P. o. angl.
545
k-49

o. angl. 545 k (49 Dickens

Nachricht

von der

Jos. Lindauer'schen Leihbibliothek.

1) Das Abonnement für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit	6 fl.	— kr.
2) Für ein halbes Jahr mit . . .	3 „	— „
3) Für einen Monat mit	— „	45 „
4) Täglich bezahlt der Leser . . .	— „	2 „

Es geschieht sehr oft, daß Bücher zurückkommen, worin mehrere Blätter oder Kupfer beschmutzt, herausgerissen, oder mit Anmerkungen bezeichnet sind. Man ist daher gezwungen festzusetzen, daß derjenige, welcher ein Buch auf irgend eine Art verdorben zurückbringt, verbunden ist, den Werth desselben zu ersetzen, widrigenfalls er es sich selbst zuschreiben muß, wenn ihm keines weiter verabfolgt wird.

Den ordnungsliebenden Lesern empfiehlt sich bestens und verspricht die prompteste Bedienung

München.

Die Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek.

Anmerkung. Diese Leihbibliothek befindet sich in der Kaufingerstraße Nro. 26 zu ebener Erde, und ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. ... Zeit aber, so wie an Sonn= und F... ...ssen.

~~22254.~~
5394

Boz'
Sämmtliche Werke.

Neunundvierzigster Band.

Martin Chuzzlewit.

Siebenter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Leben und Abenteuer
Martin Chuzzlewit's.

Von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

E. A. Moriarty.

Mit 40 Stahlstichen nach Originalzeichnungen

von

PHIZ.

Siebenter Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Lindauer'sche Bibliothek.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Fernere Vorgänge in Eden und Fortgang aus demselben. Martin macht eine Entdeckung von einiger Wichtigkeit.

Von Mr. Moddle auf Eden ist der Uebergang leicht und natürlich. Mr. Moddle befand sich in der Atmosphäre von Miß Pecksniff's Liebe, wohnte also (wenn er's nur gewußt hätte) in einem irdischen Paradiese. Die blühende Stadt Eden war ebenfalls ein irdisches Paradies, wie ihre Inwohner zeigten. Die schöne Miß Pecksniff war, poetisch genommen, etwas zu gut für den Menschen in seinem gefallenen und erniedrigten Zustande. Gerade so war's mit der blühenden Stadt Eden, in der poetischen Beschreibung von Zephania Scadder, General Choke und anderen würdigen Männern: ein Theil und Stück jenes großen amerikanischen Adlers, der sich stets himmelhoch in den reinsten Aether hebt und nie, niemals und nimmer, mit beschmutzten Flügeln, in den Koth niederstürzt.

Mark Tapley ließ Martin in seinem architektonischen und Landvermessungsbureau zurück und nachdem er sich durch die Betrachtung ihrer beiderseitigen Unfälle wirklich gestärkt

und ermuthigt hatte, ging er, mit neuem Frohsinn, aus, um Hilfe zu suchen und wünschte sich aufrichtig Glück zu der beneidenswerthen Stellung, in die er endlich gekommen.

„Ich hab' mir sonst gedacht," sagte Mr. Tapley, „daß einsame Insel gut wär' vor mich; aber da hätt' ich nur vor mich zu sorgen, und da ich natürlich leicht zu behandeln und zu befriedigen bin, so wär' **dabei** auch kein groß Verdienst gewesen. Nun aber hab' ich mein' Compagnon über mich; und der ist schon eher der Mann darnach. Ich muß Ein'n haben, der beständig umfallen will, wenn er auf den Beinen sein sollte. Ich muß Ein'n haben, der in der Schule des Lebens so zurück ist, daß er beständig 1 und wieder 1 und wieder 1 in sein Schreibbuch notirt und nicht weiter kommt. Ich muß Ein'n haben, der sein eigener Mantel und Ueberrock ist und sich beständig in sich selber einmummt. Und ich hab' ihn gefunden," sagte Mr. Tapley nach einer kurzen Pause; „welch ein Glück!"

Er pausirte und sah sich um, ungewiß, in welche der Blockhütten er treten solle.

„Ich weiß nicht, wohin," bemerkte er; „das ist wahr. Sie sind alle gleich einnehmend von Außen und ohne Zweifel gleich comfortabel von Innen; denn sie haben alle Bequemlichkeiten, die nur ein Alligator im Naturzustand verlangen kann. Wollen sehen! Der Bürger, der gestern Nacht heraus ist, wohnt unter'm Wasser, in dem Hundestall rechter Hand an der Ecke. Ich will ihn nicht belästigen, wenn's nicht sein muß, den armen Mann, 's ist ein gar zu trauri-

Mr Tapley findet seine Freunde in Eden

ges Subject: ein richtiger Ansiedler in jeder Hinsicht. Sieh da, ein Haus mit 'nem Fenster; da werden sie aber auch stolz sein, fürcht' ich. Ich weiß nicht, ob 'ne Thüre nicht zu aristokratisch ist; aber da seh' ich einmal eine!"

Er trat vor die nächste Hütte, klopfte mit der Hand an und da man Herein! rief, trat er ein.

„Nachbar," sagte Mark; „denn ich bin ein Nachbar, obgleich Sie mich nicht kennen; ich komm', Sie um was zu bitten. Hallo! hal—lo! — — Lieg' ich im Bett und träum' ich?"

Er that diesen Ausruf, als er sich mit Namen nennen hörte und sich von zwei kleinen Jungen um die Kniee gefaßt sah, denen er oft das Gesicht gewaschen, denen er oft ihr Abendessen gekocht hatte, an Bord jenes edlen und schnellsegelnden Packetboots: die Schraube.

„Meine Augen trügen mich!" sagte Mark. „Ich glaub' ihnen nicht. Das ist doch nicht meine Reisegefährtin dort, ihr kleines Mäderl pflegend, was leider so gar zart aussieht; und das ist doch nicht ihr Mann, der von New-York gekommen ist, um sie abzuholen. Und das," setzte er hinzu, auf sie niederblickend, „sein doch nicht meine zwei kleinen Spitzbuben, die mit mir so vertraut gewesen sein; aber ähnlich sehn sie ihnen ungeheuer. Das muß ich gestehen."

Die Frau vergoß Freudenthränen über seinen Anblick; der Mann schüttelte ihm beide Hände und wollte sie gar nicht fahren lassen; die zwei Jungen umklammerten seine Beine;

Bayerische Staats-Bibliothek

das kranke Kind, in der Mutter Armen, streckte seine brennenden Fingerchen nach ihm aus und murmelte, in seiner heisern, ausgetrockneten Kehle, seinen Namen, den es gut behalten hatte.

Es war dieselbe Familie, ganz gewiß. Verändert durch die heilsame Luft in Eden. Aber doch dieselben.

„Das ist ja 'ne ganz neue Art von Morgenbesuch," sagte Mark, tief Athem holend. „'S ist frappant. Warten's ein Weilchen! Aha! Diese Gentlemen gehören nicht zu meinen Freunden. Stehen sie auf der Visitenliste des Hauses?"

Diese Frage bezog sich auf einige dürre Schweine, die ihm nachgegangen und der Familie auf den Fersen waren. Da sie nicht zu den Inwohnern der Hütte gehörten, wurden sie von den zwei kleinen Jungen hinausgejagt.

„Ich bin nicht abergläubisch über Kröten," sagte Mark und sah sich in der Stube um, „aber könnten Sie nicht, meine jungen Freunde, die zwei oder drei, die ich hier sehe, bewegen, hinauszugehen? Ich glaube, die frische Luft würde ihnen gut thun. Nicht, daß ich was gegen sie hätte. Eine Kröte ist ein sehr hübsches Thier," sagte Mr. Tapley und setzte sich auf einen Schemel; „sehr gefleckt, ganz wie'n alter Gentleman um den Hals; sehr helläugig, sehr kühl und sehr schlüpfrig. Aber am hübschesten sind sie vielleicht, wenn man sie außer'm Hause sieht."

Während Tapley durch dieses Geplauder sich heiter und sorglos anzustellen versuchte, hatte er ein wachsames Aug' auf Alles um ihn her. Das blasse und hagere

Aussehen der Familie, die Veränderung, die mit der armen Mutter vorgegangen, das fieberkranke Kind in ihrem Schooß, die Verzweiflung und die Hoffnungslosigkeit, die in Allem herrschte, waren ihm deutlich und machten einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Er sah dies Alles so schnell und klar, wie er mit seinen leiblichen Augen die rohen Gesimse sah, gestützt von Pflöcken, die zwischen die Balken getrieben waren, aus denen das Haus gezimmert war; das Mehlfaß in der Ecke, das auch als Tisch diente; die Betttücher, Spaten und andern Hausrath an der Wand; die dumpfe Feuchtigkeit, die den Boden schmutzig machte, und das Unkraut, das in jeder Spalt' und Ritze der Hütte wucherte.

„Wie sind Sie daher gekommen?" fragte der Mann, als die ersten Aeußerungen des Erstaunens vorüber waren.

„Nun, wir sind vorige Nacht mit dem Dampfer gekommen," erwiederte Mark. „Wir haben die Absicht, pünktlich und geschwind unser Glück zu machen und uns auf unser Gut zurückzuziehen, sobald es realisirt ist. Aber wie geht's Ihnen allen? Sie sehen vortrefflich aus!"

„Wir sind nur noch etwas kränklich," sagte das arme Weib und beugte sich über ihr Kind. „Aber es wird besser gehn, wenn wir uns erst an den Ort gewöhnt haben."

„Es sind hier Manche," dachte Mark, „die eine Ewigkeit brauchen, bis sie sich dran gewöhnen." Aber darauf sagte er guten Muths: „Besser werden! Freilich wird's besser werden! Mit uns Allen wird's besser werden. Wir müssen nur unsern Muth aufrecht erhalten und gute

Nachbarn sein. So kommen wir mit der Zeit schon an's Ziel. Haben Sie keine Bange. Apropos, das erinnert mich, daß mein Compagnon grad' sehr schlimm ist; und daß ich gekommen bin, um was zu bitten für ihn. Wollten Sie mit mir gehn und mir Ihre Meinung über ihn sagen, Meister?"

Mark Tapley hätte ein sehr unbilliges Verlangen aussprechen müssen, wenn sie ihm, in ihrer Dankbarkeit für die Güte, die er ihnen auf dem Schiffe bewiesen, nicht im Nu hätten willfahren sollen. Der Mann erhob sich, um ihn ohne Verzug zu begleiten. Ehe sie gingen, nahm Mr. Tapley das kranke Kind in seine Arme und suchte die Mutter zu trösten; aber die Hand des Todes lag bereits auf der Kleinen, das sah er.

Sie fanden Martin zu Hause, in seine Bettdecke eingewickelt, auf dem Boden liegen. Er war, allem Anschein nach, wirklich sehr krank, denn er schauerte und schüttelte sich fürchterlich, nicht wie man vor Kälte thut, sondern vor Krämpfen, die seinen ganzen Körper convulsivisch durchzuckten. Mark's Freund sagte, Martin's Krankheit sei eine bösartige Sorte von hitzigem Fieber, begleitet vom kalten; dergleichen sei in diesen Gegenden sehr gewöhnlich und er könne voraussagen, daß es morgen und noch manches Morgen immer schlimmer sein werde. Er habe es selbst, etwa ein Paar Jahre lang, abwechselnd bekommen und verloren; aber er danke Gott, daß er, während so viele seiner Bekannten daran gestorben, mit dem Leben davongekommen sei.

„Nicht mit gar viel davon," dachte Mark, indem er seine abgezehrte Gestalt ansah. „Eden für immer!"

Sie hatten etwas Arznei in ihrem Kasten mitgebracht; und dieser Mann von so trauriger Erfahrung zeigte Mark, wie und zu welchen Stunden sie einzunehmen sei und wie er am besten Martin's Leiden lindern könne. Darauf beschränkten sich seine Aufmerksamkeiten nicht; er kam fortwährend ab und zu und leistete Martin sehr gute Dienste in allen seinen eifrigen Bestrebungen, ihre Lage erträglicher zu machen. Trost oder Hoffnung auf die Zukunft konnte er allerdings nicht geben. Die Jahreszeit sei ungesund; die Ansiedlung ein Grab. Sein Kind starb dieselbe Nacht; Mark mußte es vor Martin geheim halten, allein er half dem Nachbar am andern Tag, sein Kind unter einem Baume begraben.

Bei all seinen vielfachen Krankenwärterpflichten gegen Martin (und dieser wurde immer anspruchsvoller, je mehr sein Uebel sich verschlimmerte) arbeitete Mark noch früh und spät außer dem Hause und versuchte, mit Hilfe seines Freundes und Anderer, mit ihrem Stück Land etwas anzufangen. Und doch hatte er nicht die geringste Hoffnung, Aufmunterung oder einen festen Zweck dabei; nur seinen gewöhnlichen guten Muth und seine erstaunliche heitere Standhaftigkeit; denn, bei sich, wußte er sehr wohl, daß ihre Lage hoffnungslos war, und konnte sich daher recht herausbeißen.

„Mich übrigens so herauszubeißen, wie ich eigentlich wünsche, Sir, die Hoffnung geb' ich auf," sagte er zu Martin in einem müßigen Augenblick; das heißt, eines Abends,

als er nach einem harten Tagewerk noch seine und Martin's schmutzige Wäsche wusch. „Das ist ein Glück, das mir nie passiren soll, ich sehe schon."

„Möchtest Du Dir noch eine schrecklichere Lage wünschen?" entgegnete Martin stöhnend, unter seiner Bettdecke.

„Na, sehen Sie nur, wie leicht sie etwas schrecklicher hätte sein können, Sir," sagte Mark, „wenn nicht das neidische Schicksal immer hinter mir her wäre, um mir ein Bein zu stellen. Die Nacht, wie wir ankamen, glaubt' ich, die Sachen machten sich recht hübsch. Das will ich nicht läugnen. Ich glaubte schon, daß sich die Sachen recht hübsch machten."

„Und wie machen sie sich denn jetzt?" seufzte Martin.

„Ah!" sagte Mark. „Freilich. Das ist die Frage. Wie machen sie sich jetzt! Am ersten Morgen, wie ich ausgehe, was geschieht? Stoß' ich auf eine Familie, die ich kenne; und von dem Augenblick an unterstützen uns die Leute fortwährend auf alle mögliche Weise. Das thut's nicht, wissen Sie: ich hatte — ein Recht, was Anderes zu erwarten. Wäre ich auf eine Schlange gestoßen und gebissen worden; oder auf einen Patrioten von der stärksten Sorte und hätt' ein Bowiemesser in den Leib bekommen; oder auf einen Trupp Sympathisers mit einwärts gebrochenen Halskrägen und sie hätten mich zu ihrem Löwen gemacht: dann hätt' ich mich auszeichnen und einiges Verdienst haben können. So aber ist das große Ziel meiner Reise gänzlich verfehlt. Es soll

mir nicht so wohl werden, wie ich will, das sehe ich schon. Wie ist Ihnen heut Abend, Sir?"

„Aerger, wie jemals," sagte der arme Martin.

„Das ist was," sagte Mark, „aber nicht genug. Ich muß erst selber recht krank sein und doch fidel bis zum letzten Augenblick — weniger als Das wird mir keine Genugthuung sein."

„Um's Himmels willen, rede nicht so," sagte Martin, vor Schrecken bebend. „Was sollt' ich anfangen, Mark, wenn Du noch krank würdest!"

Mr. Tapley's guter Humor schien durch diese Bemerkung, obwohl sie nicht sehr schmeichelhaft war, aufgestachelt zu werden. Er fuhr fort, lustig zu waschen, und bemerkte, „sein Barometer steige."

„Ein gutes Ding ist hier, Sir," sagte Mr. Tapley und scheuerte fort an der Wäsche, „was mich fidel macht. Das ist, der Ort ist an sich eine kleine Vereinigte-Staaten-Republik. Es sein noch zwei oder drei amerikanische Colonisten hier; und die trumpfen Einem auf, selbst hier, Sir, als wenn's der gesundeste und lieblichste Fleck auf Gottes Erdboden wäre. Aber sie sein wie der Hahn, der ging und versteckte sich, um sein Leben zu retten; man entdeckt' ihn aber durch den Lärm, was er machte. Sie können das Krähen nicht lassen. Sie sein geboren dazu und müssen's thun, mag darnach kommen, was will."

Mark blickte bei diesen Worten von der Arbeit auf und wie er hinausschaute, sah er eine hagere Person in einem

blauen Staubhemd, einen Strohhut auf dem Kopfe, eine kurze schwarze Pfeife im Munde und einen großen, ganz mit Knorren besetzten Hickorystock in der Hand; er rauchte und kaute im Gehen, spuckte auch regelmäßig aus und bezeichnete seinen Weg durch eine Linie von Tabakschmergel auf der Erde.

„Da ist gleich Einer," rief Mark. „Hannibal Chollop."

„Laß ihn nicht ein," sagte Martin, mit schwacher Stimme.

„Der fragt viel darnach, ob man ihn einläßt!" erwiederte Mark. „Er tritt ein, Sir."

Und so war es auch. Er trat ein, ohne zu klopfen. Sein Gesicht war so hart und knorrig wie sein Stock; desgleichen seine Hände. Sein Kopf war bebuscht, wie ein alter schwarzer Herdbesen. Er behielt den Hut auf und setzte sich auf ihren Kasten, schlug die Beine über einander und sagte zu Mark, ohne die Pfeife aus dem Munde zu thun:

„Nun, Mr. Co.! Und wie geht's, Sir?"

Wir müssen hier bemerken, daß Mr. Tapley sich selbst allen Fremden als Mr. Co. feierlich vorgestellt hatte.

„Ziemlich gut, Sir, so ziemlich," sagte Mark.

„Ist das nicht Mr. Chuzzlewit, wie!" rief der Gast. „Was machen Sie denn, Sir?"

Martin schüttelte den Kopf und zog unwillkürlich die Bettdecke über sich; denn er merkte, daß Hannibal eben spucken wollte, und sein Auge war auf ihm, wie's im Liede heißt.

„Sie brauchen sich nicht wegen meiner zu geniren,“ sagte Mr. Chollop, gefällig; „ich bin fest gegen hitziges und kaltes Fieber.“

„Ich hatte einen mehr egoistischen Gedanken,“ sagte Martin, aus dem Bette blickend. „Ich dachte an mich und fürchtete, Sie würden — —“

„Ich kann meine Entfernung auf einen Zoll berechnen,“ antwortete Mr. Chollop.

Und sogleich lieferte er einen Beweis von dieser glücklichen Fertigkeit.

„Ich verlange nicht mehr als zwei Fuß im Umkreis, Sir,“ sagte Hannibal, „und kann mich verpflichten, nicht darüber hinauszugehen. Ich habe schon zehn Fuß weit im Umkreis gespuckt, aber das war eine Wette.“

„Ich hoffe, Sie haben sie gewonnen, Sir,“ sagte Mark.

„Ja wohl, Sir, ich gewann die Wette,“ sagte Chollop. „Ja, Sir.“

Nun schwieg er eine kleine Weile und war eifrig bemüht, einen magischen Kreis um den Kasten zu ziehen, auf dem er saß. Als er damit fertig war, fing er wieder zu plaudern an.

„Wie gefällt's Ihnen in unserem Land, Sir?“ fragte er, Martin anblickend.

„Ganz und gar nicht,“ erwiederte der Kranke.

Chollop fuhr fort zu rauchen, ohne davon betroffen zu scheinen, bis er sich wieder zum Sprechen aufgelegt

fühlte. Endlich nahm er die Pfeife aus dem Munde und sagte:

„Es überrascht mich gar nicht, Sie so reden zu hören. Es gehört hier eine Erhebung dazu, und eine Vorbereitung des Verstandes. Der Geist des Menschen muß für die Freiheit vorbereitet sein, Mr. Co."

Er wandte sich zu Mark, weil er sah, daß Martin, schon halbwahnsinnig vor fieberhafter Aufregung, welche die sumsende Stimme des schrecklichen Gastes fast unerträglich machte, die Augen geschlossen und sich in seinem Schmerzensbett umgedreht hatte.

„Etwas körperliche Vorbereitung würde auch nicht schaden, oder meinen Sie nicht, Sir," sagte Mark, „bei so 'nem gesegneten alten Sumpf?"

„Halten Sie das für einen Sumpf, Sir?" fragte Chollop ernst und feierlich.

„Ei, versteht sich, Sir," entgegnete Mark. „Ich zweifle nicht im Mindesten, daß dies ein Sumpf ist."

„Das ist ganz Europäisch gesprochen und überrascht mich nicht," sagte der Major. „Was würde Ihr englisches Volk sagen, wenn's so'n Sumpf in England hätte, Sir?"

„Ich denk', es würde sagen, daß er außerordentlich garstig und schmutzig ist," entgegnete Mark, „und daß sie sich das Fieber auf irgend eine andere Weise lieber einimpfen lassen wollten."

„Europäisch!" bemerkte Chollop mit sardonischem Mitleid. „Ganz Europäisch!"

Und so blieb er sitzen. Stumm und kalt, als ob das Haus sein wäre; und qualmte wie eine Fabrikesse.

Mr. Chollop war natürlich einer der merkwürdigsten Männer im Lande; er war aber außerdem wirklich eine notorische Person. Seine guten Freunde, im Süden und Westen, schilderten ihn gewöhnlich als „ein glänzendes Beispiel von unserem einheimischen rohen Kraftmenschenschlag, Sir," und schätzten ihn sehr wegen seiner Begeisterung für die rationalistische Freiheit; zu deren besseren Fortpflanzung er gemeiniglich ein Paar siebenläufige Pistolen in der Rocktasche trug. Unter andern Schmucksächelchen dieser Art führte er auch einen Stockdegen, den er seinen „Kitzler" und ein großes Messer, das er, (denn er war ein Mann vom angenehmsten Humor) seinen „Magenräumer" nannte, zur Anspielung auf die nützlichen Dienste, die es ihm bei kleinen Streitigkeiten leistete. Er hatte sich dieser Waffen bei mehreren, in den Zeitungen gebührend verzeichneten Vorfällen mit Auszeichnung bedient und war sehr beliebt wegen der ritterlichen Manier, mit der er einmal einem Gentleman das Auge „herausputzte," beim Klopfen an seine Hausthür.

Mr. Chollop hatte einen Hang zum Nomadenleben und in einem weniger fortgeschrittenen Staate wäre er vielleicht verkannt und für einen gefährlichen Vagabunden gehalten worden. Seine schönen Eigenschaften wurden aber in dem Welttheil, wo er viel geistesverwandte Genossen hatte, wohl verstanden und gewürdigt; er war unter einem glücklichen Stern geboren, was man nicht von allen Menschen sagen

kann, die ihrer Zeit voraus sind. Er liebte es, schon wegen seines Hanges zum „Kitzeln“ und zum „Magenräumen,“ sich an den Grenzen der Gesellschaftswelt, in den entferntern Städten und Flecken, herumzutreiben; er wanderte von einem Ort zum andern, fing überall ein Geschäft an — gewöhnlich eine Zeitung — die er sogleich wieder verkaufte; und den Handel schloß er meistens, indem er den neuen Herausgeber, ehe dieser noch sein Eigenthum in Besitz genommen, herausforderte, erstach, erschoß oder ihm mit dem Boxerdaumen ein Auge ausdrückte.

Er war auch nach Eden mit einer ähnlichen Speculation gekommen, hatte sie jedoch aufgegeben und war im Begriff, den Ort zu verlassen. Er stellte sich jedem neuen Bekannten als einen Anbeter der Freiheit vor; war der consequenteste Anwalt der Sklaverei und des Lynchgesetzes und empfahl, in Schrift und Rede, unwandelbar, jeden unpopulären Menschen, der in seinen Ansichten von ihm abwich, zu „federn und zu theeren.“ Dies nannte er „das Banner der Civilisation in den wildern Gärten seines Vaterlandes aufpflanzen.“

Ohne Zweifel hätte Chollop dieses Banner auch in Eden auf Mark's Unkosten aufgepflanzt, zum Dank für dessen Freimuth (denn die echte Freiheit ist stumm, außer wenn sie prahlt); die Ansiedlung war aber gar zu öde und verfallen, auch wollte er selbst bald abgehen. Er begnügte sich daher, Mark eine seiner Pistolen zu zeigen, und fragte, was er von der Waffe halte.

„'S ist nicht lange her, daß ich einen Mann damit niederschoß, Sir, im Staat Illinoy," bemerkte Chollop.

„So!" sagte Mark, ohne die geringste Bewegung. „Sehr frei von Ihnen. Und sehr unabhängig!"

„Ich schoß ihn nieder, Sir," fuhr Chollop fort, „weil er im spartanischen Porticus, einem Dreiwochenblatt, behaupten wollte, daß die alten Athener über die jetzige Locofocofreiheit gehen."

„Und was ist das?" fragte Mark.

„Europäisch, das nicht zu wissen," sagte Chollop und rauchte gemüthlich weiter. „Ganz europäisch!"

Nachdem er eine Weile wieder seinen magischen Kreis bearbeitet hatte, hub er von Neuem an:

„Sie werden sich in Eden nicht halb wie zu Hause fühlen, wie?"

„Nein," sagte Mark. „Ich nicht."

„Sie vermissen die Auflagen Ihres Vaterlandes. Sie vermissen die Häusersteuer?" bemerkte Chollop.

„Und die — Häuser," sagte Mark.

„Keine Fenstersteuern hier, Sir," bemerkte Chollop.

„Und keine Fenster, die man besteuern könnte," sagte Mark.

„Keine Schandpfähle, keine Kerker, keine Blöcke, keine Schaffote, keine Daumschrauben, keine Schranken und Pranger'" sagte Chollop.

„Nichts als siebenläufige Pistolen und Bowiemesser," entgegnete Mark. „Und was will das sagen? Bagatelle!"

Der Mann, der ihnen am Abend ihrer Ankunft begegnet war, kam bei diesen Worten herangekrochen und guckte zur Thür herein.

„Nun, Sir," sagte Chollop. „Wie geht's Ihnen?"

Es wurde ihm sehr schwer, überhaupt noch zu gehen, und er sagte es auch.

„Mr. Co. und ich, Sir," bemerkte Chollop, „disputiren ein Bischen. Er verdiente, ordentlich gestriegelt zu werden, daß er es wagt, zwischen der alten und neuen Welt einen Vergleich anstellen zu wollen, wie?"

„Ja, das verdiente er," entgegnete der elende Schatten.

„Ich habe weiter Nichts gesagt, Sir," redete Mark seinen neuen Gast an, „als daß ich die Stadt, in der wir zu wohnen die Ehre haben, für etwas sumpfig halte. Was meinen Sie davon?"

„Ich meine, sie ist vielleicht manchmal etwas feucht," erwiederte der Mann.

„Aber nicht so feucht wie England, Sir?" rief Chollop und machte ein wildes Gesicht dazu.

„O! So feucht wie England nicht! Schon die Institutionen machen einen Unterschied," sagte der Mann.

„Ich will hoffen, es gibt keinen Sumpf in ganz Amerika, der nicht mehr werth ist wie jene ganze kleine Insel," bemerkte Chollop mit Entschiedenheit. „Sie haben aus freier Hand geradeweg von Scadder gekauft, Sir?" zu Mark.

Mark antwortete mit Ja. Mr. Chollop winkte mit dem Auge dem andern Bürger.

„Scadder ist ein pfiffiger Mann, Sir? Ein Mann, der's noch weit bringen wird? Ein Mann, der noch hoch steigen wird?" Mr. Chollop winkte noch einmal dem andern Bürger.

„Er sollte recht hoch steigen, wenn's nach meinem Kopfe ginge," sagte Mark. „So hoch vielleicht, wie ein guter schlanker Galgen ist."

Mr. Chollop war so entzückt über die Pfiffigkeit seines ausgezeichneten Landsmannes, der den Britischen doch zu pfiffig gewesen und 's ihnen zu spüren gegeben, daß er sich zuletzt nicht mehr bezwingen konnte und in ein Jubelgeschrei ausbrach. Am seltsamsten aber war, daß diese herrschende amerikanische Leidenschaft sich auch im Andern geltend machte, in dem pestgeschlagenen, gebrochenen, elenden Schatten von einem Manne, der über Scadder's Spitzbüberei so voller Freuden war, daß er sein eigenes Unglück zu vergessen schien und laut auflachte, indem er sagte: „Scadder sei ein pfiffiger Kerl und habe schon eine gute Masse englisches Geld auf die Weise geschluckt; das sei so gewiß, wie die Sonne aufgeht."

Hannibal Chollop ergötzte sich erst laut und weidlich an dem Spaß, blieb aber sitzen, rauchte fort und vervollkommnete den magischen Kreis, ohne ein Wort an die Andern zu richten oder Abschied zu nehmen. Offenbar litt er unter der nicht ungewöhnlichen Einbildung, daß es von einem freien und erleuchteten Bürger der Vereinigten Staaten die zarteste, höflichste, interessanteste Aufmerksamkeit sei, wenn

er das Haus eines Andern auf zwei oder drei Stunden in einen Spucknapf verwandelt. Endlich erhob er sich.

„Ich will mich sachte auf den Weg machen," sagte er.

Mark ersuchte ihn, sich zu schonen und in Acht zu nehmen.

„Ehe ich gehe," erwiederte Hannibal streng, „hab' ich Ihnen noch ein Wörtchen zu sagen. Sie sind verdammt spitzig, Sir."

Mark dankte ihm für das Compliment.

„Aber Sie sind gar zu spitzig; zu spitzig, als daß die Spitze nicht einmal abbrechen sollt'. Sie werden noch einmal so durch und durch mit Kugeln gesiebt werden, wie kein Wilder im Busch, darauf will ich pariren."

„Weswegen?" fragte Mark.

„Mit uns muß man nicht spaßen, Sir," entgegnete Chollop in drohendem Tone. „Sie sind nicht in einem despotischen Lande hier. Wir sind ein Muster für die Welt, mit uns muß man nicht spaßen, sag' ich Ihnen."

„Was? Red' ich etwa zu frei, wie?" rief Mark.

„Ich habe schon wegen geringerer Kleinigkeiten auf einen Mann angelegt und geschossen," sagte Chollop, finster blickend. „Ich habe starke Männer gekannt, die wegen geringerer Kleinigkeiten sich rar machen mußten. Ich habe Leute lynchen gesehen, wegen geringerer Kleinigkeiten, und in tausend kleine Fetzen hauen, wegen geringerer Kleinigkeiten, von einem erleuchteten Volk. Wir sind die Intelligenz und die Tugend der Erde, der Rahm der Menschheit, und die

Blüthe der sittlichen Kraft. Unser Zorn ist bald geweckt. Mit uns ist kein Spaß zu treiben, oder wir werden grimmig. Dann zeigen wir die Zähne, sag' ich Ihnen, verdammt. Nehmen Sie sich in Acht, Sir!"

Nachdem er diese Warnung ausgesprochen, ging Mr. Chollop ab, mit Kitzler, Magenräumer und Pistolen, zu Hieb, Stoß und Schuß bereit auf die kleinste Herausforderung.

„Kommen Sie nur hervor unter der Decke jetzt, Sir," sagte Mark, „er ist fort. Was ist das!" setzte er leise hinzu und kniete nieder, um seinem Compagnon ins Gesicht zu sehen, und seine fieberheiße Hand zu drücken. „Ist das die Folge von all dem Schwatzen und Renommiren? Jetzt phantasirt er und kennt mich nicht!"

Martin war allerdings gefährlich krank, dem Tode nahe. In diesem Zustand lag er viele Tage lang, während Mark's arme Freunde, ohne an sich selbst zu denken, ihn warteten und pflegten. Mark, abgemattet an Leib und Seele, den ganzen Tag angestrengt arbeitend, die ganze Nacht wachend; erschöpft vom schlechten Leben und der ungewohnten Plage; umgeben von grauenvollen Bildern und entmuthigenden Verhältnissen, klagte doch nie mit einer Silbe. Wenn er je an Martin's rücksichtslose Selbstsucht gedacht, wenn er ihn sonst für blos ruckweise energisch und auch dann noch für zu passiv und träg bei ihrer verzweifelten Lage, gehalten hatte, so vergaß er jetzt dies Alles. Er dachte nur an die

bessern Eigenschaften seines Schicksalsgefährten und war ihm mit Leib und Seele ergeben.

Viele Wochen vergingen, bis Martin stark genug war, um mit Hilfe eines Stockes und auf Mark's Arm gestützt herumgehen zu können; und auch da ging seine Genesung, aus Mangel an gesunder Luft und gehöriger Nahrung, sehr langsam von Statten. Er war noch matt und schwach, als sie von dem Unglück, das er so lange vorher gefürchtet hatte, wirklich betroffen wurden. Mark erkrankte.

Mark kämpfte lange dagegen an; aber die Krankheit kämpfte noch heftiger wider ihn, und seine Tapferkeit war vergebens.

„Niedergehauen für den Augenblick, Sir," sagte er eines Morgens und sank auf sein Bett zurück: „aber fidel!"

Ja, niedergeschmettert, und das durch einen heftigen Schlag! Jeder außer Martin hätte es voraussehen müssen.

Wenn Mark's Freunde schon gegen Martin so gütig waren: gegen Mark waren sie's noch zwanzigmal mehr. Jetzt war an Martin die Reihe, zu arbeiten, am Krankenbett zu sitzen und zu wachen, und die langen, langen Nächte hindurch zu lauschen jedem Ton in der düstern Wildniß und den armen Mr. Tapley anzuhören, wie er, phantasirend, im Drachen Kegel spielte, Mrs. Lupin Liebeserklärungen machte, auf dem Verdeck der Schraube schaukelnd hin und her ging und mit seinem alten Tom Pinch zugleich auf englischen Straßen und über brennende Baumstümpfe Edens wanderte. Aber so oft ihm Martin Medizin oder zu trin=

ken gab, oder auf sonstige Weise ihn pflegte, oder von einer Plackerei draußen nach Hause kam, heiterte sich der Patient Mr. Tapley auf und rief: „Ich bin fidel, Sir! Ich bin fidel!"

Als nun Martin darüber nachzudenken begann und Mark betrachtete, wie er da lag, ohne ihm nur durch eine leise Klage, oder einen Seufzer einen Vorwurf zu machen, fortwährend bemüht, männlich und standhaft zu sein, so fragte er sich, wie es komme, daß dieser Mann, dessen Erziehung so wenig begünstigte, so viel besser sei als er, den so Viel begünstigt hatte? Und an einem Krankenbett zu sitzen, besonders am Krankenbett eines Menschen, den wir in voller Lebenskraft und Thätigkeit zu sehen gewohnt waren, das weckt die Reflection, wie nichts Anderes auf der Welt. Darum fing auch Martin sich an zu fragen, worin sie beide verschieden seien?

Diese Frage sich zu beantworten wurde ihm sehr erleichtert durch die öftere Anwesenheit von Mark's guter Freundin, ihrer Reisegefährtin über's Meer; denn es erinnerte ihn, daß zum Beispiel in der Art, wie er, und wie Mark derselben hilfreich gewesen, ein großer Unterschied sei. Auch Tom Pinch fiel ihm ein; er glaubte, mit Recht, daß Tom unter ähnlichen Umständen sich gerade wie Mark benommen haben würde, und fragte sich, wie zwei so verschiedene Menschen doch in gewissen Dingen einander ähnlich und ihm unähnlich sein könnten. Auf den ersten Blick

war in diesen Betrachtungen nichts Betrübendes, aber sie wirkten bei All dem doch gewiß niederdrückend auf ihn.

Martin war von Natur offen und hochherzig; allein er war bei seinem Großvater aufgewachsen; und man wird gewöhnlich finden, daß die gemeinern häuslichen Laster sich gerade auf diejenigen verpflanzen, die darunter leiden und gegen dieselben anstreben. Von der Selbstsucht gilt dies besonders; eben so von Mißtrauen, Hinterlist, Verstecktheit und Habgier. Martin hatte als Kind unbewußt so geschlossen: „Mein Erzieher denkt so sehr blos an sich, daß ich, wenn ich's nicht eben so mache, vergessen bleiben werde." Und so wurde er selbstsüchtig.

Aber er war sich dessen nie bewußt geworden. Hätte ihm Jemand seine Selbstsucht vorgeworfen, er würde die Beschuldigung unwillig zurückgewiesen und für eine schnöde Verleumdung gehalten haben. Und er hätte es nie einsehen gelernt; aber neulich erst aufgestanden von einem gefährlichen Krankenbett, um bei einem eben solchen zu wachen, fühlte er, wie leicht das geliebte Ich ins Grab gesunken wär', und was für ein armes, abhängiges, elendes Ding es sei.

Es war natürlich — und er hatte Monate lang Muße dazu — daß er über seine Genesung und Mark's Gefahr nachdachte. Dies führte ihn auf den Gedanken, wer von ihnen beiden eher entbehrt werden könnte und warum? Dann hob sich der Vorhang ein klein wenig und das Ich, das liebe Ich begann sich zu zeigen.

Außerdem fragte er sich, als er Mark's Tod fürchtete

(wie Jeder in einem solchen Augenblick thun würde und müßte), ob er seine Pflicht gegen ihn gethan und ob er Mark's Eifer und Treue verdient und gehörig vergolten habe. Nein. So kurz ihr Zusammensein gewesen, so wußte er doch viele, viele Fälle, worin er selbst sich nicht untadelig benommen; und indem er sich wieder fragte, warum, hob sich der Vorhang noch etwas mehr und das Ich, das liebe Ich zeigte sich in vollem Lichte.

Es währte lang, ehe er sich selbst so ganz kennen lernte, um die volle Wahrheit einzusehen; aber in der gräßlichen Einsamkeit dieses gräßlichsten aller Orte, wo alle Hoffnung so fern gerückt, aller Ehrgeiz erstickt war und der Tod an die Thüre pochte, kam das Nachdenken wie in einer pestbelagerten Stadt von selbst; und so fühlte und erkannte er den Fehler seines Lebens und sah deutlich, welch ein häßlicher Fleck es war.

Eben war eine harte Schule, um eine so harte Lection zu lernen; aber die Lehrer, die im Sumpf, im Busch und in der verpesteten Luft waren, hatten eine eigene tiefdringende Methode.

Er faßte feierlich den festen Entschluß, wenn seine Kraft zurückkehrte, seiner Selbstüberführung nicht zu trotzen, die eigene Ueberzeugung nicht zu bestreiten, sondern als ausgemacht anzusehen, daß die Selbstsucht in seinem Herzen wohne und mit der Wurzel ausgerissen werden müsse. Er hatte (und mit Recht) so viel Mißtrauen gegen sich selbst, daß er beschloß, nicht ein Wort eitler Reue oder guten Vor-

satzes zu Mark zu sagen, sondern fest und im Stillen an der Ausführung seines Entschlusses zu arbeiten; und darin war nicht ein Gran Stolz; Nichts als Demuth und Standhaftigkeit: die beste Rüstung, die er tragen konnte. So weit hatte Eden ihn heruntergebracht; so hoch hatte Eden ihn erhoben.

Nach einer langen, langwierigen Krankheit — die einzelne, so gefährliche Perioden hatte, daß er nicht mehr sprechen konnte, aber doch mit schwachem Finger „fidel!" auf eine Schiefertafel schrieb — zeigte Mark einige Symptome der Genesung. Sie kamen und verschwanden und schwankten so eine Zeit lang; endlich aber begann er sich entschieden zu bessern; und darauf machte seine Gesundheit mit jedem Tag größere Fortschritte.

Sobald er wohl genug war, um ohne Anstrengung sprechen zu können, fragte ihn Martin um Rath über einen Plan, den er im Stillen gefaßt hatte und den er, einige Monate vorher, auch ausgeführt hätte, ohne einen Andern zu fragen.

„Wir sind in einer verzweifelten Lage," sagte Martin. „Ganz einfach. Der Ort ist verlassen; sein Ruin muß bekannt worden sein; unsern Ankauf an irgend Jemand, wenn auch für den geringsten Spottpreis, wieder zu verkaufen, dazu ist keine Hoffnung, wenn's auch ehrlich gehandelt wäre. Wir haben die Heimath verlassen, um ein tolles Unternehmen zu wagen, und sind gescheitert. Unsere einzige Hoffnung und das einzige Ziel, dem wir zustreben können, ist diese Colonie zu verlassen auf ewig und nach England zurückzukehren.

Wie immer! Und sei's durch was für Mittel es wolle. Nur zurück nach England, Mark!"

„Ja, das ist's, Sir," entgegnete Mr. Tapley, mit bedeutungsvollem Nachdruck: „weiter Nichts!"

„Nun haben wir auf dieser Seite des Oceans," sagte Martin, „nur einen einzigen Freund, der uns retten kann, und das ist Mr. Bevan."

„Ich dachte an ihn, als Sie krank waren," sagte Mark.

„Wäre nicht der Zeitverlust, so würde ich an meinen Großvater schreiben," fuhr Martin fort, „und ihn um Geld anflehen, um uns aus dieser Falle zu befreien, in die wir so tückisch gelockt worden sind. Soll ich es erst mit Mr. Bevan versuchen?"

„Ich denke," sagte Mark. „Er ist ein sehr freundlicher Gentleman."

„Die wenige Habe, die wir hier gekauft und in die wir unser ganzes Geld gesteckt haben, würde schon Etwas geben, wenn wir sie losschlügen," hub Martin wieder an; „und was wir dadurch gewinnen, soll ihm augenblicklich abgezahlt werden. Aber hier können wir's nicht verkaufen."

„Hier gibt's nur Leichname," sagte Mr. Tapley mit traurigem Kopfschütteln, „und Schweine; die kaufen Nichts."

Soll ich ihm dies schreiben und blos um so viel Geld bitten, daß wir auf die wohlfeilste Weise New York oder einen andern Hafen erreichen, von wo wir hoffen können,

für irgend einen Dienst auf dem Schiffe freie Ueberfahrt nach Hause zu bekommen? Soll ich ihm nicht zugleich meine Verhältnisse erklären und sagen, daß ich ihm, sogleich nach unserer Ankunft in England, müßte es auch durch meinen Großvater sein, bezahlen will?"

„Ei freilich," sagte Mark: „er kann höchstens Nein sagen, es ist aber sehr möglich, daß er Ja sagt; wenn Sie sich vielleicht geniren, es mit ihm zu versuchen, Sir —"

„Geniren!" rief Martin. „Es ist meine Schuld, daß ich herkam und ich würde Alles thun, um wieder fortzukommen. Ich denke mit Schmerzen an alles Geschehene. Hätte ich früher auf Deinen guten Rath gehört, Mark, so wären wir nie hergekommen, das ist gewiß."

Mr. Tapley war sehr erstaunt über dieses Geständniß, betheuerte aber sehr lebhaft, daß sie dennoch jedenfalls hergekommen wären und daß er sich's in den Kopf gesetzt, nach Eden zu kommen, seit er das erste Wort davon gehört habe.

Martin las ihm dann einen Brief an Mr. Bevan vor, den er sich bereits aufgesetzt hatte. Er war in freiem und frankem Tone geschrieben und schilderte ihre Lage, ohne das Geringste Hehl zu haben; erzählte die ausgestandenen Leiden und brachte ihre Bitte in bescheidenen, aber geraden Worten vor. Mark war damit sehr zufrieden und sie beschlossen also das Schreiben mit dem nächsten Dampfboot zu befördern, das in Eden Holz einnehmen würde — wo sehr viel Brennstoff überflüssig war. Da er Mr. Bevan's Adresse nicht recht

wußte, so adressirte Martin den Brief an die Güte des respectabeln Mr. Norris in New York, den er auf dem Umschlag um unverzügliche Beförderung bat.

Ueber eine Woche verging, und kein Boot kam; eines frühen Morgens endlich wurden sie durch das Hochdruckgeschnaufe des „Esau" geweckt; so hieß ein Dampfboot nach einem der merkwürdigsten Männer im Lande. Sie eilten gleich an das Ufer hinab und brachten ihren Brief glücklich an Bord; während sie aber stehen blieben, um mit eigenen Augen das Boot abfahren zu sehen, brachten sie eine kleine Stockung auf der Einsteigetreppe hervor und für diese Störung fing der Kapitain an zu wünschen, „er möge zu klarem Mehl gesiebt und kleinen Spänen geschnitzelt werden; wenn sie nicht wie der Blitz verschwänden, wolle er sie gleich hinunterspülen und ausspeien;" wodurch er blos metaphorisch andeutete, er werde sie ins Wasser schmeißen.

Sie konnten frühestens in acht oder zehn Wochen auf Antwort hoffen. In der Zwischenzeit widmeten sie alle Kraft, die ihnen noch geblieben, dem Versuch, ihr Land zu verbessern; ein Stück davon urbar zu machen und für eine möglichst gute Benutzung vorzubereiten. So ungeheuer mangelhaft ihre Bewirthschaftung war, so war sie doch besser als die ihrer Nachbarn; denn Mark hatte einige praktische Kenntnisse darin und Martin lernte von ihm; während die andern Ansiedler, die noch auf dem faulen Sumpfe saßen (eine bloße Handvoll Menschen und diese von Krankheiten mitgenommen) sämmtlich hierher gekommen zu sein schienen, in der

Meinung, daß der Landbau eine allen Menschen angeborene Fertigkeit sei. Sie halfen nun Einer dem Andern bei diesen Anstrengungen, so gut sie nur vermochten; aber sie arbeiteten doch so hoffnungslos, wie Verbrecher, die man zur Strafe hierhergeschickt hätte.

Oftmals bei Nacht, wenn sie allein waren und sich zu Bette legten, sprachen sie, Mark und Martin, von der Heimath, von Lieblingsplätzen, Häusern, Straßen und Bekannten; manchmal mit der lebhaften Hoffnung, sie wiederzusehen, aber oft auch mit stiller Betrübniß, als sei diese Hoffnung für immer todt. Mark Tapley erstaunte aber nicht wenig, daß er in all diesen Gesprächen deutliche Spuren einer eigenthümlichen Veränderung in Martin fand.

„Ich weiß nicht mehr, was ich aus ihm machen soll," dachte er einmal des Nachts, „er ist gar nicht, wie ich mir ihn dachte. Er denkt nicht halb so viel an sich. Ich muß ihn noch einmal auf die Probe stellen. Schlafen Sie, Sir?"

„Nein, Mark."

„Denken an zu Hause, Sir?"

„Ja, Mark."

„Ich auch, Sir. Ich denke nach, was Mr. Pinch und Mr. Pecksniff jetzt machen mögen."

„Der arme Tom!" sagte Martin in Gedanken.

„Schwacher Mensch, Sir," bemerkte Mr. Tapley; „spielt die Orgel umsonst, Sir. Sorgt nicht für sich."

„Ich wünsche auch, er dächte ein Bischen mehr an sich," sagte Martin. „Obwohl ich doch nicht weiß, warum ich das

wünsche. Wir würden ihn vielleicht nicht halb so lieb haben."

„Er läßt sich von Andern benutzen, Sir," gab Mark zu verstehen.

„Ja," sagte Martin nach einer kleinen Pause. „Ich weiß es, Mark."

Er sprach so reuig fast, daß sein Compagnon den Gegenstand fallen ließ und eine Weile schwieg, bis ihm wieder was Anderes einfiel.

„Ah, Sir," sagte Mark und seufzte, „Sie haben viel gewagt um eines Mädchens willen."

„Ich will Dir was sagen. Ich bin dessen nicht so gewiß," war die Antwort und er stieß sie so hastig und energisch hervor, daß er sich dabei, wie unwillkürlich, im Bett aufsetzte. „Ich fange an, darüber ganz anders zu denken. Du kannst Dich darauf verlassen, sie ist sehr unglücklich. Sie hat ihre Ruhe geopfert; sie hat ihren Vortheil sehr auf's Spiel gesetzt; sie kann nicht, wie ich's gemacht habe, davonlaufen vor Denen, die sie mit Eifersucht und Argwohn bewachen. Sie muß dulden, Mark: dulden ohne die Möglichkeit, sich zu wehren, das arme Mädchen! Ich glaube jetzt, sie hat mehr zu ertragen, als ich jemals getragen habe. Bei meiner Seele, es ist so!"

Mr. Tapley riß die Augen weit auf, im Dunkeln; allein er unterbrach ihn nicht.

„Und ich will Dir ein Geheimniß eröffnen, Mark," sagte Martin, „da wir einmal davon sprechen. Jener Ring—"

„Was für ein Ring, Sir?“ fragte Mark und riß die Augen noch weiter auf.

„Der Ring, den sie mir bei unserer Abreise gab, Mark. Sie hat ihn gekauft, ja gekauft; weil sie wußte, daß ich arm und stolz (der Himmel weiß es), daß ich arm und stolz war und Geld brauchte.“

„Wer sagt das, Sir?“ fragte Mark.

„Ich sag' es. Ich weiß es. Ich habe hundertmal daran gedacht, mein Lieber, während Du krank gelegen hast. Und ich, wie ein Raubthier, wie eine gedankenlose Creatur, nahm den Ring von ihrer Hand, trug ihn auf meiner und dachte nicht im Mindesten daran, selbst nicht im Augenblick des Abschiedes, wo ein schwacher Schimmer der Wahrheit mir vielleicht aufdämmerte! Aber es ist spät,“ sagte Martin, sich unterbrechend, „und Du bist schwach und ermüdet, ich weiß. Du sprichst nur, um mich aufzuheitern. Gute Nacht! Behüt Dich Gott, Mark!“

„Behüte Sie Gott, Sir! Aber ich werde richtig betrogen,“ dachte Mr. Tapley und drehte sich um, mit glücklichem Gesichte. „'S ist eine Schwindelei. Das hab' ich nicht gewollt, wie ich in Dienst trat. 'S wird gar keine Kunst mehr sein, bei ihm fidel zu bleiben!“

Die Zeit ging hin und andere Dampfboote, von dem Punkte kommend, auf den all ihre Hoffnungen gerichtet waren, nahmen Holz ein; noch immer keine Antwort auf ihren Brief. Regen und Hitze, Schlamm und Fäulniß, schädliche Dünste nebst all den Uebeln und den schmutzigen Dingen, die

daraus kommen, regierten auf ihrem Stück Land. Die Erde und die Luft, die Vegetation und das Wasser, das sie tranken, Alles war voll von todbringenden Eigenschaften. Ihre Reisegefährtin hatte schon lang zwei Kinder verloren und begrub jetzt ihr letztes. Dergleichen ist zu gewöhnlich, als daß man davon sprechen oder sich darum kümmern sollte. Pfiffige Bürger werden reich: freundlose Opfer des Schicksals sterben in Gram und werden vergessen. Was ist da weiter!

Endlich kam ein Boot den häßlichen Strom heraufgekeucht und hielt an bei Eden. Mark wartete an der Holzhütte, als es kam; da wurde ihm ein Brief, vom Schiffe, übergeben. Er brachte ihn gleich Martin. Sie sahen einander an und zitterten.

„Er ist etwas schwer," stammelte Martin. Und als er ihn erbrach, fiel ein kleines Päckchen Papierdollars auf den Boden.

Was sie in diesem Augenblicke thaten, sagten oder fühlten, das wußte nachher Keiner von Beiden mehr. Mark erzählte nur, daß er sogleich athemlos wieder ans Ufer gesprungen sei, um zu fragen, wann das Boot wieder zurückkommen und hier anhalten werde.

Die Antwort war, in zehn oder zwölf Tagen; trotzdem fingen sie an, in derselben Nacht ihre Habe zusammen zu packen und zu schnüren. Nachdem diese Zeit der Aufregung vorüber war, glaubte Jeder von Beiden (später erzählten sie's einander), er werde vor der Ankunft des Bootes sterben.

Doch sie erlebten seine Ankunft und es kam nach drei sterbenslangen Wochen. Mit dem Sonnenaufgang, an einem Herbsttage, standen sie auf dem Verdeck.

„Nur Muth! Wir sehen uns wieder!" rief Martin und winkte mit der Hand zwei dünnen Gestalten, die am Ufer standen. „In der alten Welt!"

„Oder in der andern," setzte Mark leise hinzu. „Wie sie so ruhig neben einander stehen, der Anblick ist fast das Schlimmste von Allem!"

Sie blickten einander an, wie das Fahrzeug sich in Bewegung setzte, dann warfen sie noch einen Blick auf den Ort zurück, den es so schnell verließ. Das Blockhaus mit der offenen Thüre und den schmachtenden Bäumen ringsum; der dichte Morgennebel und die rothe Sonne, trüb durchscheinend; der Dunst, der von Land und Wasser aufstieg; und der schnelle Strom, der die unwirthlichen Ufer, die er bespülte, noch flacher und öder erscheinen ließ: wie oft kehrte dies Alles im Traume wieder! Und wie glücklich war jedesmal das Erwachen, mit dem Bewußtsein, daß es nunmehr bloße Schatten der Vergangenheit seien.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Worin die Reisenden auf dem Heimwege mit einigen ausgezeichneten Charakteren zusammentreffen.

Unter den Passagieren an Bord des Dampfbootes war ein schwacher, dünner Gentleman, der auf einem niedrigen

Feldstuhl saß, mit den Beinen auf einem hohen Mehlfaß, als ob er sich die Gegend mit den Knöcheln besähe. Diese Gestalt zog sogleich ihre Aufmerksamkeit an.

Er hatte straffes schwarzes Haar, in der Mitte des Kopfes gescheitelt, und zu beiden Seiten über den Rock niederhängend; eine kleine Haarfranse am Kinn; kein Halstuch; einen weißen Hut; einen ganz schwarzen Anzug, lang in den Aermeln, kurz in den Beinen; beschmutzte braune Strümpfe und Schnürschuhe. Sein Teint, von Natur etwas schmutzig, wurde es noch mehr durch eine zu strenge Sparsamkeit im Gebrauch von Wasser und Seife; dieselbe Bemerkung ließ sich auf den waschbaren Theil seiner Kleidung anwenden, die er füglich, zu seinem eigenen Besten und zur Erbauung seiner Freunde, hätte wechseln dürfen. Er war etwa fünf und dreißig Jahr alt und lag nun, auf einen Haufen zusammengekauert, unter dem Schatten eines großen grünen baumwollenen Regenschirms, und wiederkäute sein Tabakpriemchen wie eine Kuh ihren Klee.

Er stach darin freilich nicht zu sehr von den Andern ab; denn jeder von den Gentlemen an Bord schien mit seiner Wäscherin im Streit zu sein und seit den Kinderjahren sich nicht gewaschen zu haben. Jeder von ihnen schien auch vor Tabakpriemchen den Mund nicht aufmachen zu können. Aber dieser hatte ein so eigenthümliches Ansehen von Weisheit und Scharfsinn, daß Martin überzeugt war, es könne kein gewöhnlicher Charakter sein; und so zeigte es sich auch.

„Wie geht es Ihnen, Sir?“ sagte eine Stimme Martin ins Ohr.

„Wie geht es Ihnen, Sir?“ sagte Martin.

Es war ein langer, dünner Gentleman, der ihn anredete, mit einer Zeugmütze auf und in einem langen losen Rocke von grünwollenem Stoffe, dessen Taschen mit schwarzem Sammt ausgeschlagen waren.

„Sie sind aus Europa, Sir?“

„Ja wohl,“ sagte Martin.

„Sie sind glücklich, Sir.“

Martin dachte es auch; allein er entdeckte bald, daß der Gentleman dies in einem andern Sinne meinte, als er.

„Sie sind glücklich, Sir, daß Sie Gelegenheit haben, unsern Elias Pogram zu sehen, Sir.“

„Ihren Eliaspogram!“ sagte Martin, in der Meinung, es sei Ein Wort und bedeute irgend ein merkwürdiges Gebäude.

„Ja, Sir.“

Martin suchte zu thun, als verstände er ihn, wußte aber nicht, wie er die Sache nehmen sollte.

„Ja, Sir,“ wiederholte der Gentleman. „Unser Elias Pogram, Sir, sitzt in diesem Augenblick leibhaftig dort am Dampfkessel.“

Der Mann unter dem Regenschirm legte den Zeigefinger der rechten Hand an die Stirn, als dächte er nach über große Staatsangelegenheiten.

„Das ist Elias Pogram, nicht wahr?“ sagte Martin.

„Ja, Sir,“ versetzte der Andere. „Das ist Elias Pogram.“

„O!" sagte Martin. „Ich bin erstaunt." Er hatte aber nicht die geringste Idee, wer Elias Pogram sei; da er den Namen in seinem ganzen Leben nicht gehört hatte.

„Wenn der Dampfkessel dieses Schiffes springen thäte, Sir," sagte sein neuer Bekannter, „und zwar jetzt springen thäte, so wär' dies ein Festtag, roth angestrichen, in dem Kalender des Despotismus; in seinen Folgen für die Menschheit fast ebenso groß, Sir, wie unser glorreicher vierter Juli. Ja, Sir, das ist der Ehrenwerthe Elias Pogram, Mitglied des Congresses, einer der höchsten Geister in unserem Lande. Der hat eine Stirn, Sir!"

„Ganz merkwürdig," sagte Martin.

„Ja, Sir. Als unser unsterbliche Chiggle die berühmte Pogramstatue aus Marmor machte, die in Europa so viel Streit und Vorurtheil aufregte, soll er gesagt haben, diese Stirn sei mehr als menschlich. Das war vor dem Pogramtrutz und folglich eine verdammt pfiffige Prophezeihung."

„Was ist das, der Pogramtrutz?" fragte Martin, in der Meinung, es sei vielleicht der Name eines Wirthshausschildes.

„Eine Rede, Sir," entgegnete sein Freund.

„O! natürlich," rief Martin. „Was denk' ich nur! Sie trotzte —"

„Trotzte der ganzen Welt und forderte sie heraus, Sir," sagte der Andere gravitätisch. „Sie forderte die ganze Welt heraus, sich mit uns zu messen, entwickelte unsere innern Hilfsquellen, die uns in Stand setzen, das Universum zu

bekriegen. Sie möchten wohl Elias Pogram kennen lernen, Sir?"

„Wenn Sie so gut sein wollten," sagte Martin.

„Mr. Pogram," sagte der Fremde — Mr. Pogram hatte jedes Wort ihres Zwiegesprächs mit angehört — „dies ist ein Gentleman aus Europa, Sir; aus England, Sir. Aber edle Feinde, denke ich, dürfen wohl auf dem neutralen Boden des Privatlebens mit einander zusammenkommen."

Der schmachtende Mr. Pogram schüttelte Martin die Hand, wie ein Uhrwerk, das eben abläuft. Aber er entschädigte sich, indem er wieder zu kauen anfing, wie ein Uhrwerk, das eben aufgezogen worden ist.

„Mr. Pogram," sagte der Vorstellende, „ist ein Diener der Oeffentlichkeit. Wenn der Congreß auseinandergeht, macht er sich mit jenen freien Vereinigten Staaten bekannt, deren begabter Sohn er ist."

Martin dachte, daß wenn der Ehrenwerthe Elias Pogram zu Hause geblieben wäre und seine Schuhe auf Reisen geschickt hätte, diese eben so gut seinem Zweck entsprochen haben würden; denn sie waren an ihm das Einzige, was in der Lage war, Etwas zu sehen.

Im Verlauf der Zeit jedoch stand Mr. Pogram auf; und nachdem er einige Tabakkauungsconsequenzen, die ihn im Articuliren gehindert haben würden, ausgeworfen hatte, nahm er eine Stellung ein, in der er sich an Etwas anlehnen konnte, und fing an Martin anzureden, wobei er sich aber fortwährend mit dem grünen Regenschirm beschattete.

Als er mit den Worten anfing: „Wie gefällt Ihnen —?“ unterbrach ihn Martin und sagte:

„Ihr Vaterland, nicht wahr?“

„Ja, Sir,“ sagte Elias Pogram. Ein Knäuel von Passagieren sammelte sich sogleich herum, zu hören, was nun erfolgen werde; und Martin vernahm, wie sein Freund, sich die Hände reibend, einem andern Freunde zuflüsterte: „Pogram wird ihn braun und blau wettern, ich weiß!“

„Nun,“ sagte Martin, nachdem er einen Augenblick gezaudert hatte, „die Erfahrung hat mich gelehrt, daß Sie's nicht ehrlich meinen, wenn Sie an einen Fremden diese Frage richten. Sie wollen nur Eine bestimmte Antwort hören, und keine andere. Ich aber habe keine Lust, diese Eine Antwort zu geben, denn ich kann's nicht mit gutem Gewissen thun. Und deswegen will ich sie lieber gar nicht beantworten.“

Aber Mr. Pogram wollte in der nächsten Sitzung eine große Rede halten über die Urtheile und Berichte des Auslandes und wollte dagegen starke Artikel schleudern; und da er die freie und unabhängige (eine sehr harmlose und angenehme) Sitte liebte, sich jede Art von Auskunft auf jede mögliche, vertrauliche Art zu verschaffen und sie dann öffentlich zu jeder, seinem Zweck dienlichen Verdrehung zu benützen, so war er entschlossen, Martin's Ansichten auf eine Art oder die andere herauszukriegen. Denn gelang ihm dies nicht, so hätte er sich sie ja erfinden müssen, und das wäre mühsam gewesen. Er notirte sich im Geist seine Antwort und fing von Neuem an.

„Sie sind aus Eden, Sir? Wie hat Ihnen Eden gefallen?"

Martin sagte ihm seine Meinung über diesen Theil des Landes offen und in ziemlich starken Ausdrücken.

„Sonderbar!" sagte Pogram und warf einen Blick auf die Gruppe ringsum. „Dieser Haß gegen unser Vaterland und seine Institutionen. Diese nationale Antipathie ist im britischen Volksgeist tief eingewurzelt!"

„Lieber Himmel, Sir!" rief Martin. „Ist denn die Edener Landactiengesellschaft, mit Mr. Scadder an der Spitze, und mit all dem Elend, das sie verschuldet hat, eine amerikanische Institution? Hat man je gehört oder gesagt, daß sie einen Theil der Regierungsform ausmacht?"

„Die Ursache davon ist nach meinem Dafürhalten," sagte Pogram, indem er sich noch einmal umsah und den Faden seiner Rede da aufnahm, wo ihn Martin unterbrochen hatte, „ist nach meinem Dafürhalten theils Eifersucht und Vorurtheil, theils die angeborene Unfähigkeit der Briten, die erhabenen Institutionen unseres Vaterlandes zu würdigen. Ich erwarte, Sir," indem er sich wieder zu Martin wandte, „daß ein Gentleman, Namens Chollop, Ihnen während Ihres Aufenthaltes in der Stadt Eden begegnet sein wird?"

„Ja," erwiederte Martin, „aber mein Freund hier wird mehr von ihm wissen, als ich, denn ich war gerade damals sehr krank. Mark! der Gentleman spricht von Mr. Chollop."

„O, richtig, Sir. Ja, ich kenn' ihn," bemerkte Mark.

„Ein glänzendes Beispiel von unserem vaterländischen Rohstoff, Sir?" sagte Pogram fragend.

„Ja wohl, Sir!" rief Mark.

Der Ehrenwerthe Elias Pogram sah seine Freunde an, als wollte er sagen: „Gebt Acht! Seht, was nun kommen wird!" und sie zollten dem Pogram-Genius ihren Tribut durch ein leises Gemurmel.

„Unser Landsmann ist das Musterbild eines Mannes, ganz frisch hervorgegangen aus der Hand der Natur!" sagte Pogram enthusiastisch. „Er ist ein echtes Kind dieser freien Hemisphäre! Blühend wie die Gebirge unseres Landes; glänzend und fließend wie unsere Salzquellen; unverkümmert durch lähmende Convenienzen, wie unsere weiten und unbegrenzten Prairien! Rauh mag er sein! Stechend wie unsere Musquitos und wild wie unsere Auerstiere. Aber er ist ein Kind der Natur und ein Kind der Freiheit; und seine stolze Antwort an den Despoten und Tyrannen ist, daß seine herrliche Heimath im Westen ist!"

Ein Theil dieser Rede bezog sich auf Chollop und ein anderer auf einen Postmeister im Westen, der vor nicht langer Zeit wegen Defraudationen sein Amt verloren (in Amerika ein nicht seltener Fall); und zu dessen Gunsten Mr. Pogram (der Postmeister stimmte für Pogram) von seinem Sitz im Congreß ein Todesurtheil auf das Haupt eines unpopulären Präsidenten herabgedonnert hatte. Pogram's

Worte waren jetzt von glänzendem Effect; denn die Umstehenden waren entzückt, und einer darunter sagte zu Martin: „er rathe, Martin habe nun von der Beredsamkeit seines Vaterlandes ein Pröbchen gesehen und werde sich gehörig mürbe fühlen.“

Mr. Pogram wartete, bis seine Hörer wieder ruhig waren; dann sagte er zu Mark:

„Sie scheinen nicht derselben Meinung zu sein, Sir?“

„I nun,“ sagte Mark, „mir gefiel er nicht sehr, das ist wahr, Sir. Ich hielt ihn für 'n Eisenfresser; ich war gar nicht so entzückt, daß er mit denen mörderischen kleinen Ueberredern, die er bei sich führte, immer gleich bei der Hand sein wollte.“

„'S ist sonderbar,“ sagte Pogram und hob seinen Regenschirm so hoch, daß er unter demselben hervor die Versammlung überblicken konnte. „'S ist merkwürdig! Ihr bemerkt die eingewurzelte, systematische Opposition, die im britischen Geist gegen unsere Institutionen steckt!“

„Seid Ihr aber ein curioses Volk!“ rief Martin. „Mr. Chollop und die Menschenklasse, die er vertritt, ist das eine Institution hier zu Lande? Sind siebenläufige Pistolen, Stockdegen, Bowiemesser und dergleichen Dinge Institutionen, auf die man seinen Stolz gründet? Sind blutige Duelle, brutale Kämpfe, wilde Ueberfälle, Niederschießungen und Erstechungen auf offener Straße Euere Institutionen? Ei, dann wird man nächstens noch hören, daß Ehrlosigkeit und Betrug zu den Institutionen der großen Republik gehören!“

In dem Augenblick, daß diese Worte von seinen Lippen waren, sah sich der Ehrenwerthe Elias Pogram wieder einmal um.

„Dieser krankhafte Haß unserer Institutionen," bemerkte er, „ist ein vortreffliches Studium für den psychologischen Beobachter. Er spielt jetzt auf Insolvenz an!"

„O! Ihr könnt Alles, wenn Ihr wollt, zur Institution machen," sagte Martin, lachend, „und ich gestehe, daß Ihr mich so weit gebracht habt, Alles für möglich zu halten. Aber der größere Theil von All dem ist bei uns eine einzige Institution, die den Gattungsnamen Old Bailey führt!"

Da in diesem Augenblick die Glocke zum Diner rief, rannte Alles nach der Kajüte; Elias Pogram flog mit solcher Hast dahin, daß er ganz vergaß, daß sein Regenschirm aufgespannt war, und verwickelte sich dermaßen damit in der Kajütenthür, daß er nicht mehr herabzulassen oder herauszukriegen war. Ein oder zwei Minuten lang verursachte dieser Unfall eine völlige Rebellion unter den hungrigen Passagieren hinter ihm, welche schon die Teller sahen, die Messer und Gabeln arbeiten hörten und wohl wußten, was geschehen würde, wenn sie nicht augenblicklich ihre Plätze erreichten, so daß sie halb rasend wurden: und inzwischen befanden sich mehrere tugendhafte Bürger an der Tafel in Todesgefahr, denn in ihren unnatürlichen Anstrengungen, all das aufgetragene Fleisch zu vernichten, bevor die Andern kämen, drohten sie zu ersticken.

Endlich nahmen die Verzweifelten den Regenschirm mit

Sturm und stürzten durch die Bresche hinein. Der Ehrenwerthe Elias Pogram und Martin sahen sich, nach einem harten Kampfe, neben einander, so wie sie im Parterre eines Londoner Theaters zusammengekommen wären; und vier Minuten lang darauf schnappte Pogram in Einem fort große Stücke von Allem, was er in sein Bereich ziehen konnte, wie ein Rabe. Nach diesem ungewöhnlich langen Diner fing er an mit Mark zu plaudern und bat ihn, sich nicht im Mindesten vor ihm zu geniren, sondern mit der größten Freiheit sich gegen ihn auszusprechen, da er ein ruhiger Philosoph sei. Martin hörte das mit Vergnügen; denn er hatte fast begonnen, Elias für einen Schüler jener andern republikanisch philosophischen Schule anzusehen, deren edle Grundsätze mit dem Messer in den Leib des Jüngers eingegraben und nicht mit Feder und Dinte, sondern mit Theer und Federn geschrieben werden.

„Was halten Sie von meinen Landsleuten, die da anwesend sind, Sir?“ fragte Elias Pogram.

„O! Sehr angenehme Gesellschaft,“ sagte Martin.

Und das war in der That so. Keiner hatte noch ein Wort gesprochen; Jeder, wie gewöhnlich, in seiner Halsarbeit vertieft; und der größte Theil der Anwesenden bestand aus garstigen Freßmäulern.

Der Ehrenwerthe Elias Pogram sah Martin an, als dächte er: „Du sagst das nicht im Ernst, ich weiß!“ Und bald wurde er auch in dieser Meinung bestärkt.

Ihnen gegenüber saß ein Gentleman im vollsten Tabak-

staat; er trug förmlich einen kleinen Bart, der aus den Ausflüssen dieses Krautes bestand, wie sie ihm an Mund und Kinn getrocknet waren: eine übrigens so allgemeine Männerzierde, daß Martin kaum darauf achtete; allein dieser gute Bürger, der vor Verlangen brannte, seine Gleichheit allen Ankommenden zu beweisen, sog einige Minuten an seinem Messer und fuhr dann damit in die Butter, gerade wie Martin davon nehmen wollte. Es war eine Saftigkeit in dem kleinen Vorfall, daß einem Gassenkehrer dabei hätte übel werden können.

Als Elias Pogram (dem dies etwas Alltägliches war) sah, wie Martin den Teller wegschob und keine Butter nahm, freute er sich innerlich und sagte:

„Na! Der krankhafte Haß, den Ihr Britischen gegen die Institutionen unseres Vaterlandes habt, ist doch erstaunlich!"

„Bei meinem Leben!" rief dagegen Martin, „das ist der wunderbarste Zusammenhang, den es je gegeben hat. Es macht Einer mit Bedacht ein Schwein aus sich, und das soll eine Institution sein!"

„Wir haben keine Zeit, um uns Manieren zu verschaffen, Sir," sagte Elias Pogram.

„Verschaffen!" rief Martin. „Aber es handelt sich nicht darum, sich Etwas zu verschaffen. Es handelt sich darum, daß Einer die angeborene Höflichkeit verliert, die der Wilde besitzt, und jene instinctmäßige gute Art, die Einen erinnert, seinen Nebenmenschen nicht zu verletzen und mit

Ekel zu erfüllen. Glauben Sie mir, daß z. B. der Mann gegenüber es von Haus aus recht gut besser weiß, nur daß er es für ein schönes und unabhängiges Ding hält, in manchen Kleinigkeiten ein Vieh zu sein?"

„Er ist ein Eingeborner unseres Vaterlands und folglich von Natur stattlich und frisch," sagte Mr. Pogram.

„Nun geben Sie Acht, worauf das hinausläuft, Mr. Pogram," fuhr Martin fort. „Die große Masse Ihrer Landsleute beginnt damit, daß sie hartnäckig gewisse kleine gesellige Regeln vernachlässigt, die mit Vornehmheit, Sitte, Regierung oder Vaterland gar Nichts zu thun haben, sondern blos zur gemeinen, natürlichen und menschlichen Art und Artigkeit gehören. Sie leisten ihnen darin allen Vorschub und rächen jeden Angriff auf ihre geselligen Unarten, als ob dieselben ein schöner nationaler Charakterzug wären. Von der Vernachlässigung kleiner Verpflichtungen kommen sie natürlich zur Vernachlässigung großer Pflichten; und so weigern sie sich auch, ihre Schulden zu zahlen. Was sie vielleicht nächstens noch thun oder unterlassen werden, weiß ich nicht; aber das muß Jeder sehen, der sehen will, daß es etwas dem Aehnliches in höherem Maßstabe sein wird, eine Frucht der Einen großen Saat, die an der Wurzel faul ist."

Mr. Pogram war zu sehr Philosoph, um dies einzusehen; sie gingen also wieder auf das Verdeck, wo Pogram, seinen früheren Posten einnehmend, fort kaute, bis er sich in

einen, an Fühllosigkeit grenzenden lethargischen Zustand gekaut hatte.

Nach einer mehrtägigen ermüdenden Fahrt kamen sie wieder an dasselbe Quai, wo Mark, an dem Abend ihrer Abfahrt nach Eden, bald das Schiff versäumt hätte und zurückgeblieben wäre. Kapitain Kedgick, der Wirth, schien sehr überrascht, als er sie aus dem Boot steigen sah.

„Was, der Deifl!" rief der Kapitain. „Na! Darüber wunder' ich mich, meiner Sir!"

„Wir können doch bei Ihnen übernachten, Kapitain?" sagte Martin.

„Ich rechne, Sie können ein Jahr da bleiben, wenn Sie wollen," entgegnete Kedgick kalt. „Aber unsern Leuten wird's nicht zum Besten gefallen, daß Sie zurückkommen."

„Nicht zum Besten gefallen, Kapitain Kedgick!" sagte Martin.

„Man hat erwartet, daß Sie sich ansiedeln werden," antwortete Kedgick und schüttelte den Kopf. „Man ist betrogen worden, das können Sie nicht läugnen!"

„Nun was wollen Sie eigentlich?" rief Martin.

„Sie hätten nicht „empfangen" sollen," sagte der Kapitain. „Nein, das war Unrecht."

„Mein guter Freund," entgegnete Martin; „hab' ich denn empfangen wollen? War es meine Schuld? Haben Sie mir nicht gesagt, das Volk würde borstig werden und mich peitschen wie 'ne wilde Katze? Haben Sie mir nicht alle

mögliche Rache angedroht, wenn ich nicht empfangen wollte?"

„Ich weiß Nichts mehr davon," entgegnete der Kapitain. „Aber wenn unserem Volke der Kamm schwillt, so wird er hochroth und steif vor Zorn, das kann ich Ihnen sagen!"

Mit diesen Worten blieb er zurück und trat zu Mark, während Martin und Elias Pogram nach dem National weiter gingen.

„Sehen Sie, wir sind lebendig zurückgekommen!" sagte Mark.

„Ich hab' was Anderes von Ihnen erwartet," brummte der Kapitain. „Man hat nicht das Recht, eine öffentliche Person zu sein, wenn man nicht den öffentlichen Ansichten und Erwartungen entspricht. Unsere fashionable Welt wäre nicht zu seinem Lever gekommen, wenn sie das gewußt hätte."

Nichts vermochte den Kapitain zu erweichen, der darauf bestand, es übel zu nehmen, daß sie nicht alle Beide in Eden gestorben waren. Auch die Kostgänger im National fühlten sich sehr beleidigt, aber glücklicher Weise hatten sie nicht viel Zeit, über diesen Beschwerdegrund nachzudenken; denn es ward plötzlich beschlossen, sich auf den Ehrenwerthen Elias Pogram zu stürzen und ihm sogleich ein Lever zu geben.

Da das gemeinsame Abendessen im Hotel vor der Ankunft des Dampfbootes vorüber war, so nahmen Martin, Mark und Pogram allein an der Wirthstafel ihr Abendessen

und ihren Thee zu sich, als die Deputation eintrat, welche diese Ehre zu verkünden hatte. Sie bestand aus sechs Gentlemen, welche Kostgänger im National waren, und einem Jungen mit sehr schriller Stimme.

„Sir!“ sagte der Sprecher.

„Mr. Pogram!“ rief der schrille Junge.

Der Sprecher, also erinnert an des schrillen Jungen Gegenwart, stellte ihn vor:

„Doctor Ginery Dunkle, Sir. Ein Gentleman von großen poetischen Grundlagen. Er ist unlängst zu uns gekommen, Sir, und ist für uns eine Acquisition, Sir, ich versichere. Ja, Sir. Mr. Jodd, Sir. Mr. Izzard, Sir. Mr. Julius Bib, Sir.“

„Julius Washington Merryweather Bib,“ sagte dieser Gentleman von sich selbst zu sich selbst.

„Ich bitte Sie um Vergebung, Sir. Entschuldigen Sie. Mr. Julius Merryweather Bib, Sir; ein Gentleman im Holzfach, Sir, und sehr geschätzt. Oberst Groper, Sir. Professor Piper, Sir. Ich selber, Sir, heiße Oscar Buffum.“

Jeder von den Genannten machte, wie er vorgestellt wurde, einen Kratzfuß vorwärts, nickte mit dem Kopf nach dem Ehrenwerthen Elias Pogram, schüttelte ihm die Hand und kratzfußte zurück. Darauf hub der Sprecher wieder an:

„Sir!“

„Mr. Pogram!“ rief der schrille Junge.

„Sie werden vielleicht die Güte haben, Doctor Ginery

Dunkle," sagte der Sprecher mit einem hoffnungslosen Blick, „und die Ausführung unseres kleinen Auftrags übernehmen?"

Da der schrille Junge weiter Nichts wollte, als das, so ließ er sich's nicht zweimal sagen und trat gleich vor.

„Mr. Pogram! Sir! Eine Handvoll Ihrer Mitbürger, Sir, hörte von Ihrer Ankunft im National Hotel und im Gefühl der Anerkennung des patriotischen Charakters Ihrer öffentlichen Dienste, wünschen sie, Sir, das Vergnügen, Sie zu sehen, sich mit Ihnen zu vermengen, Sir, und zu entfesseln, Sir, in jenen Augenblicken, die —"

„So," soufflirte Buffum.

„Die so sehr das glückliche Loos unseres großen und freien Vaterlandes sind."

„Hört!" rief Oberst Groper mit lauter Stimme. „Gut gesagt! Hört ihn! Gut gesagt!"

„Und deshalb, Sir," fuhr der Doctor fort, „verlangen sie, zum Zeichen ihrer Achtung, die Ehre Ihrer Gesellschaft bei einem kleinen Lever, Sir, im Damenspeisezimmer, um acht Uhr."

Mr. Pogram verneigte sich und sagte:

„Landsleute!"

„Gut!" rief der Oberst. „Hört ihn! Gut!"

Mr. Pogram machte dem Oberst eine Extraverbeugung und sagte dann:

„Ihre Billigung meiner Arbeiten in der Sache des Gemeinwohls geht mir zu Herzen. Zu allen Zeiten und an

allen Orten; im Speisezimmer der Damen, meine Freunde, und auf dem Schlachtfelde —"

„Gut, sehr gut! Hört ihn! Hört!" sagte der Oberst.

„Der Name Pogram wird mit Stolz Eure Gesellschaft suchen. Und möge man mir, meine Freunde, auf das Grab die Inschrift setzen: Er war ein Mitglied des Congresses unseres gemeinsamen Vaterlandes und war thätig in seinem Amt."

„Das Comité, Sir," sagte der schrille Junge, „wird fünf Minuten vor acht Uhr seine Aufwartung machen. Ich empfehle mich Ihnen, Sir!"

Mr. Pogram schüttelte ihm und den Uebrigen noch einmal die Hand; und als sie fünf Minuten vor Acht wiederkamen, sagten sie einer nach dem andern, mit melancholischer Stimme: „Wie befinden Sie sich, Sir?" und schüttelten alle Mr. Pogram noch einmal die Hand; so als ob er ein Jahr lang verreist gewesen wäre und sie träfen sich jetzt bei einem Leichenbegängniß.

Indessen hatte sich Mr. Pogram gehörig aufgefrischt und seine Toilette ganz nach der Pogramstatue gemacht, so daß ein Blinder, wenn er ihn sah, sagen mußte: „Das ist er, ganz, als wie er die Trutzrede hielt!" Auch das Comité hatte sich verschönt; und als sie nun in corpore in den Damensaal traten, war viel Händeklatschen von Herren und Frauen nebst dem Ruf: „Pogram! Pogram!" Einige stellten sich sogar auf die Stühle, um ihn besser zu sehen.

Der Gegenstand der öffentlichen Liebkosung sah sich im

Saale um, während er hindurchschritt, und lächelte; zugleich bemerkte er dem schrillen Jungen, er wisse wohl auch was zu erzählen von der Schönheit der Töchter ihres gemeinsamen Vaterlandes, aber in solchem Glanz und solcher Vollkommenheit, wie in diesem Augenblick, habe er dieselbe noch nie gesehen. Diese Bemerkung setzte der schrille Junge den andern Tag in die Zeitung: zu Pogram's größter Ueberraschung.

„Wir müssen Sie ersuchen, Sir,“ sagte Buffum, seine Hände auf Mr. Pogram legend, als wollte er ihm das Maß nehmen, „sich gefälligst grad und mit dem Rücken gegen die Wand in den fernsten Winkel zu stellen, damit für unsere Mitbürger etwas mehr Platz ist. Wenn Sie sich mit dem Rücken gegen den Vorhangknopf stellen und das linke Bein ruhig hinter dem Ofen behalten können, so werden wir ganz zufrieden sein.“

Mr. Pogram that, wie ihm geheißen worden, und keilte sich in einen so kleinen Winkel ein, daß die Pogramstatue ihn nicht wieder erkannt hätte.

Die Abendunterhaltung fing nun an. Gentlemen führten Damen, sich selbst und einer den andern heran; fragten Elias Pogram, was er von dieser und jener politischen Frage halte; sahen ihn an, dann einer den andern und schienen recht unglücklich. Die Damen auf den Stühlen guckten mit ihren Lorgnons nach Elias Pogram und sagten hörbar: „Ich wollte, er finge an zu reden. Warum redet er nicht? O sagen Sie ihm, er soll reden!“ Und Elias Pogram guckte

manchmal nach den Damen und manchmal anderswo hin und gab seine Senatoransichten von sich, wenn er gefragt wurde. Aber der große und einzige Zweck des Meetings schien der zu sein: den Ehrenwerthen Elias Pogram um keinen Preis aus seiner Ecke herauszulassen: und so hielten sie ihn hartnäckig fest.

Später verkündete ein großes Geräusch vor der Thüre die Ankunft einer Notabilität; und alsbald sah man einen sehr erhitzten ältlichen Gentleman sich in die Masse stürzen und einen Weg bahnen bis zu dem Ehrenwerthen Elias Pogram. Martin, der in einer fernen Ecke ein gemüthliches Plätzchen gefunden hatte, wo er beobachtend mit Mark stand (denn er vergaß sich jetzt nicht mehr so oft, wie früher, obgleich es immer noch zuweilen passirte), Martin glaubte diesen Gentleman zu erkennen; jeder Zweifel aber verschwand, als der Fremde so laut, als er konnte, die Augen weit aufgerissen, schrie:

„Sir, Mrs. Hominy!"

„Gott segne diese Frau, Mark. Siehst Du, da ist sie wieder!"

„Da kommt sie, Sir," antwortete Mr. Tapley. „Pogram kennt sie. Ein öffentlicher Charakter! Stets ein wachsames Aug' auf's Vaterland gehabt, Sir! Wenn der Frau ihr Mann meiner Meinung ist, was muß er dann für ein fideler alter Gentleman sein!"

Eine Gasse ward gemacht, durch welche Mrs. Hominy, mit dem aristokratischen Gang, dem Taschentuch, den gefal-

teten Händen und der classischen Mütze, wie eine Procession, aus einer Person bestehend, langsam herankam. Mr. Pogram sprach sein Entzücken aus, sie zu sehen, und es ward allgemeine Stille. Denn man wußte, daß wenn eine Frau wie Mrs. Hominy mit einem Manne wie Mr. Pogram zusammenkam, etwas Interessantes gesagt werden würde.

Ihre ersten Begrüßungen wurden zu leise gesprochen, um bis an das ungeduldige Ohr der Menge zu gelangen; sie wurden aber bald hörbarer, denn Mrs. Hominy hatte ein Bewußtsein ihrer Stellung und wußte, was man von ihr erwarte.

Mrs. Hominy setzte ihm anfangs hart zu und katechisirte ihn streng wegen eines gewissen Votums, das er abgegeben, und gegen welches sie, als die Mutter der modernen Gracchen, sich gemüßigt gesehen hatte, in einer eigens zu dem Zweck in Fractur aufgesetzten Erklärung zu protestiren. Aber Mr. Pogram wich ihr durch eine zur rechten Zeit angebrachte Anspielung auf das gesternte Banner aus, welches die merkwürdige Kraft zu haben schien, so oft es aufgehißt ward, jedes Windes zu spotten; und um des Banners willen vergab sie ihm. Sie ergossen sich nun mit großem Effect über gewisse Tariff-, Handelsvertrags-, Grenz-, Ausfuhr- und Einfuhrfragen. Und Mrs. Hominy sprach nicht blos, nach der bekannten Phrase, wie ein Buch, sondern sie sagte geradezu ihre eigenen Bücher Wort für Wort her.

„Mein! Was ist das?“ rief Mrs. Hominy, ein kleines Billet aufbrechend, das ihr von dem erhitzten Gentleman, der

sie eingeführt hatte, überreicht wurde. „Sagen Sie! O, schön! Denken Sie nur!"

Und darauf las sie wie folgt:

„Zwei literarische Damen machen der Mutter der modernen Gracchen ihr Kompliment und bitten ihre talentvolle Landsmännin, sie gütigst dem Ehrenwerthen (und ausgezeichneten) Elias Pogram vorstellen zu wollen, welchen die beiden Damen oft in dem sprechenden Marmor des seelenbezwingenden Chiggle betrachtet haben. Auf eine mündliche Mittheilung der Mutter der modernen Gracchen, daß sie die Bitte der beiden Damen erfüllen will, werden dieselben augenblicklich das Vergnügen haben, sich der zu Ehren des patriotischen Benehmens eines Pogram versammelten Milchstraße anzuschließen. Es wird vielleicht die Verbindung zwischen den beiden Damen und der Mutter der modernen Gracchen nur befestigen können, daß dieselben transcendental sind."

Mrs. Hominy erhob sich rasch, ging an die Thüre und kam, nach einer Minute, mit den beiden Damen zurück, welche sie durch die von der Menge gebildete Gasse mit der ihr eigenthümlichen stattlichen Haltung zu dem großen Elias Pogram führte. Es war — so rief in seiner Extase der schrille Junge — ganz wie die letzte Scene im Coriolan.

Eine der beiden Damen trug eine braune Perrücke von ungemeiner Größe. Die Andere hatte auf der Stirn, durch ein unsichtbares Mittel befestigt, eine massive Kamee stecken, die in Gestalt und Größe wie eine Himbeertorte für einen

Silbergroschen aussah und auf der Vorderseite das Kapitol zu Washington darstellte.

„Miß Toppit und Miß Codger!" sagte Mrs. Hominy.

„Codger, Sir, heißt, glaub' ich, die Frau, deren Name so oft in den englischen Zeitungen vorkommt," flüsterte Mark.

„Einem Pogram vorgestellt zu werden von einer Hominy," sagte Miß Codger, „das ist wahrlich ein ergreifender Augenblick in seiner Wirkung auf unser Gefühl. Allein warum wir es Gefühl nennen, oder warum wir eine Wirkung darauf und ob wir eine solche überhaupt verspüren, oder ob wir überhaupt sind, oder ob es wirklich einen Pogram oder eine Hominy oder sonst ein actives Princip gibt, dem wir diese Namen geben, das ist ein geisterschöpfendes, lichtverlassenes ungeheueres Thema, auf das wir bei dieser unerwarteten Krisis uns nicht einlassen können."

„Geist und Stoff," sagte die Dame in der braunen Perrücke, „gleiten rasch in den Strudel des Unermeßlichen. Es heult das Erhabene, und sanft schlummert das stille Ideal in den flüsternden Kammern der Phantasie. Es zu hören, süß ist es. Aber dann, auflacht der ernste Philosoph und sagt zum Grotesken: 'Was ho! Haltet mir fest diese Wirkung. Geht, bringt sie her!' Und so verschwindet die Vision."

Darauf ergriffen sie beide Mr. Pogram's Hand und drückten sie, als eine patriotische Hand, an ihre Lippen. Nach dieser Huldigung rief die Mutter der modernen Gracchen

nach Stühlen und die drei literarischen Damen fingen nun in allem Ernst an, den armen Pogram zu bearbeiten und hervorzuziehen, auf daß er sich in all seinen glänzenden Farben zeige.

Wie Pogram sogleich aus den Tiefen seines Geistes hervortrat und die drei literarischen Damen nie drin gewesen waren, ist nicht des Erzählens werth. Genug, alle vier, um sich über dem Wasser zu halten, spritzten gewaltig nach allen Seiten mit großen Worten um sich und flunkerten ganz famos. Im Allgemeinen war man nachher der Ansicht, es sei der schärfste geistige Wettkampf gewesen, den man je im National erlebte. Dem schrillstimmigen Jüngling standen mehrmals die Thränen in den Augen; und die ganze Versammlung bemerkte, daß ihr vor Anstrengung der Kopf weh thue — und das mochte wahr sein.

Als man zuletzt Mr. Elias Pogram dennoch aus der Ecke erlösen mußte und das Comité ihn glücklich in die andere Stube gebracht hatte, waren die Herren glühend in ihrer Bewunderung.

„Welcher man Luft machen muß," sagte Mr. Buffum, „oder es platzt was. Ich bin Ihnen dankbar, Mr. Pogram. Ich habe eine hohe Verehrung und ein tiefes Gefühl für Sie; Sir. Die Gesinnung, die ich durch einen Toast auszudrükken vorschlage, lautet, Sir: 'Mögen Sie stets so fest sein, Sir, wie Ihre Marmorstatue! Möge sie stets ihren Feinden ein solcher Gegenstand des Schreckens sein, wie Sie.'"

Wir haben Grund zu vermuthen, daß die Statue eher

ihren Freunden schrecklich war; sie war im Geist der Gespensterschule gearbeitet und stellte den Ehrenwerthen Elias Pogram wie bei sehr starkem Sturmwinde dar, die Haare zu Berge stehend, die Nasenlöcher weit aufgespannt. Aber Mr. Pogram dankte seinem Freund und Landsmann für die ausgesprochenen Wünsche und das Comité begab sich, nach einem nochmaligen feierlichen Händeschütteln, zu Bette; nur der Doctor ging sogleich auf sein Zeitungsbureau und schrieb ein kurzes Gedicht auf die Ereignisse des Abends, das mit vierzehn Sternen anfing und folgendermaßen überschrieben war:

„Ein Bruchstück. Geschrieben, als ich eine philosophische Disputation zwischen dem Ehrenwerthen Elias Pogram und drei von Columbias schönsten Töchtern mit anhörte. Von Doctor Ginery Dunkle. Aus Troja.“

Wenn Pogram mit solchem Vergnügen zu Bette ging, wie Martin, so war er gewiß am besten für seine Thätigkeit belohnt. Am nächsten Morgen brachen sie wieder auf (Martin und Mark hatten vorher ihre Meubles und Geräthe zu einem Spottpreise wieder an die Krämer verkauft, von denen sie dieselben hatten) und waren bis auf eine kurze Strecke vor New York Reisegefährten. Als Pogram sich ihnen empfehlen sollte, wurde er nachdenkend und nahm nach einer Pause Martin bei Seite.

„Wir sollen uns nun trennen, Sir,“ sagte Pogram.

„Bitte, nehmen Sie sich's nicht zu Herzen, Sir,“ sagte Martin: „wir müssen's ertragen.“

„Das ist es nicht, Sir,“ entgegnete Pogram, „durch-

aus nicht. Aber ich wünschte, daß Sie ein Exemplar meiner Trutzrede annehmen wollten."

„Ich danke Ihnen, Sir," sagte Martin. „Sie sind sehr gütig. Es soll mich ungemein freuen."

„Auch das ist es nicht, Sir," hub Pogram wieder an: „hätten Sie den Muth, ein Exemplar nach England mitzunehmen?"

„Natürlich," sagte Martin. „Warum nicht?"

„Sie ist etwas stark, Sir," bemerkte Pogram.

„Das bleibt sich gleich," sagte Martin. „Wenn Sie wollen, nehm' ich ein Dutzend mit."

„Nein, Sir," versetzte Pogram. „Ein Dutzend, das ist mehr, als ich brauche. Wenn Sie's auf die Gefahr hin wagen wollen, Sir, so ist hier ein Exemplar für Ihren Lordkanzler," indem er's aus der Tasche zog, „und da eins für Ihren ersten Staatssecretär. Ich wünschte, daß sie's sähen, Sir, und meine Gesinnungen kennen lernten. Damit sie nicht einst in künftigen Zeiten ihre Unkenntniß vorschützen. Aber ich möchte nicht, daß Sie meinetwegen sich in Gefahr setzen, Sir!"

„Es ist nicht die geringste Gefahr dabei, ich versichere," sagte Martin. Er steckte die Pamphlets in die Tasche und sie nahmen Abschied von einander.

Mr. Bevan hatte ihnen geschrieben, daß er zu einer bestimmten Zeit — und die traf glücklicherweise gerade zu — in einem bestimmten Hotel in der Stadt sein und sie erwarten werde. Ohne Verzug begaben sie sich also dahin und

hatten die Freude, ihren guten Freund bereits da zu finden und mit seiner alten Herzlichkeit und Wärme von ihm aufgenommen zu werden.

„Es thut mir wahrlich Leid und beschämt mich," sagte Martin, „daß ich Ihnen so zur Last fallen mußte. Aber sehn Sie uns nur an; Sie werden erkennen, wie wir herunter sind!"

„Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß ich Ihnen einen Dienst erwiesen habe, welcher der Rede werth ist," entgegnete Mr. Bevan; „ich muß mir vielmehr den Vorwurf machen, daß ich unwissentlich die Hauptursache Ihrer Leiden gewesen bin. Ich hätte mir eben so wenig träumen lassen, daß Sie nach Eden gehen würden, oder daß Sie überhaupt noch sich goldene Berge hier versprechen würden, als ich daran dachte, selber nach Eden zu gehen."

„Die Sache ist, ich faßte den verrückten Entschluß in sanguinischer Unbesonnenheit," sagte Martin; „ich möchte lieber gar nicht mehr davon hören. Mark, da, wurde nicht gefragt in der Sache."

„Ja. Aber er wurde wohl auch in andern Dingen gar nicht gefragt, wie?" antwortete Mr. Bevan, lachend, so daß man sah: er kannte beide, Mark und Martin, durch und durch.

„Er hatte leider keine sehr einflußreiche Stimme," sagte Martin erröthend. „Aber wenn man was erlebt, lernt man was, Mr. Bevan. Und wenn's Einem fast an den Hals gegangen ist, so lernt man noch geschwinder."

„Was sind denn nun Ihre Pläne?“ sagte ihr Freund. „Sie wollen doch gleich nach Hause?“

„O ich denke wenigstens,“ versetzte Martin rasch, denn er erblaßte bei dem Gedanken, daß ihm ein anderer Rath gegeben werden könnte. „Das ist hoffentlich auch Ihre Meinung?“

„Ohne Frage. Denn ich weiß nicht, warum Sie überhaupt hergekommen sind; obwohl ich leider sagen muß, daß solche Beispiele nicht zu den seltenen gehören. Sie wissen, daß dasselbe Schiff, auf dem Sie mit unserem Freund General Fladdock herübergekommen sind, im Hafen liegt?“

„Ah, wirklich!“ sagte Martin.

„Ja. Und morgen lichtet es die Anker, laut Annonce.“

Das war eine verführerische Nachricht, aber auch eine Tantalusqual; denn Martin wußte, es war keine Hoffnung, auf einem Schiff dieser Art Beschäftigung zu bekommen. Was er in der Tasche hatte, reichte nicht hin, um den vierten Theil seiner Schuld zu bezahlen, und wenn es auch genug auf Passagiergeld gewesen wäre, so hätte er sich doch kaum entschließen können, es auszugeben. Er erklärte Mr. Bevan offen, wie die Sachen standen, und was ihr Plan wäre.

„Das ist ja wieder ganz so unsinnig wie Eden,“ erwiederte sein Freund. „Sie müssen wie ein ordentlicher Mensch Ihren Platz nehmen, wenigstens soweit ein Vorderdeckpassagier ein ordentlicher Mensch sein kann, und mir ein Paar Thaler mehr schuldig bleiben, als Sie wollten. Mark mag hinuntergehen und sehen, was für Passagiere da sind; und

wenn Sie mit können, ohne gerade zu ersticken, so rath' ich Ihnen, fahren Sie! Ich und Sie, wir wollen uns indeß ein wenig umsehen (die Norris's werden wir nicht besuchen, wenn Sie keine Lust haben) und Nachmittag speisen wir alle Drei zusammen."

Es blieb dabei und Martin wußte Nichts zu sagen, als zu danken und wieder zu danken. Er verließ aber die Stube und ging Mark nach, um ihm zu sagen, er solle jedenfalls zwei Plätze auf der Schraube nehmen und wär's auch auf dem bloßen Verdeck; Tapley ließ sich darum nicht erst bitten, und versprach es mit Vergnügen zu thun.

Als er Martin wieder traf und beide allein waren, war Mark im besten Humor und hatte augenscheinlich etwas Famoses auf dem Herzen.

„Ich hab' Mr. Bevan geprellt, Sir," sagte Mark.

„Mr. Bevan geprellt!" wiederholte Martin.

„Der Koch auf der „Schraube" hat gestern geheirathet, Sir," sagte Mr. Tapley.

Martin sah ihn fragend an; er verstand den Zusammenhang nicht.

„Und wie ich an Bord kam und die Leute hörten, daß ich's bin," sagte Mark, „so kommt der Steuermann und fragt, ob ich für die Heimfahrt dieses besagten Kochs Stelle vertreten will. 'Sie sind ja dran gewöhnt,' sagt' er: 'Sie haben ja für die ganze Welt gekocht auf der Herfahrt!' Und das ist wahr," sagte Mark, „obgleich ich vorher in meinem Leben nicht gekocht hatte, ich kann einen Eid drauf schwören."

„Was sagtest Du darauf?" fragte Martin.

„Was ich sagte!" rief Mark. „Daß ich Alles mitnehmen würde, was sich findet. ‘So!’ sagte der Mann, ‘na also, ein Glas Rum her!’ und das brachten sie natürlich. Und mein Lohn, Sir," sagte Mark, seelenfroh, „bezahlt Ihre Ueberfahrt; und ich habe schon das Teigholz in Ihre Berth gethan, um sie zu belegen (’s ist die bequeme Berth in der Ecke); und da sind wir nun, Rule Britannia, und Briten fahren nach Haus!"

„Du bist der beste Kerl auf der Welt, den es je gegeben hat!" rief Martin und drückte ihm die Hand. „Aber was meinst Du damit, Mr. Bevan zu prellen, Mark?"

„I, sehen Sie denn nicht!" sagte Mark. „Wir sagen ihm Nichts davon, wissen Sie. Wir nehmen das Geld, aber wir geben's nicht aus und wir behalten's nicht. Was denn? Wir schreiben ihm ein kleines Briefchen, erklären ihm dieses Engagement, thun das Geld hinein und lassen's im Gasthof mit dem Befehl, es ihm erst zuzustellen, wenn wir fort sind. Verstehen Sie?"

Martin hatte keine geringere Freude über diesen Einfall als Mark. Es geschah, wie er vorgeschlagen. Sie verbrachten den Abend sehr gemüthlich, schliefen im Hotel, ließen den Brief zurück und gingen bei Zeiten des andern Morgens nach dem Schiff, mit so leichtem Herzen, wie sich nach dem schweren Elend, das sie überstanden hatten, erwarten ließ.

„Leben Sie wohl! Tausendmal Lebewohl!" sagte Mar-

tin zu ihrem Freund. „Wie werde ich Ihnen für all' Ihre Güte jemals danken können!"

„Wenn Sie einmal ein reicher oder mächtiger Mann werden," entgegnete ihr Freund, „so suchen Sie Ihre Regierung zu vermögen, daß sie sich etwas mehr um ihre Unterthanen kümmert, wenn sie, ihr Brod zu verdienen, die Heimath verlassen. Sagen Sie ihr, was Sie aus eigner Erfahrung vom Auswandern wissen und stellen Sie ihr vor, wie vielem und großem Elend mit geringer Mühe vorgebeugt werden könnte."

Lustig, Jungens, lustig! Anker gelichtet. Alle Segel aufgespannt! Der feste Bugspriet weist grad' nach England hin. Amerika ist nur noch eine Wolke auf dem Meer hinter ihnen.

„Nun, Herr Koch! Worüber denkt man denn so ernstlich nach?" sagte Martin.

„Ich hab' mir so gedacht, Sir," entgegnete Mark; „wenn ich ein Maler wäre und sollte auf Bestellung den amerikanischen Adler malen, wie ich das anfangen würde?"

„Nun, Du würdest, so gut es ginge, einen wirklichen Adler zu machen suchen."

„Nein," sagte Mark. „Das wär' nicht nach meinem Sinn. Ich würd' ihn malen wie 'ne Fledermaus, wegen seiner Kurzsichtigkeit; wie ein Bantamhuhn, wegen seiner Prahlerei; wie 'ne Elster, wegen seiner Ehrlichkeit; wie 'nen Pfau wegen seiner Eitelkeit, und wie einen Strauß, weil er

sich einbildet, er könne den Kopf in den Schlamm stecken, und Niemand sehe ihn —"

„Und wie einen Phönix, weil er die Kraft hat, aus der Asche seiner Fehler und Laster empor und von Neuem gen Himmel zu fliegen!" sagte Martin. „Ja, Mark. Wir wollen's hoffen."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ankunft in England. Martin wohnt einer Ceremonie bei, durch die er die angenehme Entdeckung macht, daß man, während seiner Abwesenheit, ihn nicht vergessen.

Es war um Mittag und hoher Wasserstand in dem englischen Hafen, nach dem die Schraube steuerte, als sie, von den hohen Wogen stattlich dahergetragen, den Anker in den Strom fallen ließ.

Es war ein heiterer Anblick; frisch und voll Bewegung; luftig, frei und funkelhell: aber doch war es Nichts, verglichen mit der Lebenslust und dem Jubel in den Herzen der beiden Reisenden, als sie die alten Kirchen, die Dächer und die geschwärzten Essen der Heimath erblickten. Das ferne Gebrause, das aus den geschäftigen Straßen heiser herübertönte, war Musik in ihren Ohren; die langen Zeilen der Volksmasse, die auf den Quais stand und zusah, waren ihnen theuere Freunde; der Himmel voll Rauch und Dunst, der

die Stadt überhing, dünkte ihnen schöner und glänzender, als wenn die reichsten Tücher von persischer Seide in der Luft geflattert hätten. Das Wasser, auf seinem schimmernden Pfad, das immer seitwärts rauschte, um die großen Schiffe zu umtanzen und wie zum Scherz emporzuheben, und von den Rudern spritzte, wie Diamantenregen, und mit den müßigen Booten schäckerte und, in neckischer Jagd, durch die festen alten Eisenringe fuhr, die tief an den Quadern der Quais angebracht waren — selbst das Wasser mit all seinen tausend ruhlosen Wellen war nicht halb so munter und aufgeweckt, wie ihre pochenden Herzen waren vor Sehnsucht, wieder den heimischen Boden zu grüßen.

Ein Jahr war dahin, seit sie zum letzten Mal diese selben Thürme und Dächer gesehen. Ihnen aber schien es ein Dutzend Jahre zu sein. Hie und da bemerkten sie einige unbedeutende Veränderungen und wunderten sich, daß ihrer so wenig und so geringe waren. Aermer an Gesundheit, Geld, Aussichten und Hilfsmitteln kamen sie zurück, als sie gegangen waren. Aber es war die Heimath. Heimath ist nur ein Name, nur ein Wort, aber ein starkes; stärker, als je ein Zauberer aussprach, um durch gewaltige Beschwörung einen Geist zur Antwort zu zwingen.

Mit sehr wenig Geld in der Tasche und ohne bestimmten Operationsplan im Kopfe ans Land gestiegen, suchten sie vor Allem ein wohlfeiles Wirthshaus, wo sie bei einem dampfenden Fleischsteak und diversen Bierkrügen sich gütlich thaten, wie's nur Leute im Stande sind, die eben vom Meere

kommen und die edelsten Leckerbissen der Erde finden. Nachdem sie wie zwei gesunde und gutgelaunte Riesen gespeist hatten, schürten sie das Feuer, zogen die Fenstervorhänge auf, machten sich jeder aus zwei großen Lehnstühlen ein Sofa und blickten voll Seligkeit auf die Gasse hinaus.

Selbst die Gasse hatte etwas Feenhaftes, weil sie halb in eine Beefsteak- und halb in eine englisch Doppelbieratmosphäre gehüllt war. Denn auf der Fensterscheibe war solch ein Nebel, daß Mr. Tapley aufstehen und sie mit dem Taschentuch abwischen mußte, bevor die Vorübergehenden draußen wie sterbliche Menschen aussahen. Und selbst dann noch stieg aus ihren beiden Groggläsern ein spiralförmiges, kräuselndes Wölkchen auf, welches sie beinahe einander unsichtbar machte.

Es war eins jener räthselhaften Stübchen, die man nur noch in Wirthshäusern sieht und die, wie man sagt, nur deshalb da entstanden sind, weil der Baumeister, während er eins baute, in aller Geschwindigkeit trinken, und bevor er berauscht war, damit fertig sein konnte. Es war voller Winkel und Ecken wie der Schädel eines halsstarrigen Gesellen; hatte närrische kleine Erkerplätze und Nischen, in die man Nichts thun konnte, außer was eigens dazu erfunden war; geheimnißvolle Gesimse und Verschläge, so wie Andeutungen von Treppen an der Decke; außerdem war es kunstreich mit einem Glockenzug versehen, der in der Stube selbst, zwei Fuß über der Handhabe, läutete und durchaus mit keinem andern Theil des Hauses in Verbindung stand. Es lag etwas

unter dem Pflaster der Straße und stieß hart daran, so daß die Vorübergehenden mit ihren Knöpfen die Scheiben streiften und mit Körben daran schlugen; fürchterliche Gassenjungen, die plötzlich einem in Gedanken versunkenen Reisenden im Lichte standen, verhöhnten ihn oder steckten die Zunge heraus, als wenn er ihr Doctor wäre, oder machten weiße Knöpfe, indem sie ihre Nasenspitzen am Fensterglas platt drückten und verschwanden dann geisterhaft wie Gespenster.

Martin und Mark saßen also am Fenster, die Leute beguckend, und beriethen sich, was ihr erster Schritt sein sollte.

„Wir müssen natürlich Miß Mary sehen," sagte Mark.

„Natürlich," sagte Martin. „Aber ich weiß nicht, wo sie ist. Denn in unserem Elend hatt' ich das Herz nicht, ihr zu schreiben — Du selbst hast es für das Beste gehalten, zu schweigen — und da ich, seit unserer ersten Abreise von New-York Nichts wieder von ihr gehört habe, so kann ich nicht wissen, wo sie ist."

„Meine Meinung ist, Sir," entgegnete Mark, „wir können nichts Besseres thun, als spornstreichs nach dem Drachen gehen. Sie brauchen nicht selbst hinzugehen, wenn Sie nicht wollen. Sie können zehn Meilen vor dem Drachen Halt machen. Ich gehe hin. Mrs. Lupin wird mir Alles sagen, was es Neues gibt. Mr. Pinch wird mir ebenfalls jede nöthige Auskunft geben, und Mr. Pinch wird sogar eine große Freude haben. Mein Vorschlag ist: wir machen uns diesen Nachmittag auf die Beine, machen Halt, wenn wir

müde sind, fahren ein Stückchen, wenn wir Gelegenheit kriegen, und gehen wieder, wenn nicht. Die Hauptsache ist — schnell und wohlfeil."

„Ja, mein Lieber, wenn wir nicht wohlfeil hinreisen, so werden wir überhaupt nicht hinkommen," sagte Martin, indem er seine Barschaft herausnahm und auf der Hand überzählte.

„Um so weniger Zeit dürfen wir verlieren, Sir," versetzte Mark. „Hingegen, wenn sie das Fräulein gesprochen haben und hören, in welcher Stimmung der alte Gentleman ist u. s. w., so werden Sie auch wissen, was Sie zu thun haben."

„Ganz gewiß," sagte Martin. „Du hast vollkommen Recht."

Sie hoben die Gläser an die Lippen, als sie plötzlich stockten und ihr Blick gefesselt ward von einer Gestalt, die langsam, sehr langsam und nachdenkend am Fenster vorüberging.

Mr. Pecksniff. Friedlich, ruhig, aber stolz. Edel stolz. Sehr fein gekleidet, lächelnd und zwar sanfter lächelnd als gewöhnlich, nachdenkend über die Schönheiten seiner Kunst, frei von allen schmutzigen Nebengedanken und sachte vorbei an der Scheibe schwebend, wie eine Gestalt in einer Zauberlaterne.

Wie Mr. Pecksniff vorbeiging, kam Jemand von der entgegengesetzten Richtung her, blieb stehen und blickte ihm mit großer Theilnahme, Achtung, fast mit Verehrung nach:

der Wirth sprang aus dem Hause, als hätte er ihn auch gesehen, stellte sich zu diesem neu Angekommenen und sprach mit ihm, kopfschüttelnd und ebenfalls Mr. Pecksniff nachblickend.

Martin und Mark starrten einer den Andern an, als könnten sie's gar nicht glauben; aber der Wirth und der Andere standen noch da. Trotz des Unwillens, mit dem ihn der flüchtige Anblick Mr. Pecksniff's erfüllt hatte, konnte sich Martin nicht enthalten, laut aufzulachen. Eben so Mark.

„Wir müssen dahinter kommen!" sagte Martin. „Ruf' den Wirth, Mark."

Mr. Tapley entfernte sich zu diesem Zweck und brachte sogleich ihren dickköpfigen Wirth glücklich herein.

„Bitte, Herr Wirth," sagte Martin, „wer ist der Gentleman, der eben vorüberging und dem Sie nachblickten?"

Der Wirth schürte das Feuer, als wäre er, vor Begierde, eine bedeutende, gewichtige Antwort zu geben, sogar gegen den Preis der Steinkohlen gleichgiltig geworden; dann steckte er die Hände in die Taschen, blähte sich ein wenig auf, um gleichsam seiner Antwort noch mehr Nachdruck zu geben, und sagte:

„Das, Gentlemen, ist der große Mr. Pecksniff! Der berühmte Architect, meine Herrn!"

Er blickte dabei von Einem auf den Andern, als machte er sich gefaßt, ihnen beizuspringen, wenn sie vielleicht vor Ueberraschung der Schlag rühren sollte.

„Der große Mr. Pecksniff, der berühmte Architect, Gentlemen," entgegnete der Wirth, „ist heruntergekommen,

um den Grundstein zu einem neuen und glänzenden öffentlichen Gebäude legen zu helfen."

„Soll es nach seinem Plan gebaut werden?" fragte Martin.

„Der große Mr. Pecksniff, der berühmte Architect, Gentlemen," sagte der Wirth, dem die Wiederholung dieser Worte eine ungeheure Freude zu machen schien, „hat den ersten Preis davongetragen und wird das Gebäude errichten."

„Wer legt den Grundstein?" fragte Martin.

„Unser Deputirter ist expreß deswegen heruntergekommen," sagte der Wirth. „Einen obscuren Menschen könnt' man dazu nicht brauchen. Unsere Directoren mochten keinen Andern, als unsern Deputirten im Unterhaus, der im gentlemännischen Interesse ist."

„Was ist das für ein Interesse?" fragte Martin.

„Was, Sie wissen das nicht!" entgegnete der Wirth.

Daß es der Wirth nicht wußte, war klar. Man sagte ihm immer zur Zeit der Wahl, es sei die gentlemännische Partei; dann zog er sogleich seine Stolpenstiefel an, ging hin und gab ihr seine Stimme.

„Wann wird die Ceremonie stattfinden?" fragte Martin.

„Heute," versetzte der Wirth. Dann zog er die Uhr heraus und setzte nachdrücklich hinzu „in der Minute fast."

Martin fragte geschwind, ob man die Sache mit ansehen könne; und da er hörte, es werde jede anständige Person zugelassen, wenn sie noch Platz finde, so eilte er mit Mark, so rasch er konnte, an Ort und Stelle.

Sie waren so glücklich, sich in einen vortrefflichen Winkel drücken zu können, wo sie Alles sehen konnten ohne Besorgniß, von Mr. Pecksniff gesehen zu werden. Sie kamen keine Minute zu früh, denn als sie sich eben Glück wünschen wollten zu ihrem guten Plätzchen, entstand ein großer Lärm in einiger Ferne, und Alles sah nach der Pforte. Mehrere Damen setzten ihre Taschentücher in Bereitschaft, um damit zu salutiren; und ein Lehrer aus einer Armenschule, der aus Versehen eine Masse Cheers erhielt, wurde nachher, als der Irrthum an den Tag kam, schrecklich ausgezischt.

„Vielleicht hat er Tom Pinch bei sich," flüsterte Martin Mr. Tapley zu.

„Das wäre fast ein zu großes Glück für Tom, nicht, Sir?" antwortete Mr. Tapley leise.

Es war keine Zeit, über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieses Falles zu debattiren, denn nun kam die Armenschule, sauber gekleidet, paarweise heranmarschirt, zu so großer Selbstzufriedenheit der Anwesenden, die für das Institut Nichts beisteuerten, daß Viele Thränen vergossen. Dann kam eine Musikbande, angeführt von einem gewissenhaften Trommelschläger, der nicht aufhörte, zu wirbeln. Dann kam, mit Stäben in der Hand und Schleifen auf der Brust, eine Masse von Gentlemen; man wußte zwar nicht, wie es schien, was sie bei der Ceremonie zu thun hatten, aber sie traten einander auf die Fersen und verstopften den Weg eine gute Weile. Dann kamen der Mayor und die Corporation, Alle dicht gedrängt um den Deputirten im gentle-

männischen Interesse, der den großen Mr. Pecksniff, den berühmten Architecten, zur Rechten hatte und sich vertraulich mit ihm unterhielt. Nun schwenkten die Damen ihre Taschentücher, die Herren ihre Hüte, die Armenschulkinder schrien und der Deputirte im gentlemännischen Interesse verneigte sich.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, rieb sich der Deputirte im gentlemännischen Interesse die Hände, wackelte mit dem Kopf und sah sich fröhlich und freundlich um; und dieses Unterhausmitglied konnte Nichts thun, ohne daß eine oder die andere Dame mit Enthusiasmus ihr Schnupftuch schwenkte. Wenn er den Grundstein ansah, sagten sie: Wie anmuthig: wenn er in das Loch guckte, sagten sie: Wie herablassend! wenn er mit dem Mayor plauderte, sagten sie: Wie gemüthlich! und wenn er die Arme über einander schlug, riefen sie einstimmig: Welch ein Staatsmann!

Auch Mr. Pecksniff wurde beobachtet; und das aufmerksam. Wenn er mit dem Mayor sprach, sagten sie: O, wirklich, ein artiger Mann! Als er dem Maurermeister die Hand auf die Schulter legte und ihm Anweisungen gab, sagten sie: Wie freundlich ist sein Benehmen gegen die arbeitenden Classen: er ist gerade der Mann, um ihnen aus der Arbeit ein Vergnügen zu machen, den armen guten Seelen!

Jetzt ward eine silberne Mauerkelle gebracht; und als das Unterhausmitglied im gentlemännischen Interesse den Rockärmel aufschlug und mit leichtem Handgriff ein wenig mit dem Mörtel manipulirte, ward die Luft vom Beifallsgeschrei zerrissen. Es war erstaunlich: er machte es so ganz

wie Einer vom Metier. Niemand konnte begreifen, wo solch ein echter Gentleman das gelernt hatte. Nachdem er, unter der Anleitung des Maurermeisters, eine Art Dreckpastete gemacht hatte, brachte man eine kleine Vase mit Münzen; der Deputirte im gentlemännischen Interesse schüttelte sie und klingelte damit, als wollte er eine Beschwörung vornehmen. Darauf sagten sie: Wie drollig, wie heiter, was für ein Humor! Die Vase ward wieder an ihren Ort gestellt und ein Studirter las nun die Inschrift, die lateinisch war; bei Leibe nicht englisch. Das wirkte sehr glücklich; besonders so oft ein langes tüchtiges Substantivum, dritter Declination, im Ablativ, von einem Adjectiv begleitet, vorkam; dann wurde die Gesellschaft sehr gerührt und ergriffen.

Und nun ward der Grundstein in das Loch gesenkt, unter dem Geschrei der Versammlung. Als er festgemauert war, schlug der Deputirte im gentlemännischen Interesse dreimal mit dem Griff der Kelle darauf, wohlgemuth und humoristisch, als klopfe er an eine Hausthür, um zu sehen, ob Jemand zu Hause sei. Dann rollte Mr. Pecksniff seine Pläne (und die waren großartig) in die Höhe und die Leute stellten sich herum, betrachtend und bewundernd.

Martin, der sich während der ganzen Ceremonie — unnöthiger Weise, wie Mark meinte — geärgert hatte, konnte seine Ungeduld nicht länger bezwingen; er trat mit mehreren Andern vor, sah dem Nichts ahnenden Mr. Pecksniff grad' über die Schulter, in die aufgerollten Baupläne und Risse. Schäumend vor Wuth kam er zu Mark zurück.

„Nun, was ist denn, Sir?“ rief Mark.

„Was ist? Das ist mein Gebäude.“

„Ihr Gebäude, Sir!“ sagte Mark.

„Mein Schulhaus. Ich hab's erfunden. Ich hab' das Ganze gemacht. Er hat nur noch vier Fenster hineingezeichnet, der Lump, und hat's verdorben!“

Mark konnte es anfangs kaum glauben; als er aber versichert ward, es sei wirklich so, hielt er ihn buchstäblich fest, bis seine augenblickliche Hitze vorüber war, damit er sich nicht thörichter Weise einmische. Inzwischen sprach der Deputirte zur Versammlung über den wohlthuenden Act, der eben vollzogen worden.

Er sagte: seit er im Parlamente gesessen, um das gentlemännische Interesse dieser Stadt zu vertreten; und, wie er hoffentlich sagen könne, auch das Dameninteresse (Schnupftücherschwenkung!), sei es ihm eine angenehme Pflicht gewesen, oft in ihre Mitte zu kommen, aber auch an einem andern Ort seine Stimme für sie zu erheben (Schnupftücherschwenkung und Lachen!). Aber noch nie sei er in ihre Mitte getreten, nie habe er seine Stimme erhoben mit halb so reinem, so tiefem und ungetrübtem Entzücken, wie dieses Mal. „Diese Veranlassung,“ sagte er, „wird mir ewig denkwürdig sein; nicht nur wegen der erwähnten Gründe, sondern weil sie mir Gelegenheit gab, persönlich einen Gentleman kennen zu lernen, —“

Hier zeigte er mit der Kelle auf Mr. Pecksniff, der mit lautem Geschrei begrüßt wurde, und legte die Hand aufs Herz.

„Einen Gentleman, der, wie ich mit Freuden überzeugt bin, Segen und Ruhm auf diesem Felde ernten wird, dessen Ruf schon früher zu mir gedrungen war — und zu wessen Ohren ist er nicht gedrungen! — dessen geistvolle Physiognomie ich aber nie früher die ausgezeichnete Ehre gehabt hatte zu sehen und dessen geistvolle Unterhaltung zu genießen ich heute zum ersten Mal das Vergnügen hatte.“

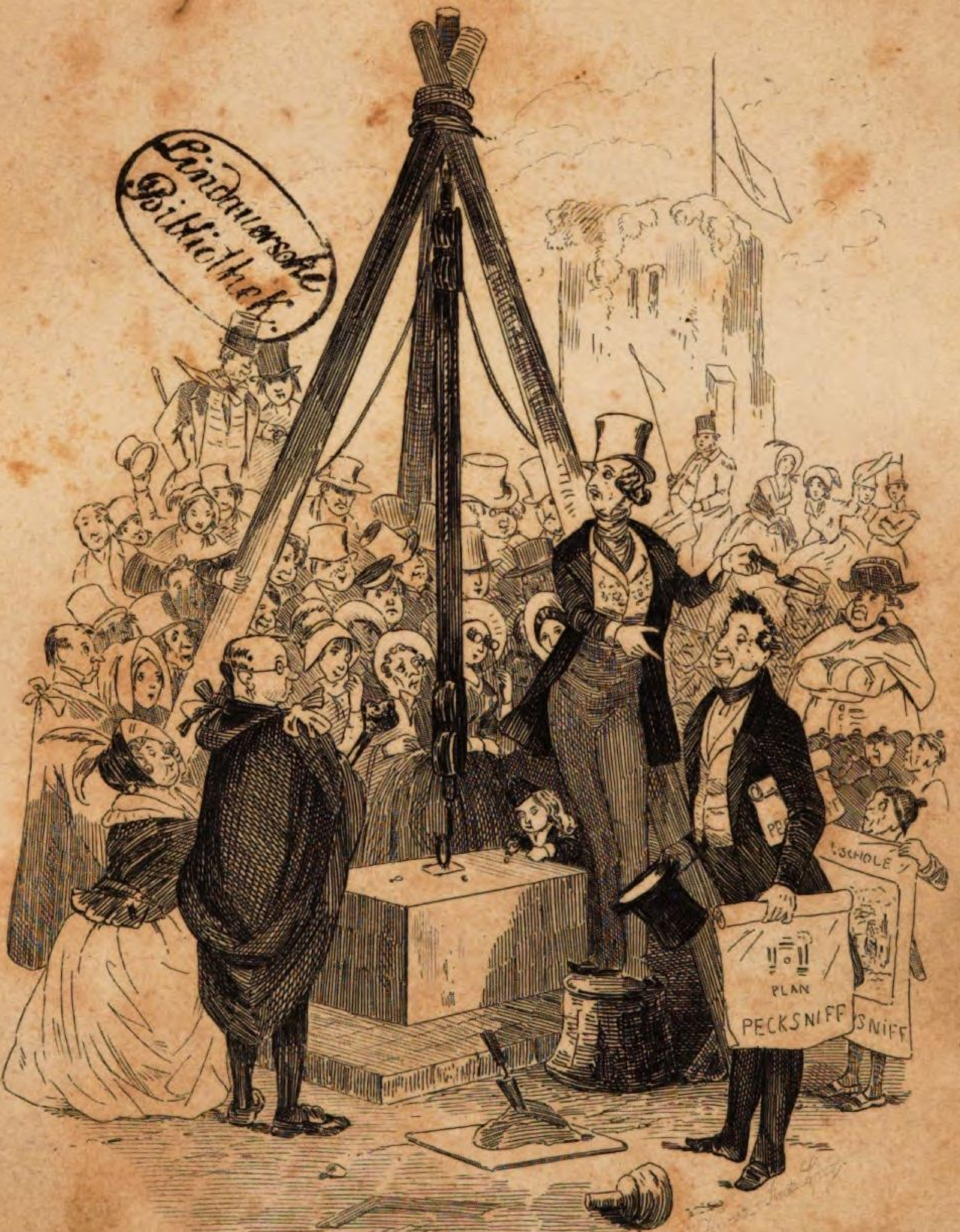
Alles schien sich darüber zu freuen und applaudirte noch stärker, als früher.

„Allein ich hoffe, mein Ehrenwerther Freund,“ sagte der Gentlemansdeputirte — er setzte natürlich hinzu ‘wenn er mir ihn so zu nennen erlauben will’ und Mr. Pecksniff verneigte sich natürlich — „wird mir noch oft Gelegenheit geben, meine Bekanntschaft mit ihm zu pflegen; und ich werde einst die freudige Erinnerung haben, daß ich an diesem Tage zwei Grundsteine legte, beide zu Bauwerken, die mein Leben lang dauern werden.“

Wieder großer Beifall. Während dieser ganzen Zeit verfluchte Martin den Mr. Pecksniff vom Scheitel bis zur Sohle.

„Meine Freunde!“ sagte Mr. Pecksniff zur Antwort. „Meine Aufgabe ist, zu bauen, nicht zu sprechen; zu handeln, nicht zu schwätzen; in Marmor und Ziegelsteinen zu arbeiten, nicht in Worten. Ich bin sehr gerührt. Gott beschütze Sie!“

Diese Anrede, augenscheinlich aus dem tiefsten Herzen Mr. Pecksniff's herausgepumpt, steigerte den Enthusiasmus



Lindnersche Bibliothek.

Martin erlebt ein rührend feierliches Schauspiel.

auf's Aeußerste. Die Taschentücher wurden noch einma geschwenkt; die Armenschulkinder wurden sämmtlich ermahnt, lauter Pecksniffs zu werden; die Corporation, die Gentlemen mit den Stäben, das Unterhausmitglied, Alle brachten Mr. Pecksniff drei Cheers. Noch einmal drei Cheers für Mr. Pecksniff! Und abermal drei Cheers für Mr. Pecksniff, wenn Sie die Güte haben wollen, Gentlemen! Noch ein Cheer für Mr. Pecksniff, Gentlemen, und das tüchtig, zu guter Letzt!

Kurz, Mr. Pecksniff hatte, in den Augen des Volks, ein großes Werk gethan und ward sehr freundlich, anständig und großmüthig belohnt. Als die Procession fortging, und außer Mark und Martin fast Niemand mehr auf dem Platze war, bildeten seine Verdienste und der Wunsch, sie gebührend anzuerkennen, das allgemeine Gespräch. Er stand in der öffentlichen Meinung nur dem gentlemännischen Unterhausmitglied nach.

„Vergleiche nun die Stellung, die der Mensch heute einnimmt, mit der unsern!" sagte Martin bitter.

„Mein Gott, Sir!" rief Mark, „was nutzt das! Manche Baumeister wissen sehr netten Grund zu legen, und Andere verstehen's, drauf zu bauen, wenn der Plan fertig ist. Aber 's wird Jedem sein Recht zuletzt, Sir, 's wird Jedem sein Recht zuletzt!"

„Und inzwischen?" sagte Martin.

„Inzwischen, wie Sie sagen, Sir, haben wir Viel zu

thun und weit zu gehen. Also vorwärts ist die Losung, und — nur fidel!"

„Du bist der beste Meister im Leben, Mark," sagte Martin, „und ich will kein schlechter Schüler sein, wenn ich anders kann. Das hab' ich mir vorgenommen! Also komm! Vorwärts, Alter!"

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Tom Pinch geht in die Welt, sein Glück zu suchen. Was er gleich im Anfange findet.

O! welch eine ganz andere Stadt war Salisbury jetzt in Tom Pinch's Augen, als der wirkliche reelle Pecksniff seines Herzens zu einem eitlen Traum dahingeschwunden war! Er besaß noch denselben Glauben an die wunderbaren Gewölbe, dieselbe innige Würdigung des Geheimnißvollen und der luxuriösen Ueppigkeit des Ortes; er schätzte seinen Reichthum und seine Bevölkerung noch eben so übertrieben hoch; und doch war's nicht mehr das alte Salisbury oder nur etwas ihm Aehnliches. Er ging auf den Markt, während man im Wirthshause für ihn das Frühstück bereitete; und obgleich es derselbe Markt war wie einst, bevölkert von denselben Käufern und Verkäufern; belebt von derselben Geschäftigkeit, derselben babylonischen Verwirrung von Menschenzungen,

demselben Geschnatter aus Gänse- und Hühnerkörben; geziert mit derselben Auslage von frischen Butterrollen, in Linnentücher von blendender Weiße gewickelt; grün von derselben frischen Ausstellung thaubeperlter Gemüse und Grünzeuge; bunt und zierlich durch dieselbe Masse von Krämerkasten mit kleinen Barbierspiegeln, Schnüren, Hosenträgern, Strippen und kurzen Stahlwaaren; verlockend durch dieselbe Prachtfülle von delicaten Schweinsfüßen und Pasteten aus dem Fleisch der Ferkel, die einst auf jenen Füßchen gewandelt; doch war er in Tom's Augen seltsam verwandelt. Denn in der Mitte des Marktplatzes vermißte er eine Statue, die er sich da, wie auf all seinen Lieblingsplätzen, errichtet hatte; kalt und leer sah es nun aus, da diese Zierde fehlte.

Tiefern Grund hatte die Verwandlung nicht, denn Tom war noch lange nicht so weise, um zu wissen, daß er, in einem Menschen getäuscht, sich, streng logisch zu schließen, an der Menschheit rächen konnte, indem er jedem Menschen hinfort mißtraute. In der That, dieser Gerechtigkeitsact, obgleich vollkommen sanctionirt durch die Autorität diverser tiefsinnigen Poeten und ehrenwerthen Männer, hat mehr Aehnlichkeit mit der Justiz jenes guten Vezirs in tausend und eine Nacht, der alle Lastträger in Bagdad umzubringen befahl, weil einer von ihnen sich schlecht benommen haben sollte, als mit irgend einem logischen, nicht zu sagen christlichen Verfahren moderner Zeiten.

Tom war so lange gewöhnt gewesen, seinen Phantasiepecksniff in den Thee einzutunken, sich ihn auf den Toast zu

schmieren, mit ihm sein Bier zu würzen, daß ihm sein Frühstück am ersten Morgen nach seiner Verweisung gar nicht recht schmecken wollte. Eben so wenig schärfte es seinen Appetit zum Diner, als er ernstlich über seine Lage nachdachte und sich darüber mit seinem Freunde, dem Organistengehilfen, berieth.

Dieser gab als seine feste und entschiedene Meinung zu erkennen, Tom müsse vor Allem und jedenfalls nach London; denn es gebe keinen zweiten Ort in der Welt gleich London. Das mag nun an sich wahr sein; doch war das vielleicht kaum ein hinreichender Grund für Tom, hinzugehen.

Aber Tom selbst hatte schon an London gedacht, das ihn an seine Schwester erinnerte und an seinen alten Freund John Westlock, dessen Rath er in seiner wichtigen Schicksalskrise natürlich gern hören wollte. Er entschloß sich daher, nach London zu gehen und begab sich sogleich nach dem Stellwagenbureau, um sich einen Platz zu verschaffen. Da aber die Kutsche schon besetzt war, mußte er seine Abreise auf den nächsten Abend verschieben; doch selbst dieser Uebelstand hatte sein Gutes, denn obgleich es einerseits seine dürftige Börse ganz zu erschöpfen drohte, gab es ihm anderseits Gelegenheit, an Mrs. Lupin zu schreiben und zu bitten, daß ihm der Koffer, zur gewöhnlichen Stunde, an den alten Meilenstein geschickt werde. So konnte er selbst seinen Schatz nach der Hauptstadt mitnehmen und die Fracht ersparen. „So," sagte Tom und tröstete sich, „es ist eben so lang wie breit."

Und es ist nicht zu läugnen: sobald er sich dazu ent-

schlossen hatte, empfand er ein ungewohntes Freiheitsgefühl — ein unklares, dunkles Wohlgefühl, so als hätte er nun Ferien. Er hatte seine Augenblicke der Niedergeschlagenheit und Angst und zwar, mit gutem Grund, sehr zahlreiche Augenblicke der Art; doch war es auch ein wunderbar angenehmes Bewußtsein, daß er sein eigener Herr war und sein Leben einrichten konnte, wie er Lust hatte.

Es war ein ungeheurer, ergreifender, unbegreiflicher Gedanke; eine erschütternde Wahrheit, voll Verantwortlichkeit und das Mißtrauen gegen sich selbst erweckend; aber, trotz all seiner Sorgen, gab es den Speisen, die er im Wirthshause genoß, einen eigenen haut goût und breitete einen Traumnebel zwischen ihn und seine Aussichten, worin diese zuweilen in magisch vortheilhafter Beleuchtung erschienen.

In diesem unruhigen Gemüthszustande legte sich Tom noch einmal in den niedrigen Vierpfoster, wieder zum starren Erstaunen der Conterfeis des früheren Wirthes und des fetten Ochsen; und in derselben Stimmung verbrachte er auch den ganzen folgenden Tag. Als der Wagen endlich ankam, mit der Aufschrift: London, in goldenen Lettern auf dem Kutschenschlag, wäre Tom vor freudigem Schreck bald auf und davon gelaufen. Er ließ es aber doch bleiben, setzte sich auf den Bock und war, auf die vier Grauschimmel niederblickend, ganz verwirrt von dem Glanz und der Neuheit seiner Lage.

Und wahrlich, es hätte auch einen minder bescheidenen

Menschen, als Tom, in Verlegenheit bringen können, neben einem Kutscher zu sitzen, wie der seine war; denn er konnte füglich zum König aller Cujone ernannt werden, die je berufsmäßig die Peitsche geschwungen. Er trug seine Handschuhe nicht wie ein Anderer, sondern — und da stand er noch auf dem Straßenpflaster, nicht einmal auf seinem Posten — so, als ob er die vier Grauschimmel an den Fingerspitzen hätte. Eben so macht' er's mit seinem Hut. Ja, er führte mit seinem Hut Kunststücke aus, wie sie nur eine unbegrenzte Kenntniß des Pferdegeschlechs und die wildeste Freiheit der Straße möglich machen konnten. Werthvolle kleine Packete wurden ihm mit besondern sorgfältigen Aufträgen übergeben und er steckte sie in den Hut und setzte ihn gleich wieder auf; als ob das Gesetz der Schwere es nicht gestattete, daß er ihm je vom Kopf fliegen könnte. Und dann der Conducteur! Siebenzig luftige Meilen den Tag! stand ihm auf den Schnurrbart geschrieben. Seine Manieren waren kurzer Gallop, seine Unterhaltung ein Trab. Er war wie 'ne Eilkutsche, die den Abhang hinabfährt; er war ganz Schritt. Ein Frachtwagen hätte nicht langsam fahren können bei diesem Conducteur und seinem Klappenhorn.

Das Alles ist schon Vorgeschmack von London, dachte Tom, als er sich auf den Bock setzte und sich umsah. Solch ein Kutscher und solch ein Conducteur konnten nur zwischen Salisbury und London existiren. Der Wagen selbst war kein solider, langsamer Hauderer, sondern eine muntere, ausgelassene, stolze Londoner Carosse; war die ganze Nacht auf

den Beinen, kehrte den Tag über ein und führte ein Teufelsleben. Sie kümmerte sich um Salisbury so viel, als wenn's ein kleines Dorf oder ein Flecken wäre. Sie rasselte laut durch die vornehmsten Straßen dahin, kehrte der Kathedrale den Rücken, fuhr um die schlimmsten Ecken am schärfsten, trieb Alles aus dem Wege, und rannte über die offene Landstraße dahin, mit lustig herausfordernden Klappenhorntönen als letztem, fröhlichem Scheidegruß.

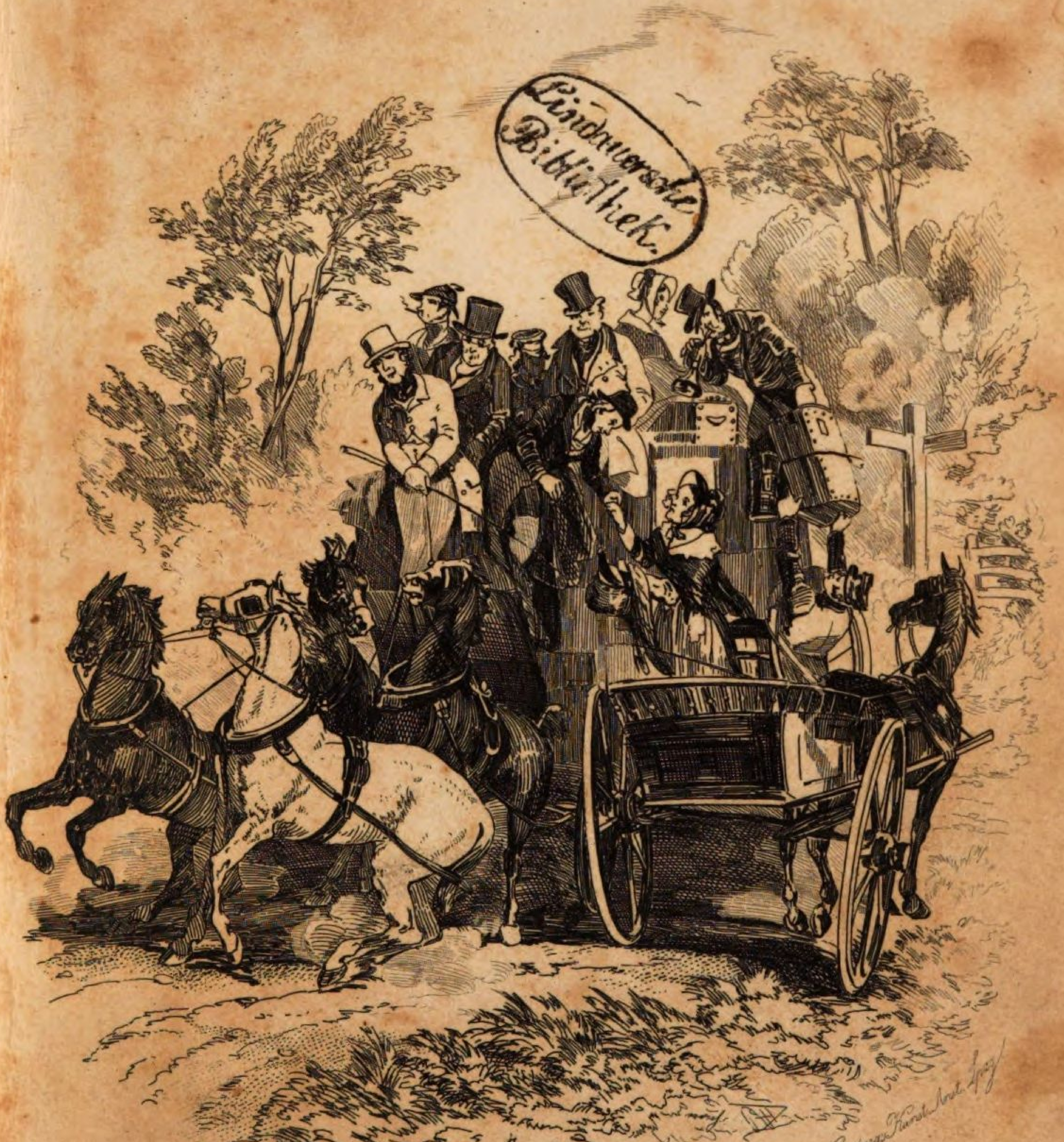
Es war ein bezaubernder Abend. Mild und helle. So schwer ihm der Gedanke an die Unermeßlichkeit und an die Unsicherheiten Londons auf der Seele lag, konnte Tom doch nicht dem angenehmen Eindruck widerstehen, den das rasche Hinfahren durch die herrliche Luft auf ihn hervorbrachte. Die vier Grauschimmel griffen aus, als hätten sie selbst so viel Freude dran als Tom; das Klappenhorn war so lustig gestimmt; die Stimme des Kutschers läutete manchmal munter dazwischen; die Räder brausten harmonisch dazu; alles Messingwerk am Geschirr war wie ein Orchester von kleinen Glöckchen; und wie sie so rasselnd, klappernd und klingelnd dahinjagten, war das ganze Gespann, von den Schnallen auf den Zügeln der Vorderpferde bis zur Klinke am hintern Kutschkasten Ein musikalisches Instrument.

Hot hot, vorbei an Hecken und Thoren und Bäumen; vorüber an Landhäusern und Scheunen und heimkehrenden Arbeitern. Vorüber an Eselkarren, die man seitwärts in den Graben gezogen und an leeren Leiterwagen, mit aufbäumenden Rossen, die der Fuhrmann ringend zurückzieht und

festhält, bis die Eilkutsche die schmale Wendung der Straße passirt hat. Vorüber an einsamen Kirchen und Kirchlein in ihren stillen Winkeln, mit ländlichen Friedhöfen ringsum, wo die Gräber grün sind und die Maßliebchen — denn es ist Abend — auf dem Herzen der Todten eingeschlafen sind. Vorüber an Bächen, worin das Vieh seine Füße kühlt und die Binsen wachsen; an umzäunten Wildgehegen, Meiereien und Schobern vom vorigen Jahr, die, stückweise geschmälert, im schwindenden Abendlicht wie verwitterte, alterbraune Giebeldächer aussehen. Hinab den kieseligen Abhang und durch das spritzende Wasser und wieder hinauf im Gallop auf die ebene Straße!

Und ob der Koffer da war, als sie den alten Meilenzeiger erreichten? Der Koffer? War doch Mrs. Lupin selber mit da. War sie doch, großartig, wie sich für eine Wirthin geziemt, in ihrer eigenen Kalesche gekommen und saß, die Liebliche, auf einem Mahagonysitz, selber ihr Pferd, den Drachen, am Zügel haltend. Und der Postwagen selbst hielt neben ihrer Kalesche, deren Rad er fast streifte; und der Conducteur, während er ihrem Knecht den Koffer aufpacken half, schmetterte den frohen Widerhall seines Klappenhorns in die Luft und fern hinab durch die Kaminessen Pecksniff's, als wollte die Post ihren Jubel über Tom Pinch's Befreiung aussprechen.

„Das ist zu viel Güte," sagte Tom und beugte sich nieder, um ihr die Hand zu schütteln. „Meine Absicht war es nicht, Sie so sehr zu bemühen."



Lindnersche Bibliothek.

Mr. Pinch geht in die Welt, sein Glück zu machen.

„Bemühen, Mr. Pinch!" rief die Wirthin vom Drachen.

„Nun. Ich weiß schon, Sie haben selbst eine Freude davon," sagte Tom und drückte ihr herzlich die Hand. „Nichts Neues?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Sagen Sie nur, daß Sie mich gesehen haben, und daß ich recht munter und keck, nicht im Mindesten niedergeschlagen war; und daß ich sie ersuchen lasse, ebenfalls guten Muths zu sein, denn es wird gewiß noch Alles gut ausgehen. Leben Sie wohl!"

„Sie schreiben doch, wenn Sie wieder eine Stelle haben, Mr. Pinch?" sagte Mrs. Lupin.

„Wenn ich eine Stelle habe!" rief Tom und riß unwillkürlich die Augen weit auf. „O, ja wohl werd' ich schreiben, wenn ich in Ruhe bin. Vielleicht wär's besser, ich schriebe früher, weil es wohl ein Weilchen dauern könnte; denn ich habe nicht zu viel Geld und nur einen einzigen Freund. Uebrigens werd' ich meinem Freund Ihren schönsten Gruß ausrichten. Sie waren ja immer recht gut mit Mr. Westlock, wissen Sie. Ade."

„Ade!" sagte Mrs. Lupin, geschwind einen Korb hervorlangend, aus dem eine schlanke hohe Flasche herausragte. „Nehmen Sie. Adieu!"

„Soll ich Ihnen das an Jemand in London mitnehmen?" rief Tom. Sie wandte schon die Kalesche um.

„Nein, nein," sagte Mrs. Lupin. „'S ist nur 'ne

kleine Erfrischung auf die Reise. Sitz geschwind auf, Johann. Fahr zu. Alles in Ordnung. Adieu!"

Sie war schon eine Viertelmeile weit, ehe Tom sich sammeln konnte; dann winkte er ihr eifrig mit der Hand und sie grüßte eben so zurück.

„Und nun seh' ich noch kaum den alten Meilenzeiger," dachte Tom, und strengte noch einmal sein Auge an, „wo ich so oft gestanden, um diesen selben Postwagen vorbeifahren zu sehen, und wo ich von so vielen Kameraden Abschied nahm! Damals schien mir diese Kutsche ein großes Ungeheuer, das zu gewissen Zeiten erschien, um mir die liebsten Freunde von meiner Seite weg in die weite Welt zu entführen. Und nun führt sie mich selber fort, weiß Gott wohin! um mein Glück zu suchen, weiß Gott, wie!"

Tom ward melancholisch, als er sich wieder die Vergangenheit ausmalte und sich erinnerte, wie er sonst die Gasse hin und her zu Pecksniff gegangen; und wie er so in traurige Gedanken verfiel, blickte er nieder auf den Korb auf seinen Knieen, den er im Augenblick ganz vergessen hatte.

„Sie ist die beste, liebevollste Seele von der Welt," sagte Tom zu sich. „Na, ich sehe jetzt, sie hat ihrem Knecht expreß befohlen, mich nicht anzusehen, damit ich ihm nicht etwa einen Shilling zuwerfe! Ich hatte ja wirklich den Shilling für ihn beständig in der Hand und er guckte nicht ein einziges Mal zu mir herüber; während der Mann sonst (ich kenn' ihn ja) gewiß in einem fort gegreint und mir zugelacht

hätte. Auf mein Wort, die Güte der Leute kann Einen gradezu vor Rührung zerschmelzen."

Hier sah er dem Kutscher ins Auge. Der Kutscher winkte, wie im Einverständniß. „Merkwürdig schönes Weib vor ihre Jahre," sagte der Kutscher.

„Da habt Ihr ganz Recht," entgegnete Tom. „Sie ist eine schöne Frau."

„Ich meine schöner, wie manche junge," bemerkte der Kutscher. „He?"

„Ja wohl," sagte Tom beistimmend.

„Ich mach' mir gar Nix aus denen Weibern, wenn sie zu jung sein," behauptete der Kutscher.

Das war nun eigentlich Geschmackssache und Tom fühlte sich nicht berufen, sich in eine Discussion darüber einzulassen.

„'S ist zum Beispiel selten Eine, die die richtigen Ansichten hätt' über Erfrischungen, wenn sie zu jung ist, wissen Sie," sagte der Kutscher: „ein Weib muß erst in die Reife gekommen sein, bis sie den Geist und Verstand kriegt, um mit so 'nen Korb anzufahren."

„Ihr möchtet wohl gern sehen, was drin ist?" sagte Tom, lächelnd.

Da der Kutscher darauf nur lachte und Tom selbst neugierig war, so packte dieser den Korb aus und legte den Inhalt, Stück für Stück, auf das Fußbrett: ein kaltes gebratenes Stück Geflügel, ein Päckchen Schinkenschnitte, ein rindiger Laib Brod, ein Stück Käse, ein Papier mit Zwiebäcken, ein halb Dutzend Aepfel, ein Messer, etwas Butter,

Salz und eine Flasche mit altem Sherry. Außerdem war ein Brief dabei, den Tom in die Tasche steckte.

Der Kutscher war so lebhaft und eifrig in seiner Belobung von Mrs. Lupins Vorsorglichkeit und gratulirte Tom so warm zu seinem Glück, daß dieser, um der Frau willen, sich genöthigt sah, zu erklären, daß der Korb ein rein platonischer und ihm lediglich aus Freundschaft geschenkt worden sei. Nachdem er mit dem größten Ernst das Verhältniß auseinandergesetzt hatte — denn er hielt es für seine Pflicht, den lockern Kameraden zu enttäuschen, damit er nicht auf schlechte Gedanken über seine Freundin komme — bedeutete er ihm, es werde ihn freuen, das Geschenk mit ihm zu theilen, und schlug vor, sie wollten zu jeder Stunde bei Nacht, die der Kutscher, bei seiner Erfahrung und Kenntniß des Weges, für die gelegenste halten würde, den Korb als gute Freunde gemeinschaftlich attakiren. Von nun an schwätzten sie so vertraulich und freundlich zusammen, daß, obgleich Tom mehr von Einhörnern als von Pferden verstand, der Kutscher seinem Freund, dem Conducteur, sagte, „er wünsche sich niemalen keinen bessern Reisegefährten auf den Bock, als den jetzigen, vorzüglich, was die Unterhaltung betreffe."

Halloh, drauf los in den wachsenden Schatten des Abends hinein; gleichviel durch Licht und Dunkel, als könnte man bei den Lichtern des funfzig Meilen entfernten London mit Bequemlichkeit fahren und brauchte keine eigene Laterne anzustecken. Vorüber am Dorfanger, wo noch die Cricketspieler weilen und das frische Gras seinen Duft in die Nacht

ausströmt. Vorwärts mit vier frischen Pferden vom „Hirschen," wo die Trinker, Euch anstaunend, im Thor stehen und die ausgespannten Grauschimmel, mit lose niederhängendem Geschirr, müßig und sorglos allein davonspazieren, der Schwemme zu, bis ein Paar Dutzend Augen es bemerken und ein Dutzend Kehlen ihnen nachschreien, während die Dorfjugend als Freiwilligencorps ihnen nachrennt. Und nun mit donnernden, feurige Funken sprühenden Hufen über die alte steinerne Brücke und dann wieder hinab auf die schattige Straße, durch das offene Thor und hinaus, wei fort in die freie Ebene. Halloh!

Halloh, Du da hinten, laß Dein Horn einen Augenblick. Komm, kriech über das Kutschendach, Conducteur, und lange zu! Nicht, daß wir darum langsamer fahren; nein, wir spornen grade die Vollblutrenner, um unsern Schmaus recht zu feiern. Ah! 's ist lange her, daß diese Flasche mit altem Wein nicht in Berührung kam mit dem weichem Athem der Nacht, das könnt Ihr glauben; und 's ist ein rarer Trank und gut, um die Kehle eines Hornisten zu schmieren. Kost' nur einmal. Brauchst nicht an uns zu denken, Bill, nur noch einen Schluck. Na, halt Deinen Athem an und stoß' einmal ins Horn, Bill. Nicht wahr, das gibt einen Klang, das ist eine Musik: „Ueber die Berge und weit hinweg, halloh!" Die närrische Mähre ist ganz munter heut' Nacht.

Sieh nur den halben Mond. Hoch am Himmel, bevor wir daran dachten: und die Erde wiederspiegelt Alles durch

seinen Glanz, wie eine Wasserfläche. Hecken, Bäume, niedere Landhäuser, hohe Kirchthürme, verrottete Bäume, stumpfe und blühende junge Sprößlinge sind alle auf einmal eitel geworden und wollen ihr eigenes schönes Bild bis zum Morgen begucken. Die Pappeln dort rauschen darüber, daß ihre zitternden Blätter sich auf dem Boden sehen können. Nicht so der Eichbaum; ihm geziemt das Zittern nicht; er bewacht sich selbst, der alte, in seiner trotzigen Stätigkeit, ohne nur ein Zweiglein zu rühren. Das moosbewachsene Thor dort, auf seinen knarrenden Angeln, verwittert und zerstört, schwingt sich hin und her im Spiegel des Nebels, während unser eigenes, geisterhaftes Bild dahinfährt. Halloh! über Stock und Stein, über Dorn und Graben, über gepflügtes Land und ungepflügtes, hinauf die steilen Hügel, wie auf der Gespensterjagd.

Auch Wolken gibt's. Und welch ein Nebel über der Tiefe. Nicht jener trübe Nebel, der sie verbirgt, sondern ein leichter, luftiger, florartiger Schleier, der den Schönheiten, über die er gebreitet ist, neue Reize gibt: wie ein wirklicher Schleier liebliche Schönheiten für uns verlockend machen würde, und wenn wir der Papst wären. Halloh! wir fahren ja dahin wie der Mond selber, jetzt durch eine Gruppe von Bäumen versteckt, durch den Dunst dann wieder auf der freien, lichten Bahn, aber immer vorwärts fliegend, denn unsere Fahrt ist ein Gegenstück zu der seinen. Halloh! eine Wette gegen den Mond, wer schneller fährt.

Man fühlt die Schönheit der Nacht kaum mehr, wenn

der Tag hereinbricht. Noch zwei Stationen und die Landstraße verwandelt sich fast in eine fortlaufende Stadtgasse. Vorüber an Gemüsemärkten, Häuserzeilen, Villen, Terrassen und viereckigen Plätzen; an Frachtwagen, Carossen und Karren. Da gehen früh aufstehende Arbeiter, verspätete Nachtschwärmer, betrunkene und nüchterne Fuhrleute; Ziegel- und Mörtelhaufen in jeder Gestalt, und jetzt hinein auf das rasselnde Pflaster, wo man nicht mehr so leicht auf dem Kutschbock sitzt. Um zahllose Ecken, durch zahllose, labyrinthische Gäßchen fort, bis in einen alten Wirthshaushof, wo Tom Pinch absteigt und ganz schwindlig und erstaunt in London ist.

„Fünf Minuten vor der Zeit!" sagte der Kutscher, als er von Tom sein Geld erhielt.

„Auf mein Wort," sagte Tom, „ich hätte mir Nichts daraus gemacht, wenn wir fünf Stunden später angekommen wären; denn es ist so zeitig, daß ich nicht weiß, wohin ich gehen, oder was ich überhaupt anfangen soll."

„Erwarten sie Sie denn nicht?" fragte der Kutscher.

„Wer?" sagte Tom.

„I nu, sie," entgegnete der Kutscher.

Er war so gewiß überzeugt, Tom sei nur nach London gefahren, um einen ausgedehnten Kreis von Verwandten und Freunden zu besuchen, daß es schwer gewesen wäre, ihm das auszureden. Tom versuchte es auch nicht. Er ließ die Sache sein, ging ins Wirthshaus, in eins der Gastzimmer, die mit der Thür auf den Hof gingen, und schlief da bald vor

einem Kaminfeuer ein. Als er erwachte, waren die Leute im Hause schon alle auf den Beinen; er wusch sich also und zog sich an, was ihn nach der Fahrt sehr erfrischte. Und da es endlich acht Uhr geworden war, ging er gleich aus, um seinen alten Freund John zu besuchen.

John Westlock wohnte in Fiurnivals-Inn, Hih-Holborn; das war eine Viertelstunde Wegs vom Wirthshause, wo Tom abgestiegen war; ihm schien es freilich sehr weit, denn indem er einen kürzern Weg einschlagen wollte, ging er zwei oder drei Meilen um. Als er endlich vor John's Thür ankam, zwei Treppen hoch, blieb er zaudernd mit der Hand auf dem Klopfer stehen und zitterte an allen Gliedern. Denn der Gedanke, daß er erzählen mußte, was zwischen ihm und Pecksniff vorgefallen, beängstigte ihn; und er fürchtete, John würde über den Ausgang triumphiren.

„Aber es muß einmal sein," dachte Tom, „früher oder später; und es ist besser, ich bin drüber."

Klopf, klopf!

„Ich fürchte, das ist nicht auf Londoner Manier geklopft," dachte Tom, „es klang nicht keck genug. Vielleicht antwortet mir auch darum Niemand."

Es ist gewiß, daß Niemand kam. Tom stand da, sah den Klopfer an und dachte nach, wo hier herum der Gentleman wohnen müsse, der in einem fort aus Leibeskräften „herein!" rief.

„Meiner Seel!" dachte Tom endlich. „Er wohnt vielleicht hier und ruft mich. Daran hab' ich gar nicht ge-

dacht. Kann man die Thür von außen aufmachen? Ja wohl.“

Und wirklich ging es, indem er die Klinke umdrehte; und sogleich, als er dies gethan, rief dieselbe Stimme, die er vorhin gehört: „Warum kommen Sie nicht? Treten Sie ein, hören Sie? Was bleiben Sie draußen stehen?“ beinahe heftig.

Tom trat aus dem kleinen Vorsaal in das Zimmer, aus welchem die Stimme kam, und hatte kaum einen Gentleman in Schlafrock und Pantoffeln bemerkt, der, die Stiefeln neben sich, um sie gleich anzuziehen, beim Frühstück saß und eine Zeitung in der Hand hielt, als besagter Gentleman, auf die Gefahr hin, seinen Theetisch umzuschmeißen, auf Tom zusprang und ihn umarmte.

„I, Tom, mein Junge!“ rief der Gentleman, „Tom!“

„O, wie freut es mich, Sie zu sehen, Mr. Westlock,“ sagte Tom Pinch, ihm beide Hände schüttelnd, und zitterte noch stärker als früher. „Wie gütig Sie sind!“

„Mr. Westlock?“ wiederholte John, „was soll das heißen, Pinch? Du hast doch nicht meinen Vornamen vergessen, wie?“

„Nein, John, nein, ich habe ihn nicht vergessen,“ sagte Tom. „Lieber Himmel, wie gut Du bist!“

„Ich hab' so einen Burschen in meinem Leben nicht gesehen,“ rief John; „zu was wiederholst Du mir denn das immerfort? Was hast Du denn von mir erwartet? Da, setz'

Dich nieder, Tom, und sei ein gescheidter Kerl. Wie geht's Dir, mein Junge? Es freut mich, Dich zu sehen."

„Und ich freue mich, Dich zu sehen," sagte Tom.

„'S ist natürlich gegenseitig," antwortete John, „und war's hoffentlich immer. Hätte ich gewußt, daß Du kommen würdest, Tom, so hätte ich ein Frühstück bereit gehalten. Mir ist eine solche Ueberraschung lieber, als das beste Frühstück in der Welt; bei Dir ist es etwas Anderes, Du wirst hungrig sein wie ein Wolf. Du mußt vorlieb nehmen, Tom, wir werden es uns beim Diner einbringen. Du nimmst Zucker zum Thee, ich weiß, ich denke noch an den Zucker bei Pecksniff. Hahaha! was macht denn der Pecksniff? wann bist Du in London angekommen? Iß doch einmal, Tom, mach einen Anfang, es sind freilich nur übrig gebliebene Bissen, aber sie sind nicht schlecht. Eingemachter Schweinskopf; kost' einmal, Tom. Fang' nur an. Was Du für ein närrischer alter Kauz bist! ich freue mich unbeschreiblich, Dich zu sehen."

Während er in größter Aufregung diese Worte hervorbrachte, rannte er in einem fort hin und her, kratzte und scharrte Alles zusammen, suchte Thee in der Zuckerdose, warf die Semmel in seine Stiefeln, goß das warme Wasser über die Butter, und producirte noch eine Menge solcher Kunststücke, ohne im mindesten aus der Fassung zu kommen.

„Da," sagte John, indem er sich zum funfzigsten Mal niedersetzte und gleich wieder aufsprang, um etwas Neues zur Vervollständigung des Frühstücks zu suchen; „nun wären wir so ziemlich versorgt bis zum Diner. Jetzt wollen

wir hören, was es Neues giebt, Tom. In primis, was treibt denn der Pecksniff?"

„Ich weiß nicht, was er treibt," sagte Tom ernsthaft.

John Westlock stellte die Theekanne hin und sah ihn erstaunt an.

„Ich weiß nicht, was er treibt," sagte Thomas Pinch; „ich wünsche ihm nichts Böses, aber weiter geht er mich Nichts an. Ich bin fort von ihm, John, ich bin für immer von ihm fortgegangen."

„Aus freien Stücken?"

„Das eben nicht, denn er gab mir den Abschied. Aber ich hatte selbst schon gesehen, daß ich mich in ihm getäuscht habe; ich hätte unter keinen Umständen bei ihm bleiben können. Ich muß leider sagen, daß Du in Deinen Ansichten über ihn Recht hattest. Du magst es eine lächerliche Schwäche nennen, John, aber es war mir sehr bitter und peinlich, diese Entdeckung zu machen, das kann ich Dir versichern."

Tom brauchte nicht erst jenen flehenden Blick auf seinen Freund zu richten, er brauchte nicht zu fürchten, daß John ihm mit einem Gelächter antworten würde; John Westlock hätte es eben so gut einfallen können, seinem Freund eine Ohrfeige zu geben.

„Es war ein Traum," sagte Tom, „und der ist nun vorüber. Ich will Dir ein andermal erzählen, wie es gekommen ist. Habe Nachsicht mit meiner Thorheit, John, ich hab' jetzt nicht die Kraft und die Lust, daran zu denken oder darüber zu sprechen."

Bayerische Staats-Bibliothek München

„Ich schwöre Dir, Tom," entgegnete sein Freund nach einer kurzen Pause mit großem Ernst: „Wenn ich sehe, wie tief es Dich schmerzt, so weiß ich nicht, ob ich mich darüber freuen oder betrüben soll, daß Du endlich die Entdeckung gemacht hast. Ich mache mir selbst einen Vorwurf daraus, daß ich jemals über den Gegenstand scherzen konnte; das hätt' ich besser wissen sollen."

„Mein theurer Freund," sagte Tom und streckte ihm die Hand entgegen, „es ist sehr edelmüthig und brav von Dir, daß Du mich und meine Eröffnung so aufnimmst; ich möchte erröthen, daß ich einen Augenblick darüber unruhig und ungewiß sein konnte, als ich herkam. Du glaubst nicht, was mir für ein Stein vom Herzen gefallen ist," sagte Tom mit heiterer Miene, indem er wieder Messer und Gabel ergriff, „der Schweinskopf soll mir dafür büßen."

Sein Gastfreund erinnerte sich dadurch seiner Pflichten und fing wieder an, alle möglichen Sorten von Fleisch und Braten auf Tom's Teller aufzuschichten, und ein ganz capitales Frühstück nahm Tom ein und es war ihm darnach viel besser zu Muthe.

„So ist's recht," sagte John, der mit unendlichem Vergnügen seinem Freunde zusah. „Was hast Du nun für einen Plan? Du bleibst nun bei mir, natürlich. Wo ist Dein Koffer?"

„Im Wirthshause," sagte Tom; „ich hatte nicht die Absicht —"

„Schon recht, das ist gleich, was Du für eine Absicht

hattest," unterbrach ihn John Westlock. „Du wolltest mich doch um Rath fragen, nicht wahr, Tom?"

„Allerdings."

„Und den Rath befolgen, den ich Dir gebe?"

„Ja," erwiederte Tom lächelnd, „wenn es ein guter Rath ist, woran ich freilich bei Dir nicht zweifeln kann."

„Sehr wohl! So sei kein so verstockter Kerl gleich im Anfange, Tom, oder ich halte das Maul und gebe Dir keinen Rath. Du bist bei mir auf Besuch. Ich wollte, ich hätte eine Orgel für Dich, Tom."

„Die Herren im ersten Stock und die im dritten würden sich wohl bedanken," antwortete Tom.

„Na, wir wollen sehen. Erstens wirst Du doch heut früh Deine Schwester besuchen wollen," fuhr sein Freund fort, „und wirst lieber nicht allein hingehen wollen. Ich gehe ein Stück Weges mit Dir, sehe mich dann in der Stadt um, und Nachmittag, wenn meine Geschäfte vorbei sind, treffen wir uns wieder hier. Steck' das in die Tasche, Tom, 's ist nur der Schlüssel von der Saalthüre; wenn Du früher kommst, wirst Du ihn brauchen."

„Wirklich," sagte Tom, „sich bei dem Freund so einzuquartieren —"

„Mein Gott, ich habe ja zwei Schlüssel," unterbrach ihn John Westlock, „ich kann doch nicht die Thür mit beiden auf einmal aufmachen; wie? Was bist Du doch für ein närrischer Kerl, Tom! Keine Lieblingsspeise, die Du gern zum Diner haben möchtest?"

„O nein,“ sagte Tom.

„Sehr gut, so überlaß mir's. Ein Glas Kirschbranntwein, Tom?“

„Nicht einen Tropfen! Was das für merkwürdige Zimmer sind,“ sagte Pinch, „da ist doch alles Mögliche drin.“

„Nichts, mein lieber Tom, 's ist eine Junggesellenwirthschaft! So eine Einrichtung konnte sich Robinson Crusoe selber verschaffen. Was meinst Du? wollen wir jetzt gehen?“

„Allerdings,“ rief Tom, „sobald Du willst.“

Also nahm John Westlock die Semmel aus seinen Stiefeln, zog die Stiefel an und machte seine Toilette, während Tom die Zeitung las. Als er zurückkam, angezogen, fand er Tom in tiefen Gedanken, das Journal in der Hand.

„Träumst Du, Tom?“

„Nein,“ sagte Mr. Pinch, „nein, ich habe mir blos die Annoncen besehen, weil ich glaubte, daß sich vielleicht was Passendes für mich finden wird. Aber, wie ich mir schon oft dachte, das Merkwürdige ist, daß Nichts zu einander paßt. Hier sind alle Sorten von Prinzipalen, die alle möglichen Sorten von Dienern wollen, und da sind wieder alle möglichen Diener, die Prinzipale von allen Sorten suchen, und doch glaube ich, daß sie niemals zusammenkommen. Da ist ein Gentleman, ein Beamter in augenblicklicher Verlegenheit, er möchte sich fünfhundert Pfund ausborgen; und in der nächsten Annonce ist ein Gentleman, der gerade fünfhundert Pfund wegborgen will. Aber dem Gentleman, der's

braucht, wird er das Geld gewiß nicht borgen. Da ist eine Dame, die ihr mäßiges Auskommen hat und sich bei einer ruhigen, gemüthlichen Familie in Kost und Quartier geben will; und da neben an ist eine Familie, die sich selber, ganz mit den Worten: „eine ruhige, gemüthliche Familie," vorstellt, und gerade eine solche Dame in Kost und Quartier nehmen will. Aber sie wird nie zu den Leuten gehen, John, das wirst Du sehen. Eben so wenig wird einer von diesen ledigen Herren, die eine luftige Schlafkammer suchen, jemals übereinkommen mit den andern Leuten, die da anzeigen, daß sie fünf Minuten von der königlichen Börse in einer ländlichen Umgebung wohnen, wo die Luft so außerordentlich stärkend sein soll. Es scheint wirklich," sagte Tom, indem er das Blatt mit einem tiefen Seufzer aus der Hand legte, „die Leute sind eben so zufrieden, wenn sie ihre Klagen nur drucken können, wie wenn sie sie mündlich aussprechen; sie haben doch den Trost, zu sagen, ich brauche das und das und ich kann's nicht kriegen, und glaube nicht, daß ich's jemals kriegen werde."

John Westlock lachte über den Einfall und sie gingen zusammen fort. So viele Jahre waren vergangen, seit Tom das letzte Mal London gesehen hatte, und auch damals hatte er so wenig davon kennen gelernt, daß ihn jetzt jede Kleinigkeit sehr interessirte. Besonders neugierig war er, unter andern Merkwürdigkeiten jene Gassen zu sehen, wo, wie er gehört hatte, die Leute vom Lande ausgeraubt und ermordet würden; ja, es war ihm fast nicht recht, als er nach einer halben

Stunde Wegs fand, daß seine Tasche nicht einmal bestohlen worden war. John Westlock erfand daher einen Taschendieb extra für ihn und zeigte ihm einen höchst respektablen Fremden als Einen dieser unwürdigen Brüderschaft; und so war er endlich zufrieden.

Sein Freund begleitete ihn bis auf ein kurzes Stück vor Camberwell, und nachdem er es ihm unmöglich gemacht hatte, den reichen Erz- und Kupfergießer zu verfehlen, ließ er ihn seine Visite allein machen. Tom war vor dem großen Glockenzug angekommen und läutete sehr bescheiden. Der Portier erschien.

„Bitte, wohnt hier Miß Pinch?“ sagte Tom.

„Miß Pinch ist hier Gouvernante,“ versetzte der Portier.

Zu gleicher Zeit musterte er Tom von oben bis unten, als wollte er sagen: „Du bist mir ein sauberer Kerl, Du; wo kommst Du denn daher?“

„Das ist die junge Dame,“ sagte Tom, „ganz Recht; ist sie zu Hause?“

„Ich weiß wirklich nicht,“ versetzte der Portier.

„Möchten Sie vielleicht die Güte haben, sich zu erkundigen?“ sagte Tom. Er genirte sich fast, diese Bitte vorzubringen, denn die Möglichkeit eines solchen Schrittes schien dem Portier gar nicht einzuleuchten.

In der That hatte der Portier zur Antwort auf die Hausthürglocke, wie es üblich, die innere Glocke geläutet

(denn bei dem Erz- und Kupfergießer ging es ganz wie bei einem Baron zu), und damit hatte er auch seine Pflicht vollkommen erfüllt. Er wurde bezahlt dafür, daß er das Hausthor auf- und zumachte, nicht, um Fremden Auskunft zu geben; er überließ also das Weitere dem Livréebedienten, der in diesem Augenblick herbeikam.

„Halloh da, was wollen Sie? Hierher, junger Mann!"

„O," sagte Tom, ihm entgegeneilend, „ich sah nicht, daß noch Jemand da ist. Bitte, ist Miß Pinch zu Hause?"

„Sie ist drin," versetzte der Lakai, als wollte er zu Tom sagen: Du mußt Dir nicht etwa einbilden, daß sie hier wie zu Hause ist.

„Ich wünsche sie zu sehen," sagte Tom.

Der Lakai war ein lebhafter junger Mann und bemerkte in diesem Augenblick zufällig eine davonfliegende Taube, die ihn so interessirte, daß er nicht antworten konnte, bis ihm der Vogel ganz aus dem Gesichte war. Dann endlich lud er Tom ein, weiter zu kommen, und führte ihn in ein Sprechzimmer.

„Ein Name?" sagte der junge Bediente langsam, indem er an der Thüre stehen blieb.

Das war ein guter Einfall; denn ohne dem Fremden, falls dieser von reizbarem Temperament war, einen hinreichenden Vorwand zu einer Ohrfeige zu geben, drückte es doch ganz die Meinung aus, die er von dem Fremden als einem namenlosen und unbedeutenden Individuum hatte.

„Sagen Sie gefälligst: ihr Bruder," sagte Tom.

„Mutter?" sagte der Lakai mit gedehnter Stimme.

„Bruder," wiederholte Tom etwas lauter, „und Sie werden mich verbinden, wenn Sie erst sagen, ein Gentleman sei da, und dann ihr Bruder, denn sie erwartet mich nicht und weiß gar nicht, daß ich in London bin; ich aber wünsche sie nicht zu erschrecken."

Das Interesse des Bedienten an Toms Bemerkungen hatte zwar schon längst aufgehört, er war aber doch so gütig, bis jetzt zu warten; dann machte er die Thür zu und entfernte sich.

„Mein Gott," sagte Tom, „das ist doch ein sehr unehrerbietiges, unartiges Benehmen. Ich will hoffen, daß das hier neue Bediente sind und daß Ruth ganz anders behandelt wird."

Er wurde in seinen Betrachtungen durch den Klang von Stimmen im anstoßenden Zimmer unterbrochen. Sie schienen im höchsten Streit zu sein, unwillig, scheltend, und brachen zuletzt in einen ordentlichen Sturm aus. Mitten durch diesen Lärm glaubte Tom die Stimme des Lakaien zu hören, der ihn meldete, und wirklich entstand auf einmal eine ganz unnatürliche Todtenstille. Er stand vor dem Fenster und dachte bei sich, was das für ein häuslicher Streit sein möge, hoffte aber, Ruth werde damit Nichts zu schaffen haben. Da ging die Thüre auf und seine Schwester stürzte ihm an die Brust.

„O, meine Theuerste," sagte Tom, indem er sie nach einer zärtlichen Umarmung stolz betrachtete, „wie hast Du

Dich verändert, Ruth! Ich hätte Dich kaum erkannt, wenn ich Dich anderswo gesehen hätte, wahrlich! Du hast Dich so zu Deinem Vortheil verändert," fuhr er mit unaussprechlicher Freude fort, „Du bist so weiblich, so — weißt Du, so hübsch geworden."

„Wenn Du es sagst, Tom —"

„O nein, Jeder muß es sagen," sagte Tom und glättete ihr sanft die Locken. „Es ist eine Thatsache, nicht eine Meinung von mir. Was giebt's aber?" fuhr er fort und sah sie genauer an, „Du bist so erhitzt. Du hast geweint."

„Ich? ich? Gott behüte, Tom."

„Dummes Zeug!" sagte ihr Bruder fest; „keine Ausreden; mir mußt Du keine Mährchen erzählen; sage mir aufrichtig, was es giebt. Ich bin nicht mehr bei Mr. Pecksniff und will für mich eine Stelle suchen; wenn Du Dich hier im Hause nicht glücklich fühlst (und ich fürchte das sehr, denn ich fange an zu glauben, daß Du mich immer in der zärtlichsten und besten Absicht getäuscht hast), so sollst Du auch nicht länger hier bleiben."

Wohl zu merken, Tom wurde jähzornig, sein Blut fing an zu wallen, so weit dies bei ihm möglich war. Vielleicht war der Schweinskopf Schuld, jedenfalls der Lakai, am meisten war der Anblick seiner hübschen Schwester Schuld daran. Tom konnte sich selbst viel gefallen lassen, aber auf seine Schwester war er stolz und daher für sie empfindlich. Er fing an zu schließen, daß es am Ende mehr als einen Pecksniff geben könnte und all die Nadeln und Spitzen, die

sein Gemüth allmälig in letzter Zeit gestachelt hatten, wirkten jetzt auf einmal zusammen.

„Wir wollen schon davon reden, Tom,“ sagte Ruth und gab ihm zur Beruhigung noch einen Kuß. „Ich fürchte auch, ich werde nicht bleiben können.“

„Können?“ erwiederte Tom, „Du sollst nicht bleiben, mein Schatz. Du brauchst das Mitleid der Leute nicht, auf mein Wort.“

Tom ward in diesen Ausrufungen durch den Lakai unterbrochen, der von seinem Herrn den Wunsch brachte, Mr. Thomas Pinch zu sprechen, bevor er wieder ginge, und zwar in Anwesenheit von Miß Pinch.

„Führen Sie uns hin,“ sagte Tom, „ich will sogleich meine Aufwartung machen.“

Sie traten in die anstoßende Stube, aus welcher vorhin der Lärm gekommen war; daselbst fanden sie einen Herrn in mittlern Jahren, mit wichtiger Miene und gravitätischer Stimme, und eine Frau in mittlern Jahren, mit einer Art von Accisgesicht; Stärke und Essig schienen die Elemente, die darin vorherrschten. Ebenso war jene älteste Schülerin von Miß Pinch zugegen, die bei einer früheren Gelegenheit von Mrs. Todgers den Liebkosungsnamen Syrup (Seraph) bekommen hatte, und die jetzt recht boshaft weinte und schluchzte.

„Mein Bruder!“ sagte Ruth Pinch, indem sie Tom schüchtern vorstellte.

„O!“ rief der Herr, indem er Tom von oben bis unten

mit den Augen maß. „Sie also sind Miß Pinch's Bruder? Entschuldigen Sie meine Frage. Ich bemerke keine Aehnlichkeit."

„Miß Pinch hat allerdings einen Bruder," bemerkte die Frau.

„Miß Pinch plaudert immer von ihrem Bruder, statt sich mit meiner Erziehung zu beschäftigen," schluchzte der Syrup.

„Sophie, halt das Maul!" bemerkte der Herr. „Setzen Sie sich gefälligst," zu Tom.

Tom setzte sich und sah in stummem Erstaunen Einem nach dem Andern ins Gesicht.

„Bleiben Sie gefälligst, Miß Pinch," sagte der Herr mit einem geringschätzigen Seitenblick.

Da stand Tom auf und stellte einen Sessel für seine Schwester hin. Darauf setzte er sich wieder.

„Ich bin froh, daß Sie gerade heute gekommen sind, Sir," hub der Herr wieder an. „Denn obwohl ich es im Allgemeinen nicht liebe, wenn eine junge Person, die in meiner Familie als Gouvernante dient, Besuche bekommt, so ist es mir diesmal gerade gelegen. Ich muß Ihnen leider sagen, daß wir mit Ihrer Schwester nicht sehr zufrieden sind."

„Wir sind mit ihr sehr unzufrieden," bemerkte die Frau.

„Ich werde Miß Pinch nie mehr eine Lection aufsagen und wenn man mich todtschlägt," schluchzte der Syrup.

„Sophie," rief der Vater, „halt das Maul!"

„Werden Sie mir eine Frage nach dem Grund dieser Unzufriedenheit erlauben?" sagte Tom.

„Ja," erwiederte der Herr, „ich erkenne es nicht als ein Recht von Ihnen an, aber ich will es Ihnen erlauben. Ihre Schwester hat nicht im Geringsten die angeborenen Eigenschaften, welche Achtung gebieten. Es war dies eine Quelle fortwährender Unannehmlichkeiten für uns. Obgleich sie eine geraume Zeit in unserer Familie lebt, und obgleich das Fräulein, welches Sie da sehen, gewissermaßen unter ihren Augen aufgewachsen ist, so hat dieses Fräulein doch keinen Respekt vor ihr. Miß Pinch war durchaus nicht im Stande und hat durchaus nicht den Charakter, um meiner Tochter Achtung zu gebieten oder das Vertrauen meiner Tochter zu gewinnen. Nun," sagte der Gentleman und schlug mit der Hand auf den Tisch: „Ich sage, darin ist etwas nicht richtig! Sie, als ihr Bruder, werden das vielleicht bestreiten wollen —"

„Ich bitte um Vergebung, Sir," sagte Tom, „ich will durchaus nicht bestreiten, daß darin etwas nicht richtig, daß darin etwas ganz Unnatürliches ist. Das sag' ich."

„Lieber Himmel!" rief der Herr und sah sich sehr würdevoll in der Stube um. „Was muß ich Alles sehen! was für Resultate ergeben sich aus dieser Charakterschwäche der Miß Pinch! Denken Sie sich, was ich als Vater fühlen muß! Nachdem ich meinen Wunsch ausgesprochen (wiederholt ausgesprochen gegen Miß Pinch und ich glaube, sie wird es nicht wagen, mir darin zu widersprechen), daß meine Tochter

in ihren Ausdrücken gewählt, in ihrem Benehmen fein sei, wie es sich für ihre Stellung im Leben geziemt, daß sie gegen die untern Classen eine höfliche Entfernung beobachte, was muß ich sehen? Diesen Morgen, heute früh gerade muß ich hören, daß sie Miß Pinch eine Bettlerin nennt."

„Ein bettelhaftes Ding," bemerkte die Frau verbessernd.

„Noch besser!" sagte der Herr triumphirend, „ein bettelhaftes Ding! ein gemeiner, grober, verächtlicher Ausdruck!"

„Höchst verächtlich!" rief Tom. „Es freut mich, daß Sie es selbst nach Verdienst würdigen."

„So sehr," sagte der Herr mit gedämpfter Stimme, um größern Eindruck zu machen, „so sehr, daß, wenn ich nicht wüßte, Miß Pinch ist ein hilfloses junges Mädchen, eine Waise, die keinen Freund auf der Welt hat, daß ich, wie ich Sie erst vor ein Paar Minuten auf mein Ehrenwort versicherte, jede Verbindung zwischen uns im Augenblick aufgehoben hätte."

„Bitte, mein Herr," rief Tom aufstehend, denn er konnte nicht länger an sich halten, „lassen Sie sich von solchen Rücksichten nicht bestimmen. Diese Rücksichten sind gar nicht nöthig, Sir; Sie ist nicht hilflos. Sie wird im Augenblick Ihr Haus verlassen. Ruth, meine Theuerste, setze Deinen Hut auf."

„O, eine saubere Sippschaft!" rief die Frau. „O, jetzt sehe ich, daß er ganz gewiß ihr Bruder ist."

„So gewiß, Madame," sagte Tom, „wie das Fräu-

lein dort von Ihnen und nicht von meiner Schwester erzogen ist. Ruth, meine Theuerste, setze Deinen Hut auf."

„Junger Mann," unterbrach ihn der Kupfergießer hochmüthig, „wenn Sie mit jener Impertinenz, die Ihnen allerdings angeboren ist und die ich zu beachten mich weiter nicht herablasse, wenn Sie sagen, daß das Fräulein, meine älteste Tochter, von Jemand Anderem als Miß Pinch erzogen worden ist, so — mehr brauch' ich nicht zu sagen. Sie verstehen mich, ich zweifle nicht, daß Sie das gewöhnt sind."

„Sir," rief Tom, nachdem er ihn einige Augenblicke stumm angesehen, „wenn Sie mich nicht verstehen, so werde ich mich deutlicher erklären. Verstehen Sie mich aber, so bitte ich Sie, solche Ausdrücke nicht mehr zu wiederholen. Ich sage, Niemand kann erwarten, daß seine Kinder das achten, was er selbst verachtet."

„Hahaha!" lachte der Herr; „dummes Zeug! das ist die gewöhnliche Ausrede."

„So ist es, Sir," sagte Tom, „so spricht der gemeine Menschenverstand. Ihre Gouvernante kann freilich nicht das Vertrauen und die Achtung Ihrer Kinder gewinnen! Schenken Sie ihr erst Ihre Achtung und dann sehen Sie zu, wie es wird."

„Miß Pinch setzt ihren Hut auf, meine Theuerste! soll ich meinen Augen trauen?" sagte der Herr.

„Ja wohl, Sir," sagte Tom, voraus antwortend, „Sie brauchen nicht im Geringsten daran zu zweifeln. Indessen wende ich mich an Sie, Sir. Sie haben mir Ihre

Meinung gesagt, Sir; Sie haben mich extra deswegen kommen lassen; ich habe also das Recht, auch meine Meinung zu sagen. Ich mache keinen Lärm, ich bin nicht aufbrausend," sagte Tom, und das war allerdings wahr, „ich kann aber leider nicht dasselbe von Ihnen sagen. Und ich wünsche um meiner Schwester willen, Ihnen die einfache Wahrheit zu sagen."

„Sie können sagen, was Sie wollen, junger Mann," entgegnete der Herr und that, als müßte er gähnen. „Meine Theuerste, zahle Miß Pinch ihren Lohn aus."

„Wenn Sie behaupten," hub Tom wieder an, der trotz seiner Ruhe nicht wenig entrüstet war, „daß meine Schwester nicht die angeborenen Eigenschaften hat, um Ihren Kindern Achtung zu gebieten, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie Unrecht haben. Sie ist eben so gut erzogen, eben so gut gebildet, von Natur eben so achtunggebietend, wie irgend eine Frau, die eine Gouvernante nimmt, wissen Sie. Allein, wenn Sie sie schlechter behandeln, als jeden Bedienten in Ihrem Hause, so müssen Sie einsehen, wenn Sie anders gesunden Verstand haben, daß sie zehnmal so schlimm daran ist, in ihrem Verhältniß zu Ihren Töchtern, als Ihre Lakaien."

„Ganz hübsch, bei meiner Ehre," rief der Prinzipal, „das ist sehr hübsch!"

„Es ist sehr schlimm, Sir," sagte Tom. „Es ist sehr schlimm, sehr gemein, sehr ungerecht und grausam. Achtung! Ich sollte meinen, daß ein Kind gut genug beobachtet

und weiß, wem es nachzuahmen hat; wie oder warum soll es Jemand respektiren, vor dem kein Anderer Respekt hat und den Jedermann über die Achsel ansieht? Wie soll es Lust zu seinen Studien bekommen, wenn es sieht, wie weit seine Gouvernante heruntergekommen ist, die es durch dieselben Studien eben dahin gebracht hat, Gouvernante zu sein! Achtung! Und wenn Sie die achtungswürdigste Person, es sei, wer es wolle, vor Ihren Töchtern in ein solches Licht stellen, wie meine Schwester, so werden Sie sehen, ob Ihre Kinder Respekt haben werden."

„Sie sprechen da sehr unverschämt, junger Mann," bemerkte der Herr.

„Ich rede ohne Leidenschaft, aber mit größter Entrüstung, mit äußerster Verachtung gegen ein solches Benehmen und gegen Alle, die sich's erlauben," sagte Tom. „Wie können Sie, als ein Mann von Ehre, darüber erstaunt oder mißvergnügt sein, daß Ihre Tochter meine Schwester ein niedriges, bettelhaftes Ding nennt, wenn Sie selbst ihr dasselbe auf tausendfache, deutliche Art, nur nicht in Worten, sagen; wenn sogar Ihr Portier und Lakai so zart sein dürfen, jedem Fremden Miß Pinch als ein bettelhaftes Ding anzumelden? Was Ihr Mißtrauen gegen sie betrifft — wenn sie darüber nicht erhaben ist, so besitzen Sie kein Recht, sie zur Erzieherin Ihrer Kinder zu machen."

„Kein Recht!" rief der Prinzipal.

„Durchaus nicht," antwortete Tom. „Wenn Sie sich einbilden, daß ein jährliches Stück Geld Ihnen dies Recht

giebt, so übertreiben Sie eben nur die Macht und den Werth Ihres Geldes. Ihr Geld ist das Geringste bei einem solchen Handel. Und wenn Sie mit der Bezahlung auf die Minute pünktlich sind, so können Sie doch Bankerott machen. Ich habe Nichts mehr zu sagen," sagte Tom, der jetzt, wo die Sache vorbei war, erst recht aufgeregt wurde; „ich bitte Sie nur um Erlaubniß, in Ihrem Garten warten zu dürfen, bis meine Schwester fertig ist."

Tom wartete aber nicht auf Antwort und ging.

Er hatte sich noch nicht ganz beruhigt, als seine Schwester kam. Sie weinte; Tom konnte den Gedanken nicht ertragen, daß vielleicht Jemand vom Hause es sehen könnte.

„Sie werden glauben, daß Du ungern fortgehst," sagte Tom; „Du gehst doch nicht ungern?"

„O nein, Tom, nein! Ich sehnte mich schon seit langer Zeit fortzukommen."

„Also gut, so weine nicht," sagte Tom.

„Es thut mir nur Leid um Dich, mein Theuerster," schluchzte Tom's Schwester.

„Um mich? Da solltest Du Dich eher freuen," sagte Tom. „Ich werde mich doppelt so glücklich fühlen, wenn wir zusammen sind. Muth gefaßt, Kopf in die Höhe! So, jetzt gehen wir fort, wie es unsrer würdig ist. Wir poltern nicht, weißt Du, wir renommiren nicht, wir zeigen blos Selbstvertrauen und Festigkeit."

Der Gedanke, daß man Tom und seiner Schwester eine Renommisterei vorwerfen könnte, war an sich ein allerlieb=

ster Unsinn. Tom wußte dies allerdings nicht in seiner Aufregung, und als er zum Thor hinausging, machte er ein so strenges und entschlossenes Gesicht, daß ihn der Portier kaum wiedererkannte.

Erst nachdem sie eine kleine Strecke gegangen waren und Tom allmälig wieder kälter geworden war, fragte seine Schwester mit ihrer freundlichen Stimme:

„Wo gehen wir hin, Tom?"

„Mein Gott!" sagte Tom und blieb stehen; „ich weiß wirklich nicht."

„Hast Du nicht irgendwo eine Wohnung, Lieber?" fragte Tom's Schwester und sah ihm erwartungsvoll ins Gesicht.

„Nein," sagte Tom, „jetzt gerade nicht. Ich bin erst heut früh angekommen. Wir müssen uns eine Wohnung suchen."

Er sagte ihr nicht, daß er eigentlich bei seinem Freunde John bleiben wollte, und konnte auch nicht daran denken, bei John zwei Fremde einzuquartieren, von denen noch dazu eins ein Mädchen war, denn er wußte, das würde sie nur unruhig machen, weil sie sich als eine Last für ihn ansehen würde. Auch wollte er sie nicht erst irgendwo unterbringen und indessen zu John gehen und ihm diese Veränderung mittheilen; denn er war zu zart, um nicht schon den Schein zu vermeiden, als wollte er die Gastfreundschaft und den Edelmuth seines Freundes mißbrauchen. Darum sagte er noch einmal, wir müssen uns eine Wohnung nehmen, natürlich; und zwar

sagte er dies so fest und bestimmt, als wäre er ein lebendiger Wegweiser und ein vollständiges Londoner Auskunftscomptoir.

„Wo wollen wir uns ein Quartier nehmen?“ sagte Tom, „was meinst Du?“

Tom's Schwester wußte in solchen Dingen keinen bessern Rath wie er. Sie steckte ihm nur ihre kleine Börse in die Rocktasche, umfaßte mit ihren beiden kleinen Händchen seinen Arm und schwieg.

„Es müßte in einer wohlfeilen Gegend sein,“ sagte Tom, „und nicht gar zu weit von London. Laß einmal sehen. Meinst Du nicht, daß Islington passen würde?“

„Ich sollte meinen, das ist ein herrlicher Ort, Tom.“

„Man nannte es sonst das lustige Islington,“ sagte Tom. „Vielleicht verdient es noch den Namen. Um so besser, he?“

„Wenn's nicht zu theuer ist,“ sagte Tom's Schwester.

„Natürlich, es darf nicht zu theuer sein,“ sagte Tom beistimmend. „Gut! Wo liegt aber Islington? Wir können nicht gescheidter thun, als gleich hingehen. Komm!“

Tom's Schwester hätte ihn bis an's Ende der Welt begleitet; sie gingen also Arm in Arm, so beruhigt als möglich, weiter. Da sie bald fanden, daß Islington nicht in der Nähe lag, so erkundigte sich Tom nach einer Gelegenheit dahin, und bald bestiegen sie einen Omnibus. Während des Fahrens setzten sie ihr Gespräch fort; Tom hatte zu erzählen, wie es ihm, und Tom's Schwester, wie es ihr gegangen;

kurz, als sie am Ende ihres Weges waren, sahen sie, daß sie einander mehr zu erzählen, als Zeit dazu hatten.

„Nun," sagte Tom, „wir müssen uns erst nach einer sehr bescheidenen Straße umsehen und dann, ob keine Logiszettel in den Fenstern hängen."

So gingen sie also ruhig weiter, so fröhlich, als kämen sie eben aus einem eigenen behaglichen Hause und suchten Logis für irgend einen Dritten. Tom war noch immer so einfaltsvoll als je; aber jetzt, wo eine Schwester sich auf ihn stützte, fühlte er ein größeres Selbstvertrauen und kam sich selbst als ein ganz verzweifelt tollkühner Bursche vor.

Sie wanderten einige Stunden her und hin und besahen einige Dutzend Wohnungen, was ihnen zuletzt sehr ermüdend vorkam, besonders da sie keine passende finden konnten. Endlich entdeckten sie in einem seltsamen altmodischen kleinen Hause, in einer Sackgasse, zwei kleine Schlafkammern und ein dreieckiges Gesellschaftszimmer, was ihnen ziemlich passend schien. Es erregte einigen Argwohn, daß sie es sogleich zu beziehen wünschten, aber auch diese Schwierigkeit ward beseitigt, indem sie die erste Woche voraus bezahlten und sich auf John Westlock, Esquire, Furnival's Inn, High Holborn, beriefen.

Ach, es war ein erquickender Anblick, nachdem diese wichtige Angelegenheit in Ordnung gebracht war, zu sehen, wie Tom und seine Schwester zum Bäcker und Fleischer und Krämer herumliefen, mit einer Art von ängstlicher Freude an den ungewohnten Sorgen der Haushaltung; wie sie leise

mit einander Rath hielten, ehe sie ihre Kleinigkeiten bestellten und wie die geringste Bemerkung des Krämers sie in Verlegenheit setzte. Als sie in ihre dreieckige Wohnstube zurückkamen und Tom's Schwester hin und her trippelte, mit tausend angenehmen Kleinigkeiten beschäftigt, und jeden Augenblick stehen blieb, ihrem Tom zuzulächeln oder einen Kuß zu geben, da rieb sich Tom die Hände, als gehörte ihm ganz Islington.

Es war nun spät am Nachmittag und Tom hatte hohe Zeit, um sein Rendezvous nicht zu versäumen. Nachdem er also mit seiner Schwester übereingekommen war, daß sie heut zum Ueberfluß Chops soupiren wollten, um sich für das ausgebliebene Diner zu entschädigen, ging er noch einmal aus, um diese wunderbaren Begebenheiten alle seinem Freunde John zu erzählen.

„Ich bin auf einmal ganz Hausvater geworden," dachte Tom. „Wenn ich nur eine Arbeit bekommen kann, ach wie behaglich wollen wir zusammen leben, Ruth und ich! Ja, dieses Wenn! Doch verzweifeln, das taugt erst recht Nichts. Dazu ist Zeit, wenn ich Alles umsonst probirt habe; und auch dann ist es unnütz. Auf mein Wort," dachte er, seine Schritte beschleunigend, „ich weiß nicht, was sich John denken soll, daß mir passirt ist. Er fürchtet am Ende, daß ich in eine von den Straßen gerathen bin, wo man die Landleute umbringt, wenn sie in die Stadt kommen; und daß man gehacktes Fleisch oder sonst so was Schreckliches aus mir gemacht hat."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Tom Pinch verirrt sich und findet, daß er nicht der Einzige ist, welcher in diese Kategorie gehört. Er vergilt einem gefallenen Feinde Gleiches mit Gleichem.

Tom's böser Geist führte ihn nicht in die Höhlen jener kannibalischen Pastetenbäcker, welche, nach der Darstellung so vieler Sagen vom Lande, in der Hauptstadt einen lebhaften Kleinhandel treiben; eben so wenig ward er die Beute von Uhr- und Börsen-Ausschneidern, Taschendieben und andern solchen unblutigen Spitzbuben, von denen die Polizei vielleicht etwas mehr weiß. Er wurde mit keinem Gentleman bekannt, der ihn in ein Gasthaus führte, wo sie wieder einen andern Gentleman trafen, welcher schwur, er habe mehr Geld als irgend ein Gentleman und bald bewies, daß er mehr Geld habe als Ein Gentleman, indem er ihm das seine wegnahm; eben so wenig fiel er in eine von den andern zahlreichen Menschenfallen, die ohne Warnung auf den öffentlichen Plätzen Londons aufgestellt sind. Aber er verirrte sich. Dies geschah gleich Anfangs; und während er sich zurecht zu finden suchte, verirrte er sich immer mehr und mehr.

In seinem arglosen Mißtrauen gegen London glaubte Tom sehr klug zu handeln, wenn er sich entschloß, wo möglich keine Seele um den Weg nach Furnival's-Inn zu fragen, außer wenn er vielleicht zufällig in die Nähe des Münzge-

bäudes oder der englischen Bank käme; denn in diesem Falle wollte er hineingehen und im Vertrauen auf die vollkommene Solidität des Instituts eine oder ein Paar höfliche Fragen thun. So ging er also fort, beguckte die Namen aller Straßen und durchschritt sie fast halb, und so kam er aus Goswell-Street nach Aldermanbury, verirrte sich in Barbican, verstand sich nicht recht auf die Richtung des London-Wall, kam dann in die Themsestraße durch einen Instinkt, den wir wunderbar nennen müßten, wenn er den geringsten Wunsch oder vernünftigen Grund gehabt hätte, dahin zu kommen, und fand sich endlich zuletzt hart am Monument.

Der Mann im Monument war für Tom etwas so Geheimnißvolles wie der Mann im Monde. Es fiel ihm gleich ein, daß er gerade die einsame Creatur, die wie ein frommer alter Einsiedler sich fern von allen Menschen in jener Säule aufhielt, nach dem Wege fragen könnte. Er war vielleicht kalt, nahm vielleicht wenig Theil an den Leidenschaften der Menschen — die Säule schien ihm auch zu hoch und zu erhaben dazu; aber wenn die Wahrheit nicht auf dem Grunde des Monuments lebte, trotz der Verse von Pope auf der Außenseite desselben, wo sollte sie sonst in London sich aufhalten, dachte Tom.

Als er an die Säule kam, war es keine kleine Ermuthigung für ihn, zu sehen, daß der Mann im Monde noch Geschmack für unschuldige Dinge und noch gewisse ländliche Erinnerungen hatte, so künstlich und steinern auch seine Behausung war; daß er Pflanzen liebte, Käfige mit Vögeln,

die er an seine Mauer gehängt, daß er nicht ganz abgeschnitten war von der frischen grünen Erde und daß er sogar junge Bäume in Töpfen hielt. Der Mann im Monumente selbst saß draußen vor dem Thor — seinem Hausthor oder vielmehr Monumentthor, welch ein großer Gedanke! — und gähnte eben, als ob es gar kein Monument gäbe, um ihm das Maul zu stopfen und ein dauerndes Interesse an seinem eigenen Dasein einzuflößen.

Tom ging auf diesen merkwürdigen Menschen zu und war schon im Begriff zu fragen, wo man nach Furnival's-Inn komme, als zwei Leute kamen, um das Monument zu sehen; es waren ein Herr und eine Dame; und der Herr sagte: wie viel die Person?

Der Mann des Monuments erwiederte: ein Kopfstück.

Das war eigentlich ein gemeines Wort für einen Mann des Monuments.

Der Herr ließ einen Shilling in seine Hand fallen und der Mann des Monuments öffnete eine kleine dunkle Thür. Als der Herr und die Dame durch dieselbe verschwunden waren, machte er sie zu, kam langsam zurück und setzte sich wieder auf seinen Stuhl. Er setzte sich und lachte.

„Sie wissen gar nicht, wie viel Stufen es sein," sagte er. „Ich gäbe zweimal so viel, um nicht hinaufgehen zu müssen. O, mein Auge!"

Der Mann des Monuments war also ein Cyniker, ein profaner Mensch! Den konnte Tom nicht um den Weg fra-

gen. Er nahm sich vielmehr vor, diesem Manne kein Wort zu glauben.

„Mein Gott," rief eine wohlbekannte Stimme hinter Mr. Pinch. „Er ist es wirklich."

Zugleich fühlte er sich hinten von einem Sonnenschirm berührt. Er drehte sich um, zu sehen, von wem dieser Gruß komme, und erblickte die älteste Tochter seines gewesenen Herrn.

„Miß Pecksniff," sagte Tom.

„Ih, Mr. Pinch," rief Cherry, „wie kommen Sie daher?"

„Ich habe mich verirrt," sagte Tom. „Ich —"

„Ich hoffe, Sie sind davon gelaufen," sagte Charity; „es wäre ganz vernünftig und recht von Ihnen, wenn sich mein Papa so weit vergißt."

„Ich bin von ihm fortgegangen," versetzte Tom, „aber es geschah nach beiderseitiger Uebereinkunft, nicht etwa heimlich."

„Ist er verheirathet?" fragte Cherry und zuckte krampfhaft mit dem Kinn.

„Nein, noch nicht," sagte Tom erröthend; „die Wahrheit zu sagen, so glaube ich nicht, daß er sich verheirathen wird, wenn — wenn etwa Miß Graham der Gegenstand seiner Leidenschaft ist."

„Bah, Mr. Pinch," rief Charity in heftiger Ungeduld, „Sie sind leicht zu betrügen. Sie wissen nicht,

was solch ein Mensch für Künste kann. O, die Welt ist schlecht!"

„Sie sind nicht verheirathet?" bemerkte Tom, blos um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

„Nein — nein," sagte Cherry, indem sie mit der Spitze ihres Sonnenschirms einen Pflasterstein im Monumenthofe umschrieb. „Ich — aber es ist mir wirklich unmöglich, das Verhältniß jetzt zu erklären. Wollen Sie nicht eintreten?"

„Sie wohnen also hier?" sagte Tom.

„Ja," entgegnete Miß Pecksniff, indem sie mit ihrem Sonnenschirm auf das Haus Todgers's zeigte; „ich wohne bei dieser Dame jetzt."

Der große Nachdruck auf dem letzten Worte ließ Tom glauben, er müsse etwas antworten, und er sagte daher:

„Blos jetzt? reisen Sie bald wieder nach Hause?"

„Nein, Mr. Pinch," entgegnete Charity. „Nein, ich danke Ihnen, nein! Eine Stiefmutter, die jünger ist als — ich meine, die beinahe in demselben Alter ist wie ich, würde mir nicht sehr behagen. Gar nicht," sagte Cherry mit einer bittern Geberde.

„Ich dachte, weil Sie sagten jetzt —" bemerkte Tom.

„Wirklich, auf mein Wort, ich hatte keine Idee, daß Sie mich so quälen würden mit Ihrer Frage, Mr. Pinch," sagte Charity erröthend, „sonst wäre ich nicht so thöricht gewesen, mit jener Anspielung — o, wirklich — wollen Sie nicht eintreten?"

Tom entschuldigte sich, daß er ein Rendezvous in Furnival's-Inn habe und auf dem Wege von Islington hieher verirrt und so am Monument angekommen sei. Miß Pecksniff lächelte sehr, als er sie um den Weg fragte, und fand endlich den Muth zu erwiedern:

„Ein Herr, der ein Freund von mir oder wenigstens nicht gerade so sehr ein Freund als ein Bekannter ist — auf mein Wort, ich weiß nicht recht, was ich sagen soll, Mr. Pinch; Sie müssen nicht glauben, daß ich ein Verhältniß mit ihm habe, oder, wenn auch ein Verhältniß, daß es schon erklärt ist — dieser Herr geht auch gleich nach Furnival's-Inn, er hat dort zu thun, glaube ich, er wird Sie mit Vergnügen begleiten, so daß Sie sich wenigstens nicht noch einmal verirren. Sie thun wirklich besser, Sie kommen herein. Sie werden da wahrscheinlich meine Schwester Mercy finden," sagte sie mit einem seltsamen Kopfschütteln und nichts weniger als angenehmen Lächeln.

„Dann denk' ich, will ich lieber allein gehen," sagte Tom, „denn ich fürchte, es wird ihr keine große Freude machen, mich zu sehen. Jener unglückselige Vorfall, über den wir privatim einige freundschaftliche Worte wechselten, wird sie schwerlich sehr gut gegen mich gestimmt haben. Obgleich es in der That nicht meine Schuld war."

„Sie hat nie etwas davon gehört, verlassen Sie sich darauf," sagte Cherry, indem sie Tom zunickte und mit den Mundwinkeln zuckte. „Ich weiß nicht einmal, ob sie Ihnen so gram wäre, wenn sie's auch wüßte."

„Sie sagen das?“ rief Tom, den diese Andeutung wirklich interessirte.

„Ich sage Nichts,“ sagte Charity; „hätte ich nicht schon früher gewußt, daß Verrath und Betrug an und für sich abscheuliche Dinge sind, Mr. Pinch, so hätte ich es vielleicht daraus gesehen, was sie für Früchte tragen — ja, was sie für Früchte tragen.“ Hier lächelte sie wieder. „Aber ich sage Nichts. Im Gegentheil. Kommen Sie lieber herein.“

Dahinter steckte etwas, das Tom's Theilnahme reizte und sein gefühlvolles Herz in Unruhe versetzte. Als er, einen Augenblick unentschlossen, Charity ansah, bemerkte er auf ihrem Gesichte einen Kampf zwischen Scham- und Triumphgefühl; eben so mußte er bemerken, wie sie bei allem Trotz ihres Wesens die Augen niederschlug oder abwandte, so oft sie den seinigen begegneten.

Tom fiel ein unangenehmer Gedanke ein, eine dunkle Ahnung, daß er jetzt, wo sein Verhältniß zu Pecksniff sich so verändert, auch andere Leute anders kennen lernen, und einen Blick in manche Dinge gewinnen werde, von denen er früher keine Idee hatte. Und doch ließ er sich nicht träumen, daß Charity, deren Demüthigung er mit angesehen und angehört hatte, mit wilder Freude jede Gelegenheit ergreifen würde, um ihre Schwester durch seinen Anblick in *ihrem* viel tieferen Elend zu verletzen; denn er wußte Nichts davon und stellte sich diese Schwester noch als dasselbe leichtsinnige Weltkind vor, welches sie einst gewesen war, und dachte nur daran, wie gering sie ihn stets geschätzt habe und wie wenig

Mühe sie sich stets gegeben, diese Geringschätzung zu verbergen. Kurz, er hatte nur eine dunkle Ahnung, daß Miß Pecksniff nicht ganz christlich oder schwesterlich gesinnt sei; und aus Neugierde begleitete er sie auf ihren Wunsch.

Als die Hausthür geöffnet wurde, ging sie voraus und hieß ihn folgen. Vor der Thür des Salons blieb sie stehen, öffnete und sagte, hineinguckend:

„O, Mercy, es freut mich, daß Du noch nicht fortgegangen bist. Wen, glaubst Du, habe ich auf der Straße getroffen und hierher gebracht? Mr. Pinch! Schau, Du bist überrascht, nicht wahr?"

Nicht so überrascht, als Tom, da er sie erblickte. Nicht so sehr, nicht halb so sehr.

„Mr. Pinch ist von Papa fortgegangen," sagte Cherry, „und hat die schönsten Aussichten. Ich habe ihm versprochen, daß Augustus, der denselben Weg geht, wie er, ihn begleiten soll, damit er sich nicht verirrt. Augustus, mein Kind, wo bist Du?"

Miß Pecksniff lief bei diesen Worten aus dem Salon, um Augustus Moddle herbei zu holen, und ließ Tom Pinch allein mit ihrer Schwester.

Wenn sie stets seine beste Freundin gewesen wäre, wenn sie ihn während der ganzen Zeit seiner Sklaverei mit so zarter Rücksicht behandelt hätte, wie sie noch nie dem kämpfenden Mann geworden; wenn sie jeden Augenblick jener langen Jahre zu erleichtern gesucht, ihn stets geschont und nie verletzt hätte: sein edles Herz hätte nicht tieferes Mitleid mit

ihr fühlen oder freier von jeder kränkenden Erinnerung sein können, als jetzt Tom's Herz war.

„Lieber Himmel, Sie sind wirklich der letzte Mensch auf der Welt, den ich je wiederzusehen geglaubt hätte!"

Es that ihm weh, sie in ihrem alten Tone sprechen zu hören. Und doch fühlte er nicht, welch ein Widerspruch darin lag, daß er mit Betrübniß sie verändert sah und zugleich betrübt war, sie reden zu hören, wie einst. Beides schien ihm ganz natürlich.

„Ich wundere mich, was Sie an dem Besuch für Freude haben. Ich kann mir nicht denken, was Ihnen eingefallen ist. Ich habe Sie nie mit so großem Vergnügen gesehen. Es ist keine Liebe verrostet zwischen uns, Mr. Pinch, sollte ich meinen."

Ihre Haube lag neben ihr auf dem Sopha und sie machte sich viel mit den Bändern zu schaffen, während sie sprach; viel zu viel, als daß man glauben konnte, daß sie es mit Bewußtsein thue.

„Wir haben ja nie Zank mit einander gehabt," sagte Tom. — Da hatte Tom ganz Recht, denn Einer allein kann sich eben so wenig zanken, als man mit sich selbst Schach spielen oder ein Duell haben kann. „Ich hoffte, Sie würden sich freuen, einem alten Freunde die Hand zu drücken. Denken wir nicht mehr an die alten Geschichten," sagte Tom, „und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie je beleidigt habe."

Sie sah ihn einen Augenblick an, ließ die Haube fallen,

verbarg das Gesicht mit beiden Händen und brach in Thränen aus.

„O, Mr. Pinch," sagte sie, „ich bin zwar nie freundschaftlich gegen Sie gewesen, aber ich glaubte, Sie wären versöhnlicher. Für grausam hätte ich Sie nicht gehalten."

Jetzt sprach sie so gar nicht in ihrem alten Tone, als Tom nur hätte wünschen können. Sie schien ihm aber einen Vorwurf zu machen und er verstand sie nicht.

„Ich habe es selten gezeigt — niemals — ich weiß — aber ich hatte den Glauben, daß wenn es Einen auf der Welt gäbe, der nicht im Stande wäre, sich an mir zu rächen, Sie es sind."

„Ich?" wiederholte Tom.

„Ja," sagte sie nachdrucksvoll, „und ich habe mir dies oft gedacht."

Nach einer kleinen Pause setzte sich Tom auf einen Stuhl neben ihr.

„Glauben Sie," sagte Tom, „o können Sie glauben, daß, was ich eben sagte, anders als treu und wahrhaft gemeint war? Ich meinte es buchstäblich so, wie ich es sagte. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie je beleidigte; ich habe es vielleicht oft gethan, Sie haben mir nie ein Unrecht zugefügt, haben mich nie gekränkt, wie könnte ich mich also an Ihnen rächen, selbst wenn ich grausam und trotzig genug wäre, um es zu wollen?"

Nach einer kleinen Weile dankte sie ihm unter Weinen und Schluchzen und sagte, sie hätte sich nie zugleich so trau=

rig und so froh gefühlt, seit sie von Hause fort sei. Dennoch weinte sie bitterlich, und dieser Anblick that Tom um so mehr weh, weil sie gerade jetzt am meisten Theilnahme und Mitleid bedurfte.

„Nun, nun,“ sagte Tom, „raffen Sie sich auf. Sie pflegten ja sonst den lieben langen Tag so heiter zu sein.“

„Ach, einst!“ rief sie in einem Tone, der Tom das Herz zerriß.

„Und werden es wieder werden,“ sagte Tom.

„Nein, nein, niemals mehr! Wenn Sie einmal den alten Herrn Chuzzlewit sprechen sollten,“ setzte sie hinzu und sah ihm flüchtig ins Auge — „ich glaubte manchmal, daß er Sie leiden kann — wollen Sie mir versprechen, ihm zu sagen, daß Sie mich gesehen haben und daß ich sehr wohl noch unseres Gesprächs auf dem Kirchhofe gedenke?“

Tom versprach es ihr.

„Sehr oft dachte ich an seine Worte und wünschte dabei, ich wäre vor jenem Tage auf den Kirchhof gekommen — ich wollte, er wüßte, wie wahr seine Worte gewesen sind, obgleich nie dieses Geständniß über meine Lippen gekommen ist und nie mehr kommen wird.“

Tom versprach ihr auch dies, sagte ihr aber nicht, wie unwahrscheinlich es sei, daß er je mit dem alten Mann zusammenkommen würde, denn er glaubte, es könnte sie noch mehr beunruhigen.

„Wenn er das durch Ihren Mund erfährt, lieber Mr. Pinch,“ sagte Mercy, „so sagen Sie ihm auch, daß ich ihm

dies nicht um meinetwillen sagen lasse, sondern damit er nachsichtiger, geduldiger und vertrauensvoller gegen eine andere Person sei, die auch einmal in ähnlicher Noth sein wird. Wenn er wissen könnte, wie mein Herz jeden Tag in der Waagschale gezittert hat und wie wenig dazu gehört hätte, die Schale zu senken, so würde ihm das Herz bluten vor Mitleid mit mir — sagen Sie ihm das."

„Ja ja," sagte Tom, „ich werde es ihm sagen."

„Als ich ihm seiner Hilfe am unwürdigsten schien, da war ich — und ich weiß es, denn ich habe seitdem oft darüber nachgedacht — da war ich fast schon bereit, seinem Rathe zu folgen. O, wenn er nur ein wenig geduldiger gewesen wäre; wenn er sich mir nur noch eine Viertelstunde länger in den Weg geworfen hätte; wenn er nur noch etwas mehr Mitleid mit einem eitlen, gedankenlosen, unglücklichen Mädchen gehabt hätte; er hätte es noch retten können! Sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht tadeln will, sondern ihm dankbar bin für seinen guten Willen; aber bitten Sie ihn, bei Allem, was heilig ist, und bei dem Kampf eines schlecht berathenen, zu spät erwachten Herzens, welches die Kraft verbergen will, die es für seine Schwäche hält — bitten Sie ihn, daß er dies nie vergesse, wenn er wieder in einen ähnlichen Fall kommt."

Obgleich Tom nicht genau verstehen konnte, was sie wollte, so errieth er doch ziemlich deutlich, um was es sich handelte. Lebhaft gerührt, faßte er ihre Hand und sagte ihr einige Trostworte. Sie fühlte seine Güte und verstand

ihn. Er selbst wußte nicht recht, wie ihm war, aber nachher kam es ihm vor, als sei sie auf die Kniee vor ihm gesunken und habe ihn gesegnet.

Als sie fort war, bemerkte er, daß er sich nicht allein im Zimmer befand. Mrs. Todgers war zugegen und schüttelte den Kopf. Tom hatte natürlich Mrs. Todgers nie gesehen, aber er errieth, daß sie die Frau vom Hause sei und er erkannte die Zeichen von aufrichtigem Mitleid in ihren Augen, was ihm sogleich eine gute Meinung von ihr beibrachte.

„Ach, Sir, Sie sind ein alter Freund, sehe ich," sagte Mrs. Todgers.

„Ja," sagte Tom.

„Und doch," bemerkte Mrs. Todgers, indem sie die Thüre leise zumachte, „doch hat sie Ihnen gewiß nicht gesagt, was eigentlich ihr Unglück ist."

Tom ward von diesen Worten betroffen, denn sie waren ganz richtig. „Nein," sagte er, „das hat sie mir wirklich nicht gesagt."

„Und wird es auch nie," sagte Mrs. Todgers; „und wenn Sie sie alle Tage sähen. Sie beklagt sich nicht mit einem Wort gegen mich, sie spricht keinen Vorwurf aus und Nichts. Aber ich weiß," sagte Mrs. Todgers, den Athem an sich haltend, „ich weiß."

Tom schüttelte traurig den Kopf: „Ich weiß es auch."

„Ich glaube ganz gewiß," fuhr Mrs. Todgers fort und zog ihr Taschentuch aus dem Strickbeutel, „keine Seele weiß

nur die Hälfte davon, was das arme junge Geschöpf zu leiden hat. Sie kommt immerfort her, um sich hinter seinem Rücken das volle Herz ein wenig zu erleichtern; und sagt: Mrs. Todgers, ich bin heut so traurig, ich glaube, ich werde bald todt sein. Setzt sich hin und weint, bis es vorbei ist. Ich erfahre aber doch weiter Nichts von ihr, obwohl ich glaube," sagte Mrs. Todgers und steckte ihr Taschentuch wieder ein, „daß sie mich auch für eine gute Freundin hält."

Mrs. Todgers hätte sagen können ihre beste Freundin. Commerzielle Kostgänger und Fleischbrühe hatten Mrs. Todgers's Gemüth vielfach mitgenommen; allein in ihrem Herzen, tief hinten, war ein einsamer Winkel und darin war eine geheime Pforte, auf der geschrieben stand: „Weib." Und Mercy's Hand durfte diese Thüre nur berühren, so flog sie weit auf vor ihr und öffnete ihr ein schützendes Asyl.

Wenn die Rechnungen des Kosthauses mit allen andern Geschäftsbüchern revidirt werden und der Engel des Gerichts sein Buch schließen wird, dann wird vielleicht ein Item zu Deinem „Haben" zugefügt werden, hagere Mrs. Todgers, welches Dich schön machen wird.

In Tom's Augen gewann sie schnell an Schönheit, denn er sah, daß sie arm war und daß sie trotz aller schmutzigen Mühen ihres Lebens sich einen Funken Güte bewahrt hatte. Noch eine Minute und sie wäre in seinen Augen eine Venus geworden, da trat Miß Pecksniff mit ihrem Freunde ein.

„Mr. Thomas Pinch!" sagte Charity, offenbar stolz

darauf, ihren Anbeter vorzuzeigen, „Mr. Moddle. Wo ist meine Schwester?"

„Fort, Miß Pecksniff," antwortete Mrs. Todgers. „Sie mußte nach Hause, sie hatte es versprochen."

„Ach!" seufzte Charity, mit einem Blick auf Tom. „O mein Gott!"

„Sie hat sich sehr verändert, seit sie eines Ande — seit sie verheirathet ist, Mrs. Todgers!" bemerkte Moddle.

„Lieber August!" sagte Miß Pecksniff leise. „Ich glaube wirklich, Du hast dies schon hundert und funfzig tausendmal gesagt, daß ich's hören konnte. Du bist recht langweilig!"

Darauf folgten einige unbedeutende Liebesphrasen, die lediglich von Miß Pecksniff auszugehen schienen. Jedenfalls war Mr. Moddle viel langsamer in seinen Erwiederungen, als man von einem jungen Liebhaber sonst erwartet, und zeigte eine ganz niederdrückend trübselige Stimmung.

Er wurde nicht fideler, als er mit Tom auf der Straße war, sondern seufzte auf die gräßlichste Weise. Tom wollte ihn aufheitern und sagte, er wünsche ihm viel Glück.

„Glück!" rief Moddle, „haha!"

„Was für ein merkwürdiger junger Mensch!" dachte Tom.

„Ihnen hat der Weltschmerz noch nicht sein Siegel auf die Stirn gedrückt. Ihnen liegt noch daran, zu wissen, was aus Ihnen wird," sagte Moddle.

Tom gab zu, es sei dies ein Gegenstand, der ihn allerdings einigermaßen interessire.

„Mich nicht," sagte Mr. Moddle, „die Elemente können mich holen, wann sie wollen, jeden Augenblick, ich bin bereit."

Tom schloß aus diesem und anderen Ausdrücken, daß sein Begleiter eifersüchtig sei; er ließ ihn daher seinen eigenen Weg gehen, der ziemlich düster war, denn ihm fiel ein Stein vom Herzen, als sie am Thore von Furnival's-Inn von einander Abschied nahmen.

John Westlock hatte schon über zwei Stunden mit dem Diner gewartet; er ging in der Stube auf und ab und wurde ganz ängstlich um Tom. Der Tisch war gedeckt, der Wein sorgsam abgeklärt und die Speisen verbreiteten einen köstlichen Duft.

„Ih, Tom, Alter, wo bist Du denn nur so lange gewesen? Dein Koffer ist da, gleich zieh die Stiefel aus und setz' Dich."

„Es thut mir Leid, ich kann nicht hier bleiben, John," erwiederte Tom Pinch, der so hastig die Treppen heraufgestürzt war, daß er noch nicht zu Athem kommen konnte.

„Kannst nicht bleiben?"

„Wenn Du nur mit dem Essen allein anfangen wolltest," sagte Tom, „ich will Dir gleich meinen Grund sagen. Ich darf nicht essen, sonst hab' ich keinen Appetit auf die Chops."

„Aber es sind ja gar keine Chops da, mein Junge."

„Nein, aber in Islington sind welche," sagte Tom.

John Westlock verstand diese Antwort natürlich nicht und schwor, keinen Bissen anzurühren, bis Tom sich niedergesetzt und ihm Alles erklärt hätte. Tom setzte sich also und erzählte ihm Alles, John hörte mit der größten Theilnahme zu.

Er kannte Tom zu gut und hatte zu viel Achtung für sein Zartgefühl, um ihn zu fragen, weshalb er all diese Veranstaltungen getroffen, ohne ihm erst etwas davon mitzutheilen. Er stimmte sogleich dafür, daß Tom augenblicklich zu seiner Schwester zurückkehren müsse, da er sie in einer ihm ganz unbekannten Gegend gelassen hatte. Er schlug ihm sogar vor, ihn und seinen Koffer auf ein Cabriolet zu packen und mit ihm hinzufahren. Tom's Vorschlag, mit ihnen zu Abend zu speisen, schlug er rund ab, gab ihm aber ein Rendezvous auf den andern Tag. „Und jetzt, Tom," sagte er, als sie dahinfuhren, „muß ich Dich noch Eins fragen und ich erwarte, daß Du mir männlich und ungenirt antwortest. Brauchst Du Geld? Du brauchst gewiß welches."

„Nein, wirklich nicht," sagte Tom.

„Ich glaube, Du willst mich betrügen."

„Nein, ich danke Dir vielmals, ich meine es ganz im Ernst," erwiederte Tom. „Meine Schwester hat etwas Geld und ich auch. Und hätte ich weiter Nichts, John, so habe ich doch eine Fünfpfundbanknote, die mir die gute Creatur Mrs. Lupin vom Drachen aufgedrungen hat; sie überreichte mir sie aus der Kutsche heraus in einem Brief, worin sie mich bittet, es als Darlehn von ihr anzunehmen und fährt

dann so geschwind wie sie kann davon, bevor ich etwas gemerkt habe."

„Und der Himmel segne jedes Grübchen in ihrem Kinn und in ihren hübschen Wangen! sag' ich," rief John, „obwohl ich nicht einsehe, warum Du ihr einen Vorzug vor mir geben willst. Na, es schadet Nichts, ich kann warten, Tom."

„Und ich will hoffen, Du sollst lange warten," entgegnete Tom fröhlich, „denn ich bin Dir schon mehr schuldig, auf hunderterlei Art, als ich Dir je werde bezahlen können."

Sie trennten sich vor der Thür von Tom's neuer Wohnung. John Westlock, auf seinem Cabriolet, erhaschte einen flüchtigen Blick von dem blühenden kleinen geschäftigen Wesen, in dem Augenblick, wo es heraus sprang, um Tom mit einem Kuß zu begrüßen und ihm mit dem Koffer zu helfen. John hätte gar Nichts dagegen gehabt, wenn ihm Tom vorgeschlagen hätte, mit ihm zu tauschen.

Ja, das glaub' ich, sie war solch ein heiteres, kleines Geschöpf und hatte solch ein zierliches, fröhlich stilles Wesen an sich; es war unendlich hübsch, ihr zuzusehen. Sie war gewiß die beste Sauce, die je ein Koch für Chops erfinden konnte. Die Kartoffeln schienen in Freude und Dankbarkeit ihren Dampf vor ihr herzusenden, der Schaum des Porterbiers trieb sich auf und flüsterte, als wollte er ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es war aber Alles umsonst, sie sah Nichts als Tom. Tom war für sie das Alpha und das Omega der Schöpfung.

Wie sie ihm beim Abendessen gegenüber saß und eins von Tom's Lieblingsliederchen auf dem Tischtuch mit den Fingern spielte, und wie sie ihm ins Gesicht lächelte, fühlte er sich glücklicher als jemals.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Heimlichkeiten.

Als Tom mit seinem sentimentalen Freunde aus der City kam, hatte er einen Blick geworfen, hatte er an den fadenscheinigen Aermel gestreift eines dem Leser wohlbekannten geheimnißvollen Mannes: auf das Gesicht und an den fadenscheinigen Rockärmel Mr. Nadgett's von der Anglobengalischen Uneigennützigen Leib- und Lebensversicherungsanstalt. Mr. Nadgett schwand natürlich aus Tom's Gedächtniß, sobald er ihm aus den Augen war; denn sie kannten einander nicht und Einer hatte nie den Namen des Andern gehört.

So wie es in der ungeheueren Hauptstadt Englands eine Unzahl von Menschen giebt, die des Morgens aufstehen, ohne zu wissen, wo sie des Abends ihr Haupt hinlegen werden, eben so giebt es eine Menge Menschen, deren tägliches Geschäft es ist, Pfeile über die Dächer zu schießen, ohne zu wissen, wen dieselben treffen werden. Mr. Nadgett hätte zehntausendmal an Tom Pinch vorbeigehen können, hätte sogar sein Gesicht, seinen Namen, sein Geschäft und seinen

Charakter kennen können: doch hätte er sich nie träumen lassen, daß Tom an irgend einem Gegenstand seines geheimnißvollen Treibens ein Interesse habe. Eben so hätte es Tom gehen können mit dem Andern. Doch hatten Beide in dem Augenblick, wo sie im Vorbeigehen einander streiften, einen und denselben Menschen in Gedanken; dasselbe Individuum hing, obgleich auf verschiedene Art und Weise, mit ihren Erlebnissen an diesem Tage genau zusammen und bildete den einzigen, Alles absorbirenden Gegenstand ihrer Betrachtung.

Warum Tom an Jonas Chuzzlewit dachte, das bedarf keiner Erklärung. Warum Mr. Nadgett an Jonas Chuzzlewit dachte, das ist ein ganz ander Ding.

Genug, unsere würdige, vortreffliche Waise war ein Theil von den Geheimnissen Nadgett's geworden. Mr. Nadgett hatte ein unwandelbares, fortwährendes Interesse an seinem geringsten Thun und Lassen. Er bewachte ihn in und außer dem Lebensversicherungsbureau, wo er jetzt förmlich als Director installirt war; er ging ihm auf Schritt und Tritt auf der Straße nach; er blieb stehen und lauschte, wenn Jonas sprach; er saß im Caféhaus und schrieb sich seinen Namen hundertmal in die große Brieftasche; er schrieb an sich selbst fortwährend Briefe über Jonas, und wenn er sie dann bei sich fand, warf er sie ins Feuer und war dabei so ängstlich und vorsichtig, daß er vor dem Kamin niederkauerte und die aufflatternde Asche bewachte, als sagte ihm eine böse Ahnung, das Geheimniß, welches sie enthielt, könnte zum Schornstein hinausfliegen.

Und doch war dies Alles auch ein Geheimniß. Mr. Nadgett behielt's für sich. Jonas hatte so wenig eine Idee davon, daß Nadgett's Augen auf ihn gerichtet seien, als er daran dachte, daß er unter der täglichen Aufsicht und Berichterstattung eines ganzen Jesuitenordens lebe. In der That war Mr. Nadgett's Blick selten auf etwas Anderes geheftet, als auf die Erde, die Uhr oder das Feuer; aber jeder Knopf an seinem Rocke war ein Auge: er sah so viel.

Das heimliche Wesen des Mannes entwaffnete selbst den Argwohn des weisen Jonas. Jonas glaubte, nicht daß Nadgett überhaupt irgend Jemand beobachte, sondern daß er von Jemand beobachtet zu werden fürchte. Er ging so verstohlen einher, so zugeknöpft und vermummt, daß er kein anderes Bestreben zu haben schien, als selber unbemerkt zu bleiben. Jonas sah ihn manchmal auf der Straße oder im Vorzimmer der Anstalt kauernd, oder am Thor dieses Hauses wartend auf den Mann, der niemals kommen wollte, oder sich davonschleichend mit gesenktem Haupt, regungslosem Gesicht und mit dem einen an der Fingerspitze baumelnden Biberhandschuh; er dachte aber eben so wenig daran, daß dieser Nadgett ihn beobachten könnte, als daß das Kreuz auf der St. Paulskathedrale von ihm Notiz nehme oder allmälig seine Füße mit einem großen Netz umstricken werde.

Um diese Zeit ging in Mr. Nadgett's geheimnißvollem Leben eine geheimnißvolle Veränderung vor. Bisher hatte man ihn täglich frühmorgens von Cornhill herunterkommen sehen und zwar so pünktlich einen Tag wie den andern, daß

der volksthümliche Aberglaube entstand, er gehe nie zu Bette und ziehe nie seine Kleider aus; jetzt aber sah man ihn täglich eben so pünktlich in Holborn, wo er aus Kingsgatestreet herauskam; und man machte bald die Entdeckung, daß er allerdings jeden Morgen in dieser Straße einen Barbierladen besuchte, um sich rasiren zu lassen, und daß dieser Barbier Sweedlepipe hieß. Er that, als hätte er seine Rendezvous mit dem Mann, der niemals kam, jetzt im Barbierladen; denn er wartete da oft entsetzlich lange, als wollte er seinen Mann dadurch herbeizaubern, verlangte Dinte und Feder, zog seine Brieftasche heraus und war eine volle Stunde sehr geschäftig. Mrs. Gamp und Mr. Sweedlepipe hielten manches tiefsinnige Gespräch über diesen geheimnißvollen Gast, aber darin kamen sie zuletzt überein, Mr. Nadgett habe etwas zu viel speculirt und mache sich fortwährend aus dem Staube.

Er mußte dem Mann, der niemals Wort hielt, noch anderswo Rendezvous geben, denn eines Tages fand man ihn zum ersten Male mitten in der City in der Schenkstube des „Trauerpferdes," wo die Leichenbesorger einzusprechen pflegten; er zeichnete daselbst mit einem Thonpfeifenrohr Figuren in die Sägespäne eines sauberen Spucknapfes, weigerte sich aber etwas zu bestellen, weil er jeden Augenblick einen Gentleman erwarte. Da dieser Gentleman nicht Ehre genug im Leibe hatte, um sein Wort zu halten, so kam Mr. Nadgett den andern Tag wieder und machte sich mit seiner Brieftasche so breit, daß ihn die Leute in der Schenke für einen sehr ver=

mögenden Mann hielten. Von nun an wiederholte er täglich seinen Besuch und hatte so viel Schreibereien, daß es ihm eine Kleinigkeit war, ein großes bleiernes Dintenfaß in zwei Sitzungen zu leeren. Obgleich er niemals viel sprach, so machte er doch durch seine bloße Anwesenheit endlich die Bekanntschaft der Stammgäste und im Verlauf der Zeit wurde er mit Mr. Tacker und selbst mit Mr. Mould ganz intim; Letzterer sagte ganz offen, er sein ein durchtriebener, dreimal geriebener, ausgelernter Erzpfifficus und beehrte ihn überhaupt noch mit allerhand schmeichelhaften Lobsprüchen.

Zur selben Zeit sagte er den Leuten in der Versicherungsanstalt, in seiner eigenthümlich geheimnißvollen Weise, es sei nicht richtig (natürlich heimlich nicht richtig) mit seiner Leber und er fürchte, er müsse zu einem Doctor gehen. Man wies ihn darauf an Jobling; und obgleich Jobling nicht herauskriegen konnte, was seiner Leber fehle, so blieb Mr. Nadgett doch bei seiner Behauptung: es sei nicht richtig und bemerkte, es wär' doch seine Leber und er würde das wohl am besten wissen. Er wurde also Jobling's Patient, zählte ihm seine Symptome in seiner leisen, heimlichen Weise jeden Tag ein Dutzendmal an den Fingern her und ging fortwährend bei diesem Gentleman aus und ein.

Da er bei all diesem Treiben fortwährend Mr. Jonas' Thun und Lassen bewachte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß es mit irgend einem großen geheimnißvollen Plane zusammenhing, den Mr. Nadgett im Schilde führte.

Am Morgen desselben Tages, an welchem Tom Pinch so viel Merkwürdiges widerfahren war, erschien Nadgett plötzlich vor Mr. Montague's Haus in Pall-Mall — er erschien immer so plötzlich, als käme er durch eine geheime Fallthür gerade aus der Erde hervor — als die Uhr eben neun schlug. Er läutete, aber so verstohlen und geheimnißvoll, als beginge er damit einen Hochverrath; wie die Thür so weit geöffnet wurde, um seinen Leib hindurch zu lassen, schlüpfte er hinein, dann machte er sie sogleich eigenhändig zu.

Mr. Bailey meldete ihn ohne Verzug und kam zurück mit der Weisung, ihm in seines Herrn Zimmer zu folgen. Der Präsident der Anglobengalischen Uneigennützigen Leih- und Lebensversicherungsanstalt kleidete sich eben an, empfing aber Mr. Nadgett doch, weil dieser, als eine Geschäftsperson, zu jeder Zeit Audienz hatte.

„Nun, Mr. Nadgett!"

Mr. Nadgett stellte seinen Hut auf den Boden und hustete. Der Junge entfernte sich und machte die Thüre zu, aber Nadgett ging noch einmal sachte hin und untersuchte die Klinke, dann kam er wieder und blieb ein oder ein Paar Schritte vor dem Armstuhl stehen, in welchem Mr. Montague saß.

„Was Neues, Mr. Nadgett, was Neues?"

„Ich denke, es ist endlich was Neues," sagte Nadgett.

„Freut mich sehr. Ich fürchtete schon, Sie hätten die Spur verloren, Mr. Nadgett."

„Nein, Sir, sie wird manchmal kalt, das geht nicht anders."

„Sie sind die Wahrheit selbst, Mr. Nadgett. Haben Sie einen großen Erfolg zu melden?“

„Das hängt noch davon ab, was Sie daraus machen,“ war seine Antwort und dabei setzte er die Brille auf.

„Was halten Sie selber davon? Hat es Sie gefreut?“

Mr. Nadgett rieb sich langsam die Hände, strich sich das Kinn, sah sich in der Stube um und sagte: „Ja, ja, ich denke, 's ist ein guter Fall. Ich halte es für ein glückliches Ereigniß. Wollen Sie hören?“

„Nur zu!“

Mr. Nadgett suchte sich einen Stuhl aus und pflanzte ihn so sorgfältig auf und stellte ihn so fest, als wollte er ein Haus darauf bauen, dann stellte er einen zweiten Stuhl dem ersten gegenüber und ließ zwischen beiden nur so viel Platz, als seine Beine brauchten. Dann setzte er sich auf den Stuhl Nr. 2 und legte seine Brieftasche mit großer Sorgfalt auf den Stuhl Nr. 1. Dann machte er die Brieftasche auf und hing das Band, mit dem sie zugebunden war, über die Lehne des Stuhls Nr. 1. Hierauf rückte er beide Stühle etwas mehr in die Nähe von Mr. Montague und fing an, den Inhalt der Brieftasche auszukramen. Endlich suchte er unter den verschiedenen Papieren eine Art von Memorandum hervor und zeigte es mit emporgehaltener Hand seinem Prinzipal, der während dieser ganzen feierlichen Präliminarien seine Ungeduld kaum zu unterdrücken im Stande war.

„Ich wollte, Sie hätten keine so große Leidenschaft für's Notizenschreiben, mein ausgezeichneter Freund,“ sagte Tigg

Montague mit grimmigem Lächeln, „ich wollte, Sie statteten mir Ihren Bericht lieber mündlich ab.“

„Ich hasse die Mündlichkeit,“ sagte Mr. Nadgett tief ernst, „man kann nie wissen, wer da horcht.“

Mr. Montague wollte etwas erwiedern, als ihm Nadgett das Papier einhändigte und in einem Tone stillen Triumphes sagte: „Wir fangen an mit dem Anfange, lesen Sie nur erst das.“

Der Präsident besah das Blatt kalt und mit einem Lächeln, welches keine große Anerkennung für die leise und methodische Schlauheit seines Spions war. Er hatte aber kaum ein halb Dutzend Zeilen gelesen, als er ein anderes Gesicht zu machen anfing und ehe er mit der Lectüre fertig war, sah er ganz ernst und gespannt aus.

„Nr. 2,“ sagte Mr. Nadgett, indem er ihm noch ein Blatt gab und das erste zurücknahm. „Lesen Sie Nr. 2, Sir, es wird immer interessanter, je weiter Sie kommen.“

Tigg Montague lehnte sich in seinem Stuhl zurück und warf auf seinen Emissair einen so merkwürdigen, zugleich verwunderten und erschrockenen Blick, daß Mr. Nadgett seine Aufforderung bereits zum dritten Male wiederholen mußte. Endlich besann sich Mr. Montague und las Nr. 2, dann 3, dann 4 und 5 u. s. w.

Diese Documente, sämmtlich von Mr. Nadgett's eigener Hand geschrieben, waren eine Reihe von Notizen, die er von Zeit zu Zeit in der Eile auf alte Briefcouverte oder sonst einen Fetzen Papier, den er gerade erwischte, hingeworfen

hatte. Es war ein nachlässiges, schlechtes Gekritzel und sah nicht sehr einladend aus, allein der Sinn mußte von schwerer Bedeutung sein, wenn man anders die wechselnde Physiognomie des Präsidenten als Commentar zum Inhalt seiner Lectüre ansehen konnte.

Je aufgeregter der Leser wurde, desto größer war die stille Freude Mr. Nadgett's. Anfangs saß er mit der Brille tief auf der Nase und sah über sein Augenglas hinweg den Prinzipal an, während er sich ängstlich die Hände rieb. Nach einer kleinen Weile setzte er sich schon etwas bequemer in seinem Sessel zurecht und überlas gemächlich das nächste Blatt, bevor er es Mr. Montague überreichte, als ob ein gelegentlicher Blick auf seinen Prinzipal nun schon hinreichte, um jeden Zweifel und jede Aengstlichkeit zu beseitigen. Zuletzt stand er auf und sah mit triumphirender Miene zum Fenster hinaus, an welchem er gerade stand, bis Tigg Montague fertig war.

„Und das ist das Letzte, Mr. Nadgett?" sagte dieser Gentleman, tief aufathmend.

„Ja, das ist das Letzte, Sir."

„Sie sind ein wunderbarer Mann, Mr. Nadgett."

„Ich denke, es ist ein ganz hübscher Fall," entgegnete er und nahm seine Papiere zusammen, „es hat Mühe gekostet, Sir."

„Die Mühe soll Ihnen gut belohnt werden, Mr. Nadgett."

Nadgett verneigte sich. „Hinter diesen Geschichten steckt ein Pferdefuß, die Sache ist bedeutender als ich erwartete, Mr.

Nadgett. Ich wünsche mir Glück dazu, daß Sie sich so gut auf diese Heimlichkeiten verstehen."

„Ich interessire mich für Nichts, was nicht Geheimniß ist," erwiederte Nadgett, indem er seine Brieftasche wieder zuband und sie einsteckte; „fast verdirbt es mir die Freude, die ich von dieser Nachforschung hatte, daß ich sie Ihnen mittheilen muß."

„Sie haben eine ganz unschätzbare Constitution," versetzte Tigg, „es ist eine große Gabe für einen Gentleman von Ihrer Beschäftigung. Das ist noch viel mehr als einfache Verschwiegenheit, obwohl Sie auch diese Eigenschaft in einem ausgezeichneten Grade besitzen. Ich glaube, ich höre klopfen. Wollen Sie den Kopf zum Fenster hinausstecken und mir sagen, ob Jemand draußen ist."

Mr. Nadgett zog sachte das Schiebfenster auf und guckte aus dem äußersten, spitzesten Winkel hinaus, wie Jemand, der in eine Straße hinabblickt, aus der in jedem Augenblick ein lebhaftes Musketenfeuer zu erwarten ist. Eben so vorsichtig zog er den Kopf zurück und sagte mit unveränderter Miene und Stimme:

„Mr. Jonas Chuzzlewit!"

„Das dachte ich mir," sagte Tigg.

„Soll ich gehen?"

„Ich dächte. Oder nein, bleiben Sie lieber, bleiben Sie, Mr. Nadgett."

Merkwürdig, wie blaß und verstört er im Nu geworden war. Es war unerklärlich.

Mr. Chuzzlewit ließ sich anmelden.

„Führen Sie ihn sogleich her, Nadgett; lassen Sie uns nicht allein, hören Sie! Beim Himmel!“ flüsterte er zu sich selbst, „man kann nicht wissen, was passirt.“

Mit diesen Worten nahm er geschwind ein Paar Haarbürsten und begann seinen Kopf damit zu bearbeiten, als ob er in seiner Toilette gar nicht unterbrochen worden wäre. Mr. Nadgett zog sich zum Kamin zurück, in welchem ein kleines Feuer brannte, um Brenneisen glühend zu machen; er benutzte diese vortreffliche Gelegenheit, um sein Taschentuch zu trocknen, und so stand er nun während der ganzen folgenden Scene da, hielt das ausgebreitete Schnupftuch vor das Gitter und sah sich blos manchmal flüchtig um.

„Mein lieber Chuzzlewit,“ rief Montague, als Jonas eintrat, „Sie stehen ja mit der Lerche auf, obgleich Sie mit der Nachtigall zu Bette gehen. Sie haben eine übermenschliche Energie, mein lieber Chuzzlewit.“

„Ih was,“ sagte Jonas mit verdrießlicher Miene und nahm einen Stuhl. „Ich möchte lieber nicht mit der Lerche aufstehen, wenn es ginge. Aber ich habe einen leichten Schlaf und da ist's besser, aufzustehen, als sich im Bett herumzuwälzen und die Schläge der schauerlichen alten Thurmuhren zu zählen.“

„Ein leichter Schlaf,“ rief sein Freund, „was ist denn das eigentlich? Ich habe das Wort oft gehört, aber so wahr ich lebe, ich habe keinen Begriff davon, was ein leichter Schlaf heißen soll.“

„Halloh!“ sagte Jonas, „wer ist das? der, wie heißt er nur: spionirt, als wollte er den Schornstein hinaufkriechen.“

„Haha, das ist freilich wahr.“

„Nun, wir brauchen ihn doch nicht hier, er soll gehen, wie?"

„Ach, lassen Sie nur, lassen Sie ihn," sagte Tigg. „Er ist blos ein Stück Möbel. Er hat seinen Rapport gemacht und wartet auf weitere Ordre. Man hat ihm gesagt," fuhr er fort, seine Stimme erhebend: „daß er unsere Freunde nicht aus den Augen lassen soll; es gibt immer was zu thun. Er versteht sein Geschäft."

„Das will ich glauben," erwiederte Jonas, „ich habe in meinem Leben keine so garstige alte Pagode gesehen; ich glaube, er fürchtet sich vor mir."

„Ich glaube," sagte Tigg, „Sie sind Gift für ihn. Nadgett, geben Sie mir das Handtuch dort."

Nadgett brachte es, blieb einen Augenblick stehen und zog sich wieder auf seinen alten Posten am Feuer zurück.

„Sie sehen, mein lieber Freund," hub Tigg wieder an, „Sie sind zu — was ist denn das, Ihre Lippen sind ja ganz weiß?"

„Das ist vom Essig," sagte Jonas, „ich habe Austern gefrühstückt. Wo sind sie weiß?" setzte er mit einem Fluch hinzu und rieb sich sie am Taschentuch. „Ich glaube es nicht, daß sie weiß sind."

„Nun ja, jetzt seh' ich, sie sind nicht mehr weiß," erwiederte sein Freund, „sie haben wieder die natürliche Farbe."

„Sagen Sie, was Sie mir zu sagen haben," rief Jonas ärgerlich, „und lassen Sie mein Gesicht ungeschoren; wenn ich nur die Zähne zeigen kann (und das kann ich, wenn's Noth thut), an meinen Lippen ist Nichts gelegen."

„Ganz richtig," sagte Tigg, „ich wollte nur bemerken, daß Sie für unsern Freund zu rasch und zu thätig sind. Er ist zu zaghaft, um's mit einem Manne, wie Sie sind, aufzunehmen, aber er thut schon seine Schuldigkeit. O, und wie! Aber was ist denn ein leichter Schlaf?"

„Hol' Sie der Henker mit Ihrem leichten Schlaf!" rief Jonas verdrießlich.

„Nein, nein," unterbrach ihn Tigg, „nein, mit dem Henker sollen Sie und ich Nichts zu schaffen haben."

„Ein leichter Schlaf ist ein Schlaf, der nicht schwer ist," sagte Jonas in seiner mürrischen Weise: „Schlafen Sie nicht viel, schlafen Sie nicht wohl und schlafen Sie nicht gesund."

„Und dann träumt man?" sagte Tigg, „und redet aus dem Schlaf ganz abscheulich und das Licht ist tief heruntergebrannt und man ist in Todesangst und der kalte Schweiß steht Einem auf der Stirn und lauter solches Zeug — ich weiß schon!"

Es trat eine kleine Pause ein, dann sagte Jonas:

„Nun, sind wir mit dem Altweibergeschwätz fertig? Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden. Ich habe ein Wörtlein mit Ihnen zu sprechen, bevor wir uns heute dort treffen. Ich bin nicht zufrieden mit dem Stand der Geschäfte."

„Nicht zufrieden?" rief Tigg, „das Geld geht ja ganz prächtig ein."

„Ja, das Geld geht ganz prächtig ein," entgegnete Jonas, „aber es ist nicht so prächtig heraus zu kriegen. Ich kann nicht so leicht zu meinem Gelde kommen, ich hab' nicht genug Macht; es ist Alles in Ihren Händen. Da haben

wir ein Statut und dort ein Statut, Sie haben eine Stimme in der Eigenschaft und dann wieder eine Stimme in jener Eigenschaft, dann haben Sie wieder Rechte als Präsident und Rechte als bloßes Mitglied und die Rechte der andern Mitglieder haben Sie auch und kurz, Jeder hat Rechte, nur ich nicht. Was zum Geier nutzt es mir, daß ich eine Stimme habe, wenn ich immer überstimmt werde? Ich möchte lieber stumm sein, das wär' lange nicht so arg. Ich halte es nicht mehr aus so, wissen Sie."

„Nicht?" sagte Tigg in schmeichelndem Tone.

„Nein," entgegnete Jonas, „ich werde ganz anders auftreten gegen die Anstalt; sie soll noch froh sein, wenn sie mich mit einem guten Stück Geld auskaufen kann oder Sie dürfen mir nicht mehr so mitspielen."

„Bei meiner Ehre —" begann Montague.

„Ach, hol' Sie der Henker mit Ihrer Ehre!" unterbrach ihn Jonas, der immer gröber und zänkischer wurde, je mehr ihm der Andere Vorstellungen machte, und Mr. Montague hatte vielleicht die Absicht, ihn soweit zu bringen. „Ich muß etwas mehr Controle über das Geld haben. Die Ehre können Sie meinetwegen ganz für sich behalten, umsonst, wenn Sie wollen. Aber so, wie die Sachen stehen, halte ich's nicht mehr aus. Wie, wenn Sie sich's einmal in Ihren ehrenwerthen Kopf setzen, mit der Casse durchzugehen, kann ich das hindern? Nein, das geht nicht länger so: Ich hab' hier ein paar Mal recht gut gegessen, aber um den Preis ist es mir zu theuer und darum sag' ich, es thut's nicht."

„Es thut mir sehr Leid, daß Sie so schlecht aufgelegt

sind," sagte Tigg mit einem merkwürdigen Lächeln, „denn ich wollte Ihnen eben vorschlagen — zu Ihrem eigenen Besten, lediglich zu Ihrem Besten — noch etwas mehr mit uns zu riskiren."

„Was?" sagte Jonas mit einem abgebrochenen heisern Gelächter.

„Ja, und wollte Ihnen sagen," fuhr Montague fort, „daß Sie doch Freunde haben, und ich weiß, Sie haben Freunde, die für unsern Zweck ausgezeichnet wären und die wir mit dem größten Vergnügen aufnehmen würden."

„Ei, wie gütig! Sie würden sie mit dem größten Vergnügen aufnehmen, wie?" sagte Jonas höhnisch.

„Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort, mit dem größten Vergnügen. Wohlgemerkt, weil es Ihre Freunde sind!"

„Richtig," sagte Jonas, „natürlich nur, weil es meine Freunde sind. Sie hätten das größte Vergnügen, wenn Sie sie kriegen könnten, das glaube ich Ihnen gern. Und Alles blos zu meinem Besten, nicht wahr?"

„Es wird sehr vortheilhaft für Sie sein," antwortete Montague und spielte mit den beiden Haarbürsten in seinen Händen, während er ihn fest ansah. „Es wird sehr vortheilhaft für Sie sein, das kann ich Sie versichern."

„Und können Sie mir auch sagen, wie so?" sagte Jonas.

„Soll ich es Ihnen sagen?" entgegnete der Andere.

„Ich glaube, es wäre das Beste," sagte Jonas. „Es sind schon ganz curiose Dinge passirt mit den Versicherungsanstalten und ich will mich in Acht nehmen."

Mr. Nadgett ist wieder geheimnissvoll

„Chuzzlewit,“ versetzte Montague, lehnte sich, die Ellenbogen auf beide Kniee gestützt, etwas vor und sah ihm starr ins Gesicht. „Curiose Dinge sind schon passirt und passiren täglich; nicht blos, wie bei uns, sondern auf tausenderlei verschiedene Art; und keine Seele hat eine Ahnung davon. Aber, wie Sie sagen, mein lieber Freund, es geht bei uns curios zu und es ist curios, daß wir manchmal hinter ganz curiose Geschichten kommen.“

Er winkte Jonas, etwas näher zu rücken, sah sich flüchtig um, als wollte er ihn erinnern, daß Nadgett zugegen sei und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Jonas ward todtenblaß, dann wieder roth, dann gelb, dann blau, bis der kalte Schweiß auf seiner Stirn stand. Während des kurzen Geflüsters gingen alle diese Veränderungen mit Chuzzlewit's Gesicht vor, und als er zuletzt dem Flüsternden den Finger an den Mund hielt, damit nicht eine Sylbe von dem, was er sagte, dem anwesenden Dritten zu Ohren komme, sah sein Gesicht so blutlos, bleiern, entstellt aus, als läge die Hand des Todes darauf.

Er zog seinen Stuhl zurück und blieb starr sitzen; Schrecken, Angst und Wuth malten sich in seinen Zügen. Er wagte weder zu sprechen, noch aufzublicken, weder sich zu rühren, noch still zu sitzen.

Sein Freund zog sich in aller Bequemlichkeit an und warf nur manchmal mit einem Lächeln einen Blick auf die Verwandlung, die er hervorgebracht hatte.

„Sie haben Nichts dagegen?“ sagte er, als er ganz an=

gekleidet war, „es noch weiter mit uns zu riskiren, Freund Chuzzlewit?“

Seine blassen Lippen stammelten ein leises: „Nein.“

„So ist's Recht! jetzt sind Sie wieder der Alte. Wissen Sie, ich dachte mir gestern, Ihr Schwiegervater, der sich auf Ihren Rath und Ihren Scharfsinn in Geldangelegenheiten verläßt, würde sich uns wohl anschließen, wenn man ihm die Sache gehörig vorstellte. Er hat Vermögen?“

„Ja, er hat Vermögen.“

„Soll ich Mr. Pecksniff Ihnen überlassen? wollen Sie ihn auf sich nehmen?“

„Ich will's versuchen. Ich werde mein Bestes thun.“

„Tausend Dank!“ versetzte der Andere und klopfte ihm auf die Schulter. „Wollen wir gehen? Mr. Nadgett! folgen Sie uns gefälligst.“

Sie gingen. Was Jonas immer über Montague fühlen mochte, als er sich so gefangen, eingeschlossen, in die Falle gelockt, in das tiefste Verderben gestürzt sah; was ihn immer für Ahnungen, Hoffnungen und Verzweiflungen bestürmen mochten; was für Gedanken an einen schrecklichen Rettungsweg, an einen fernen schwachen Lichtschein mitten an einem finstern Nachthimmel: so viel ist gewiß, er dachte eben so wenig daran, daß die hinfällige Gestalt, die einige Stufen hinter ihm niederstieg, seine Nemesis war, wie er etwa glaubte, daß die andere Gestalt an seiner Seite sein guter Engel sei.

Ende des siebenten Bändchens.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 49

Leipzig 1844

P.o.angl. 545 k-49

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10933133-8